Hauptnummer. 5654.

P. H.

Abtheilung. L. | No 1024. | Band. 1.

L.g.o. 39,h

57,1

7.50
(2 Bde)
1. Ausgabe

A. Oehlenschlägers

Briefe in die Heimath,

auf einer

Reise durch Deutschland und Frankreich.

Aus dem Dänischen übersetzt
von
Georg Lotz.

Erster Band.

Altona, bey J. F. Hammerich,
1820.

74976

Vorwort.

Ein mehrjähriger, oft wiederholter Aufenthalt in den Gegenden, von welchen der Verfasser in diesem Werke erzählt, ließ mich dieses Buch wählen, als ich im diesjährigen Frühling, wo so manche meiner Freunde der Heimath auf einige Zeit enteilten, um auch an anderen Orten Gottes Schöpfung in der neu sich belebenden Natur zu bewundern, den Entschluß faßte, eine Reise in der Erinnerung zu machen, da mir meine Blindheit eine wirkliche untersagte. Der Verfasser war mir oft ein unterhaltender Gefährte, obgleich nicht selten, wie es denn unter Reisegesellschaftern zu gehen pflegt, meine Meinung der seinigen

ent-

entgegen trat. Anfangs war es mein Wille, meine abweichenden Ansichten dieser Uebersetzung in Anmerkungen beyzufügen, allein mehrere Gründe haben mich bewogen meinen Entschluß zu ändern, und ich lege nun das Buch, ohne etwas von dem Meinigen hinzuzufügen, getreu nach dem Original dem deutschen Publikum vor. Etwanige Druckfehler, die dem Correktor entgangen seyn möchten, werden sich leicht beym Lesen verbessern lassen.

Hamburg, im Oktober 1820.

Georg Lotz.

Söholt, den 14. Dec. 1816.

Endlich ist mir Zeit und Gelegenheit zum Schreiben geworden; die zwey Blättchen, welche ich Dir durch F... und von A.. sandte, verdienen nicht Briefe genannt zu werden, es waren nur herzliche Visitenkarten, nur schwache Federn, die sich den Schwingen meiner Sehnsucht entwunden hatten, der Heimath zuzufliegen. — Nun sitze ich hier in einem hübschen warmen Zimmer, mit der Aussicht auf einen großen Garten, dessen Sommerpracht ich aber nur zu ahnen vermag, weil Schnee und Eis ihn mit ihrer blendenden Hülle bedecken. Er gleicht vollkommen dem Anlitz der heiligen Anna auf Raphaels trefflichem Bilde, aus dessen durch Blässe und Runzeln bezeichnetem Alter noch Spuren längst geschwundner Schönheit hervorleuchten. —

Es war mir unmöglich in den ersten Tagen meines Hierseyns zu schreiben; ich vermochte nicht meine Gedanken von jenem rührenden Nachtstück

zu entfernen, auf dem ein Vater sich von der Brust seiner Gattin und des kleinen Mädchens losriß, welches sie auf den Armen trug, während das Licht, in den Händen der sie umgebenden Dienerschaft, die Gesichter der Knaben beleuchtete, die in schmerzlicher Bestürzung, in der Aeltern Gram, der Trennung Wichtigkeit fühlten, ohne sie jedoch recht fassen zu können, weil ihrer Unerfahrenheit noch jeder Begriff von Zeit und Raum mangelte. Es war mir recht lieb, daß F.. mit in den Wagen stieg, seine gutherzige heitere Laune wandelte meine Trauer nach und nach in sanftere Wehmuth. Unter solchen Gefühlen erreichten wir Friederichsberg, um dort einen meiner Reisegefährten abzuholen. — Auch hier fanden wir Gram und Schmerz; ein Mutterherz sollte den geliebten Sohn vielleicht auf mehrere Jahre von sich lassen. — Unsere Väter, beide schon im Silberhaar, folgten uns an den Wagen; der Meine blieb heiter, bis zum letzten Augenblick; dann aber netzten Thränen seine Wangen, und freundlich gelobte er mir, immer hübsch gesund und munter zu bleiben. Nun aber trat ein unangenehmer Umstand ein. Als mein Reisegefährte und ich in den Wagen Platz genommen hatten, war für F.., trotz seines schmalen Körperbaues und obgleich er ausser einem, in Papier gewickelten und mit Bindfaden umwundenen, klei-

nen

nen Taschenbuch, oder was es sonst der Art seyn mogte, nichts bey sich führte, kein Raum mehr in demselben vorhanden: um nicht zurückzukehren, war er genöthigt, so gefährlich es auch war, auf dem Bocke bey dem Kutscher Platz zu nehmen. Ich überließ ihm meinen Seebärenpelz, und so ging es nun rasch vorwärts. Noch immer war mein Kopf verwirrt und betäubt, und erst als ich das Fenster niedergelassen hatte, ward mir freyer. Es war ein herrlicher Decemberabend, der Mond schien aus blauer Luft klar herab auf unsern von Frost geebneten Weg, und dennoch war die Kälte leicht zu ertragen. Unser Postillon ging neben den Pferden her, die Umarmung F..s auf seinem Bocke, hatte ihm ohne Zweifel, selbst an diesem den Umarmungen geweihten Tage, nicht gefallen; solchen Menschen mangelt das Gefühl für das Höhere der Natur! Endlich gelang es mir, ihn durch Schelten und Versprechung eines reichlichen Trinkgeldes, auf den Weg der Empfindung, und zurück auf den Bock zu führen, wo er nun wieder, im Wiederschein des freundlichen Mondes, mit seinem Gefährten im Seebärenpelz, wie Castor neben Pollux am Himmel, glänzte. Als wir aber das Dammhaus erreicht hatten, war unserm F.. die Geduld ausgegangen: ihm war ganz flau geworden, und hätte er sich nicht hier drey große Butterbrödte mit gesalzenem Fleische reichen lassen,

 er

er wäre ohnstreitig von seinem hohen Himmel, ohnmächtig in die tiefe Nacht hinabgesunken.

Ohne weiteres Abentheuer langten wir darauf in Kiöge an, wo wir es recht gut hatten. Ermattung und Anstrengung verjagen die Betrübniß, wir wurden heiter, und tranken in dem, von meinem Reisegefährten mitgenommenen trefflichen Wein, die Gesundheit unserer Lieben. Uebrigens erlaubte uns die Zeit nicht, Kiöges Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, wir konnten weder dessen Hühner, dessen Hauskreuze, noch dessen Bucht bewundern. — Eins aber muß ich Dir erzählen: Als wir am nächsten Morgen abreisen wollten, hielt ich mit gewichtigen Worten eine Rede an meine Begleiter: „Meine Herren,“ sprach ich, „wenn man reiset und weiter will, muß man immer, um nichts zu vergessen, alle Gegenstände, die man mitzunehmen gedenkt, laut ausrufen.“ Um ihnen nun ein Beyspiel zu geben, nannte ich sogleich alles, was mir von unserer Ladung gehörte, ausführlich und deutlich her, vergaß aber meines Hutes zu erwähnen, weil ich glaubte, ihn auf den Kopf zu haben, der doch nur von meiner Reisemütze bedeckt war. So ließ ich ersteren denn auch richtig im Wirthshause liegen, und lieferte dadurch meinen Reisegefährten einen Beweis von der Gründlichkeit meiner Lehre, und

von

von der Wahrheit des Satzes, daß Theorie und Praxis in dieser sublunarischen Welt nicht immer verbunden sind.

Unser F.. verließ uns in Herlöw, es that mir unendlich leid, ihn von uns scheiden zu sehen; so lange ich ihn, dessen Frohsinn mich so oft zerstreut hatte, noch um mich wußte, hatte es mir geschienen, als hätte ich den Kreis meiner alten Freunde noch nicht ganz verlassen.

Um 9½ Uhr Abends kamen wir bey A.. auf Islingen an. Wir hatten den Mittag in Tappernöie, einem elenden Aufenthaltsort zubringen müssen, wo es uns sogar schwer ward, Feuer in den Ofen zu bekommen. Als ich die Magd befragte, ob ihr etwas verdrießliches begegnet, weil sie so übler Laune sey? erwiederte sie trotzig: Was weiß denn der Herr ob ich nicht immer so bin? das ist ein anderes, war meine Antwort, ist deine Grobheit ein Naturfehler, mein Kind, bist du entschuldigt, und unsere fernern Fragen sollen dich eben so wenig als unsre Trinkgelder belästigen.

Man hatte mir früher diesen Ort gerühmt, das galt aber ohne Zweifel nur für den Sommer, wo man kein Feuer im Ofen bedarf, und hinaus ins Freye der groben Magd enteilen kann.

A.. und seine Frau empfingen uns mit vorzüglicher Gastfreundschaft. In der Dämmerung gingen wir hinaus vor das Waldemarer Thor, wo es mich erfreute, die dort liegende Ruine, die älteste im ganzen Reiche, jetzt ein Eigenthum des Königs, im Abenddunkel zu schauen. Gleich einem alten, eisgrauen Kämpen aus vergangener Zeit, stand sie kräftig da auf freyem Felde, von der in leichtem Nebel verhüllten Gegenwart umgeben. Es müßte für einen Bewohner dieser Gegend in der That herrlich seyn, auf dem alten aber noch zu besteigenden Thurm, ein Gemach auf alte Ritterweise zu besitzen; dort müßten Snorro Sturleson, Saxo Grammaticus, Islands alte Sagen und Heldenlieder in Pergament aufbewahrt werden; hier würde ich dann zuweilen am Nachmittage lesen, und Bier aus einem goldenen Horn, oder Rheinwein aus einem silbernen Becher dazu trinken. — „Wenn wir nun hier plötzlich einen ungeheuren Kämpen, im Ritterharnisch, mit hochbefedertem Helm, schweigend über das Feld her in das Thor hineinschreiten sähen,“ rief ich scherzhaft meinen Begleitern zu. Meine Worte führten unser Gespräch auf Gespenstergeschichten, und A.. erzählte uns nun eine dergleichen, die sich bey einem Gutsbesitzer in der Nachbarschaft vor Kurzem zugetragen haben soll. Jener besaß einen Stall, in dem man jeden Morgen

gen die Kühe von der Krippe losgebunden fand. Einmal erschien in der Nacht dem Gutsherrn, dem dieser Umstand natürlich sehr unangenehm war, ein weibliches Gespenst, demselben gebietend: an einem, von ihr angegebenen Orte im Stalle nachzugraben und den Leichnam des Kindes, den er dort eingescharrt finden würde, der geweiheten Erde übergeben zu lassen; es geschah, man fand den Körper, und der Gutsherr befahl seinem Knecht denselben nach dem Kirchhof zu bringen. Am andern Morgen waren dennoch die Kühe wieder losgebunden. Zornig erkundigte sich der Eigenthümer, ob auch sein Befehl vollzogen sey, und erfuhr, daß der Knecht die Leiche, weil es gestern zu spät gewesen, vorläufig nur in einer nahen Scheune niedergelegt habe. Als diese aber nun endlich auf dem Kirchhof zur Erde bestattet wurde, endete der Spuck und die Kühe blieben ruhig an ihren Krippen. A.. hatte diese Geschichte aus dem Munde des Gutsherrn selbst gehört.

Am 12. December fuhren wir bey schönem Wetter in unsere Pelze gehüllt, der Kälte trotzend, über Gaabense, ohne seekrank zu werden, obgleich es sehr stark wehete. Auch bey Falster und Lalland, wo wir, als es schon dunkel geworden war, ankamen, und daher in Saxekiöbing die Nacht bleiben mußten, blies es gewaltig.

Wenn

Wenn ich Abends so allein auf meinem Zimmer bin, ergreifen mich Heimweh und unendliche Wehmuth. Gott beschütze Euch, meine Geliebten, und führe uns nach 10 Monaten glücklich wieder zusammen.

Den 15. December.

Der Kammerherr B.. und seine Gattin nahmen mich sehr freundlich auf, und bewiesen uns alle mögliche Zuvorkommenheiten; ich habe mit meinem jungen zukünftigen Reisegefährten Bekanntschaft gemacht, und hoffe, wir werden recht gut mit einander fertig werden. Mehrere Abendstunden werden hier gewöhnlich mit Musik hingebracht, alle Kinder spielen Piano oder Violin, und der Kammerherr und ich haben mehreremale zusammen gesungen. Das Wetter ist schlecht, doch lassen wir uns dadurch nicht irre machen. Wohl versehen mit einem Paar tüchtigen Wasserstiefeln, die ich geliehen, bin ich heute in Gesellschaft des Kammerherrn in seinem Walde und weitläuftigem Garten herumgewatet. Gärten und Wälder gewinnen zwar nicht, wenn man sie im Winter beschauet, allein die Natur behält immer ihre Schönheiten, jede Jahreszeit hat ihren eigenen Charakter, und das freundliche Grün verschwindet auch im Winter nicht ganz. Es muß

herr=

herrlich seyn, hier im Sommer unter den hohen Buchen am Ufer des Sees zu weilen, und hinaus über ihn nach der Mariboerkirche und den kleinen Inseln zu schauen. Seen und Wälder findet man hier überall, und mein Reisegefährte bemerkte allerdings ganz richtig, daß diese Gegend das Ansehen trage, als sey hier vor kurzem eine Sündfluth gewesen. Der große, noch im alten Geschmack angelegte Garten des Kammerherrn, besteht zum Theil aus Fichtenbäumen und Taxushecken, und es ist erfreulich, hier im Winter unter so vielem Grün zu wandeln, zumal wenn man dabey wie jetzt schon an einigen Stellen, den jungen Roggen auf den Feldern emporkeimen sieht. Der Eigner hat mit weiser Einsicht die alten ehrwürdigen Anlagen mit neuen verbunden. Der den Frucht- und Küchengarten einfassende steife Heckengang verliert sich in einen englischen Park, der nun wieder zu einem herrlichen Walde führt. Unter anderen hohen und starken Bäumen zeigte mir der Kammerherr einen, den er seinen Paradiesbaum nannte, und dessen mächtiger Stamm in der That von einem dicken, einer Schlange gleichenden Ast umwunden ist, der sich in einem den Kopf einer solchen wirklich nicht unähnlichen Verdickung endet. So sahen wir auch eine riesige Eiche und eine gewaltige Buche auf eine solche Weise in einander verwachsen, daß beyde

nur

nur einen Baum auszumachen schienen. — Von einigen Grabhügeln, bey denen wir vorbeykamen, erzählte uns der Kammerherr, daß man einst mehrere Arbeiter hieher zum Nachgraben beordert hätte, diese aber noch an demselben Mittag verschwunden wären, und man die Gräber geöffnet gefunden habe, woraus man schloß, daß diese mit einigen, an dieser Stelle vorhanden gewesenen Kostbarkeiten, entflohen seyn müßten, man hat seit jener Zeit nichts mehr von ihnen erfahren.

Wie herrlich ist es doch, ein solches Landgut zu besitzen, wie erfreulich der Anblick der zahlreichen, wohlgefütterten Kühe, Pferde und Kälber in den reinlichen Ställen. Hier giebt es niemand, der nicht mit ihnen in Berührung käme. Wohl dem! der in der Welt nur mit solchen arglosen Wesen, die, ohne Unheil zu stiften, nur Nutzen bringen, zu schaffen, und der nur das unschuldige, nicht Bosheit verkündende Blöcken der Schaafe, die ihm freundlich Wolle, Milch und Fleisch darbieten, zu hören hat. — Hier fühlte ich so recht die Wahrheit der Horazischen Worte:

Glücklich jener, der entfernt dem Weltgeschäft,
　Wie biedres Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eignen Stieren wohl durchpflügt,
　Von allem Wucher frank und frey.

Uebrigens ist mir Lalland doch ein allzu flaches Land, und man geräth hier beynahe in Versuchung,

mit

mit Hieronimus im Erasmus Montanus zu glauben, daß die Erde flach sey. Was übrigens die Sage von den hier herrschenden Fiebern anlangt, so bleiben die Lalländer fest bey der Behauptung, daß dieses nur Fabel und Vorurtheil sey, und daß es hier nicht mehr und nicht weniger Fieber gåbe, als in Seeland und Fühnen.

Kiel, den 20. Dec. 1816.

Während wir günstigen Wind zur Ueberfahrt erwarteten, verlebte ich so fünf angenehme Tage auf Söholt. Als sich dieser am Mittewoch veränderte, fuhren wir $1\frac{1}{2}$ Meile auf äußerst schlechtem Wege nach Rödby, mußten aber, da wir dort zur Ueberfahrt zu spät anlangten, wieder eine Strecke Weges nach dem, dem jungen B.. zugehörenden Hoibygaar zurückkehren. So im melancholischen Wetter verweilen zu müssen, ist nicht erfreulich! B.. sagte uns, daß er den Prediger eingeladen habe, um uns den Abend Gesellschaft zu leisten, und ich war in der That nicht wenig erfreut, in dem Herrn R. einen kräftigen, wissenschaftlich gebildeten Mann, mit Geist und Herz, und noch dazu einen Freund meines verstorbenen Lehrers Dichmann, und mehrerer anderer meiner Freunde, kennen zu lernen. Der Verwalter selbst war nicht zu Hause, allein die junge hübsche

Schwester desselben bot alle ihre Kräfte auf, dem fortreisenden Gutsherren alle Ehre zu erzeigen. Die freundliche Wirthin gab uns zum Abendessen einen trefflichen Kalkutenbraten und heißen Wein; zu unserer Verwunderung aber wurden am nächsten Morgen, als wir kaum um sechs Uhr unsern Kaffee getrunken hatten, gebratene Enten auf den Tisch gesetzt. Anfangs hielt ich es unmöglich, um diese Zeit etwas davon zu genießen, allein nach dem ersten Bissen ging die Sache recht gut, und ich lieferte nun einen neuen Beweis, wie sehr Reisen die bisher in uns schlummernden Kräfte und Talente entwickeln.

Am Donnerstag erreichten wir endlich, nach einer abscheulichen Fahrt, das noch zwey Meilen von Rödby entfernte Ufer. Hier aber erbarmte sich Aeolus unser, denn statt daß wir, wie ich gefürchtet hatte, auf der See mit Schnee, Regen und Eis zu kämpfen, und vorher in Femern anzulegen brauchten, um von dort aus nach Heiligenhafen überzuschiffen, legten wir bey heiterem Himmel, günstigem Winde und mildem Wetter, ohne seekrank zu werden, die ganze Fahrt in vier Stunden zurück.

In dem Wirthshause zu Heiligenhafen brachten wir einen angenehmen Abend hin, obgleich ich

An-

Anfangs bey unserer Landung durch B.., der vorausgegangen war, um das Nachtquartier zu bestellen, und uns nun mit der vermeintlich frohen Botschaft entgegen kam, daß unser Abendessen aus Sagosuppe und Fische bestehen würde, nicht wenig erschreckt ward. „Ihr Götter!“ rief ich aus, „Fische und Sagosuppe nach einer kalten Seereise!“ allein des Wirths Versicherung, daß er uns statt dessen Braten und Fleischsuppe reichen lassen wolle, beruhigte mich bald wieder, und ich bewunderte nur meines Reisegefährten Frugalität, der sich übrigens die Fleischsuppe auch recht gut schmecken ließ.

Wir hatten am nächsten Tage bis Kiel herrliches Wetter und einen vortrefflichen Weg durch das hohe, wohlangebauete Holstein. Es war gerade meines kleinen Wilhelms Geburtstag. Als am frühen Morgen die Sonne in aller ihrer Pracht aufging, gedachte ich seiner, wie er nun jetzt so in seiner Wiege läge einer zarten Rosenknospe gleich, die kleinen weißen Händchen auf der Decke ruhend. — Gegen neun Uhr, als ich unterweges in einem Kruge frühstückte, saß ich im Geiste mit allen meinen Lieben um den Chocoladetisch, und erblickte den gefeyerten Liebling in seinem rothen Röckchen, sich spielend mit den Geschenken des heutigen Tages beschäftigend. Am

Abend tranken wir bey unserm alten Landsmann Fischer in Kiel auf das Wohl meines Wilhelms, und wünschten ihm Gesundheit und langes Leben.

Hamburg, am ersten Weihnachtstage.

Nun ist das Schlimmste überstanden, ich bin in Hamburg, 60 Meilen von meinem Herzen, wie sich einer unserer Dichter in seinem Liede ausdrückt. Meine Reise bis Kiel erzählte ich Dir in meinem letzten Briefe. Daß ich aber eben so wie Meister Geert mit einem Hutmacher bekannt wurde, überging ich damals, und ich will also jetzt mit dem Bericht darüber fortfahren. Es war mir lieb, von Meister Geert erfahren zu haben, wo die besten Hüte in Kiel zu erhalten wären. Zwar ist es lange, seitdem er den seinigen gekauft hat, auch gefiel mir die Façon desselben, Du weist, er war von Wachstuch, dreyeckig mit goldener Borde besetzt, nicht mehr so ganz, allein ich bedurfte eines Hutes, da der meinige, der die Hofnung gehegt hatte, sich ein wenig in der Welt umzusehen, in Kiöge liegen geblieben war, und so fand ich denn auch wirklich, daß Meister Geert nicht gelogen, denn ich bekam wirklich einen recht guten Hut; übrigens geht dieses eigentlich nicht meine Reise an, und

ich

ich gehe also mit meiner Erzählung um einen ganzen Tag zurück.

Am ersten Tage meines Aufenthaltes in Kiel hatte ich mich, um nicht in meiner Reisemütze, in der ich das Ansehen eines Nachtwächters gehabt haben würde, auszugehen, des gallonirten Caskets meines Freundes B.. bedient, in welchem ich beynahe einem Kieler Studenten glich, die in ganz eigenthümlicher Tracht, und oft, wie in Tieks verkehrter Welt, mit langen Mähnen einem Löwen oder Tiger gleich, auf den Straßen erscheinen, gewöhnlich tragen sie eine altdeutsche Mütze, derjenigen des in Holz geschnittenen Ulrichs von Hutten auf dem Freymüthigen ähnlich. — So besuchte ich Dahlmann, der auf Freyersfüßen geht, und brachte den Abend mit ihm und seiner Braut bey dem Justizrath Wiedemann, einem Freund der Künste, bey dem ich auch den Doctor Hegewisch und seine Gattin antraf, und wo ich zu meiner Verwunderung erfuhr, daß die beyden Grafen Bernstorff in Kiel wären, angenehm zu. Um diesen meine Aufwartung auf anständige Weise machen zu können, eilte ich am frühen Morgen zu dem früher erwähnten Hutmacher. Als ich aber die Thür seines Hauses öffnen wollte, trat mir, der ich noch das unglückselige Casket auf dem Kopfe trug, der Graf Joachim Bern-

storff

storff mit seiner Schwiegerin entgegen. Graf Christian war krank, und genöthigt, das Bette zu hüten, allein er und seine Gattin empfingen mich darum nicht weniger mit herzlicher Freundlichkeit, und luden mich zum Mittagsessen ein. Nachmittags besuchte ich den Justizrath Berger; seine Gattin war mit dem Spielwerk für ihre Kinder zum nahen Weihnachtsfest beschäftiget, und Du kannst denken, daß mir hier eine Thräne in's Auge trat, und ich der Meinigen daheim gedachte.

Am Abend war ich in der Stadt Copenhagen bey meinem alten Landsmann Fischer, ein munterer lebenslustiger Greis von 72 Jahren, mit Leib und Seele ein Däne erzählt er jedem Holsteiner, daß er in der kleinen Königstraße in Copenhagen geboren ist, auch sind die Wände seines Zimmers mit dänischen Nationalbildern geziert. Hier sieht man den Frauenthurm, von englischen Bomben in Brand gesteckt, dort Matrosen um ein Schiff auf dem Holm beschäftigt, hier unsern wackeren Knudsen bey den Zollbuden zum Besten verwundeter Seeleute singend, und dergleichen mehr.

Einen andern Abend brachte ich bey dem witzigen, geistreichen und gutherzigen Professor Pfaff zu, wo uns in Dahlmanns, Falks, Twestens und

Anderer Gesellschaft unter lustigen Einfällen und ernsten Gesprächen die Zeit schnell entfloh.

Es war unsere Absicht gewesen, in Kiel einen Chaisenstuhl zu kaufen, da aber kein solcher auf unserm Wagen passen wollte, bestiegen wir diesen, wie er war, und fuhren, in unsere Pelze gehüllt der Kälte trotzend, nach Hamburg ab. Auf einem äußerst schlechten, beynahe unfahrbaren Wege erreichten wir endlich die neuen, halbbeendigten Landhäuser, die jetzt schon freundlich aus ihrer Asche emporsteigen, und der Gedanke, in Hamburg nun wieder eine Kaiserliche freye Reichsstadt zu erblicken, war mir ein angenehmes Gefühl. Wir stiegen im Römischen Kaiser ab, wo ich schon früher in den Jahren 1805 und 1809 gewohnt hatte. Wie erfreulich ist es nicht, nach dem Kampf mit den Elementen an einem dunkeln Abend, nun in einer warmen Stube umgekleidet eine gute Mahlzeit einnehmen zu können! Es war gerade der Weihnachtsabend; dieser Tag häuslicher Feste und kindlicher Freude, an dem die von Gaben umringten Weihnachtsbäume glänzen, war durch meine Reise für mich diesesmal nicht vorhanden; der wehmüthige Gedanke, jetzt in der Mitte der Meinigen zu fehlen, ward, als ich nun ausging, und die auf dem nahen Gänsemarkt mit Spielzeug und allerhand Köstlichkeiten pran-

prangenden Buden gewahrte, nicht gemindert, und nur der Vorsatz, dieses Fest im nächsten Jahre doppelt zu genießen, konnte mich einigermaßen trösten.

Heute Morgen, als am ersten Weihnachtstage, war hier ein so außerordentlicher Nebel, als man ihn nur selten in Copenhagen sieht, welches ohne Zweifel daher kommt, daß Hamburg der See, der Alster und der Elbe nahe liegt. Gegen Mittag ward es etwas heller, und ich wanderte nun in der hübschen Allee an der Alster im Jungfernstieg, wo auch die schönsten Häuser und die vorzüglichsten Gasthöfe der Stadt gelegen sind. Hamburg ist im Allgemeinen eng, winklich und im altmodischen Geschmack gebaut, zusammengesetzt aus Altholländischem und Neuenglischem; überhaupt ist hier alles gemischt, und das gefällt mir, weil es natürlich ist. Ich hörte das Glokkenspiel vom hohen Thurme herab, es rief mich zur Kirche. Man hat bey uns oft über diese Glockenspiele gespottet, und wir besitzen jetzt keines mehr; allein ob sich gleich ihre Melodieen fast immer in Klingklang auflösen, mag ich sie dennoch wohl leiden, denn ihr Schall ertönt über die ganze Stadt, zu aller Ohren, und ist feyerlich. Die Bauart der Kirche, in welche ich nun trat, ist zwar nicht im erhabenen Styl, allein das

ehr-

ehrwürdig Alte, der Zeit trotzende, verdient in historischer Hinsicht gewissermaßen immer erhaben genannt zu werden.

Auf der Straße begegneten mir die Rathsherren mit Perücken, Schuhen und seidenen Strümpfen, wie im politischen Zinngiesser; eben so die Reitendiener in Perücken mit großen Kragen, Pumphosen, kurzen Bratspiessen an der Seite und ohne Hut, kurz ungefähr, wie die Alkaden in den spanischen Stücken dargestellt werden. Dieser Anzug ist allerdings geschmacklos, allein er ist dennoch poetisch, und gewährte mir daher Vergnügen, denn es galt hier ja nicht den Anblick einiger modisch gekleideten Menschen, deren es auch in Hamburg genug giebt, sondern den eines historischen Gemäldes, hindeutend auf den hanseatischen Bund, eine der köstlichsten Blumen in der deutschen Geschichte. Fränkischer Luxus war wieder der barocken Freyheit einer deutschen freyen Reichsstadt gewichen, und diese Carrikaturen erschienen mir wie zurückkehrende Geister aus besserer Zeit. — Der Prediger hatte, als ich in die Kirche getreten, seine Rede beynahe geendet, und ich kam noch gerade zur rechten Zeit, ihm das Vater Unser mit Andacht beten zu hören, und seinen Segen zu empfangen. Darauf ward nun ein Weihnachtspsalm gesungen; die Chorknaben schrieen ge-

waltig, allein sie sangen dabey rein und kräftig. Erfreulich ist es mir, die Stimmen von Kindern in der Kirche erschallen zu hören; es klingt so unschuldig und die Worte des Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes," ersteigen dann stets in meiner Erinnerung. — Der Organist spielte sehr brav. Da gedachte ich der Orgel in der Friederichsberger Kirche, meines Vaters, der auch eine solche Stelle versah, und meiner Vorfahren, die fast in ununterbrochener Reihe Organisten in Holstein gewesen sind: auch gedachte ich des berühmten Bachs, der auch wohl oft an dieser Stelle gespielt haben mochte: und der Gewalt der Orgeltöne und der eindringenden Musik, die sich von Hamburg aus über die weite Welt verbreitet hat. Diese Gedanken mischten sich mit meinen Empfindungen bey der heiligen Weihnachtsfeyer, und mit der Erinnerung an meine Abwesenheit von Dir, meinen Kindern, meinen Verwandten und meinen Freunden. Für uns Alle sandte ich nun in der hohen Kirche mein frommes Gebet hinauf zu dem Allmächtigen und kehrte neugestärkt in meine Wohnung zurück.

Hamburg, den zweyten Weihnachtstag.

Heute Vormittag wollte ich nach Altona gehen, um dort einige Besuche abzustatten, allein ich ward daran verhindert, weil wir bis Mittag die hiesigen Remisen durchstreichen mußten, um uns nach einem Wagen umzusehen. Da ich kein großer Wagenkenner bin, weil ich die größte Zeit meines Lebens zu Fuße wandelte, hatte B.. einen Freund mitgenommen, der sich gut darauf verstand, und so fanden wir denn auch einen Offenbacher, von dem wir die beste Hoffnung hegen.

Diesen Abend ward auf der hiesigen Bühne Mozart's Don Juan, dieses Meisterstück des eminentesten Genies, gegeben, ein Shaekspearsches Trauerspiel in's Reich der Töne übertragen; das Wunderbare, Leidenschaftliche, Charakteristische, Erotische, Burleske, alles ist hier auf die edelste Weise in die reinste Harmonie vereinigt. Herr Berthold war ein guter Don Juan, seine hohe, wohlgebauete, etwas magere Figur paßte gut zu dieser Rolle, und seine Gesichtszüge verkündeten Bosheit und Zügellosigkeit; äußerlich galant und keck, gewahrte man deutlich die verzehrende Gluth in seinem tugendleeren Innern. Madame Becker gab als Donna Anna wieder neue Beweise ihrer schönen Stimme; Leidenschaft und Charakter lassen sich nicht gut mit einem kunstreichen Vortrag,

bey dem es darauf ankommt, den Umfang und Vorzug der Stimme zu zeigen, vereinigen, und selbst das Herzliche muß dabey zurückstehen. Wer aber bewundert nicht gerne die vorzügliche Virtuosität einer solchen ausgezeichneten Künstlerin, selbst wenn die Handlung darunter leidet, und wer sähe also nicht gern Donna Anna vor Madame Becker zurücktreten? Mir, der ich Mozart's Meisterstück über alles hochschätze, und der ich mich der Illusion völlig hingegeben hatte, ward allerdings dieser Umstand zu einer Störung, die selbst von der herrlichen, episodischen Instrumentalmusik nicht aufgewogen werden konnte. Allein die Menge denkt anders, Kunst und Natur zu vereinen, ist schwer, und weil nun die Sängerin diese Verbindung ebenfalls nicht leicht gefunden hat, gab sie sich mehr der ersten, als der letzten, der ungleich seltenern hin. Dem Herrn Schäfer als Leporello hätte man wohl etwas mehr komische Kraft wünschen mögen, allein er störte dagegen auch nicht die letzten tragischen Scenen durch geschmacklose Späße. — Die Dekorationen waren mittelmäßig, Tänze fehlten ganz; allein das Costüme war besser und charakteristischer, als das unsere. Das Hamburger Theater ist kleiner, als das Copenhagener, und schlecht gebaut. Den gewölbten Logen, welche altväterischen Commoden gleichen, hat man indessen gesucht, in der letzten Zeit durch hel-

lere

kere Farben, moderne Arabesken und Vergoldungen ein freundlicheres Ansehen zu geben. Ein Parket ist hier nicht vorhanden, alles ist zum Parterre eingerichtet, und das Orchester nicht so stark besetzt, als bey uns. Will man bey den Sonntagsvorstellungen einen guten Platz erhalten, muß man früh kommen. Dies hatte ich nun allerdings beobachtet, allein als ich mich eben so recht ruhig niegergesetzt hatte, und meine Brille herausziehen wollte, fand ich, denke Dir meinen Schreck — das Futteral leer und öde; da ich nun, wie Du weißt, nicht im Stande bin, Gesichtszüge selbst in der kurzen Entfernung von sechs Schritten ohne Brille zu erkennen, war ich genöthigt, diese aus meiner Wohnung zu holen, und einen Unbekannten zu ersuchen, meinen Platz so lange in Schutz zu nehmen. Zum Glück war meine Wohnung nicht fern, zum Unglück aber die Brille, die ich wahrscheinlich an einem andern Orte hatte liegen lassen, nicht zu finden. Aus dieser Noth half mir nun meine Wirthin, indem sie mir ein Perspectiv lieh, mit welchem ich nun ohne Verzug wieder nach dem Schauspielhause eilte, und auch dort noch gerade zu rechter Zeit anlangte. Es ist in der That verdrießlich, so von einem Paar Glasaugen abzuhängen; allein wenn ich dagegen bedenke, daß ich im übrigen frisch und gesund bin, begreife ich, daß ein kurzes Gesicht

eigent-

eigentlich doch der geringste Tribut ist, den ich dafür bezahlen konnte, daß ich mehrere Jahre so viele Bogen mit kleinen Buchstaben bey Tag und bey Nacht angefüllt habe. —

Der Don Juan wird hier mit verschiedenen komischen Scenen gegeben, die bey uns ausgelassen werden, und das Höllenfeuerwerk erscheint wie billig zuletzt, des Schlusses Schreckenstöne begleitend, als eine bedeutungsvoll erschütternde Allegorie, und dennoch Aug und Ohr erfreuend. Dem Pöbel gefällt allerdings nur das Feuerwerk, allein das geht dem Gefühlvollen und Verständigen nichts an, denn was gäbe es wohl überall, was dieser nicht entweihen könnte?

Den 27. December.

Ein junger Kaufmann, Herr Fischer, führte uns in die Börsenhalle, eine herrliche Anstalt in der That, von der man behauptet, daß sie sogar Lloids Caffeehaus in London übertreffen soll. Der Eingang von der leider nur schmalen und krummen Straße, zu diesem großen, einem Privatmanne zugehörenden Gebäude, ist mit schönen Säulen versehen, und an ihm steht ein Portier zum öffnen und schließen. So wie man das Innere betritt, befindet man sich in einer großen

Halle, mit Pfeilern auf beyden Seiten; das Licht fällt von oben herein. Hier versammeln sich die Kaufleute, um sich mit einander zu unterreden, bevor sie an die nahgelegene Börse gehen. An der anderen Seite der Halle, dem Eingang gegenüber, ist ein Schenktisch befindlich, wo man alle möglichen Erfrischungen bekommen kann; von hier aus tritt man in das Lesezimmer, wo man auf grünüberzogenen Tischen, außer allen europäischen Journalen, alles Neue findet, was im Gebiete der schönen Literatur, der Geschichte, Politik und Naturwissenschaft in Deutschland erscheint. Hier weilen Leser ernst und schweigend, weder vom Billard-, Kartenspiel, Tabacksdampf noch lautem Gespräch gestört. Denke Dir welch eine Glückseligkeit, hier so in einem schönen warmen Saal sitzen zu können, umringt von Seelennahrung, und von der des Körpers nur durch einige Schritte und einer einzigen Thür getrennt! Am ersten Tage bekam ich eine Spitzbubengeschichte, des Doktor Pfister aus Heidelberg, einen Gaudieb Namens Carl Grandison betreffend, in die Hände. Du weißt mit welchem Vergnügen wir zu Hause Pfisters Bericht über Hölzerlips, den schwarzen Peter und Veit Krämer lasen, dieser Erzählung aber kann man Weitläuftigkeit vorwerfen, auch sind die darin wiederholten Verhöre und Aktenstücke oft überflüßig; das Ganze

in

in ein Drittheil zusammengezogen, würde vortrefflich seyn. Dieser Carl Grandison, der mit Richardsons bekanntem Tugendhelden keine andere Aehnlichkeit als die des Namens besitzt, hatte lange den Cavalier gespielt, und sogar reiche Silberbeschläge an seinem Wagen gehabt; selbst seine Frau wußte nicht wer er eigentlich war; in allen Gesellschaften galt er für einen braven Mann, gab treffliche Mittagsmahlzeiten, an denen die Honoratioren der Stadt mit Lust Theil nahmen, spielte ein vorzügliches L'hombre, nahm seine Prise mit Anstand, wußte über Theater und Politik mit vornehmer Nachlässigkeit zu schwatzen, kurz war durchaus ein Mann comme il faut. Indessen unternahm er öftere kleine Reisen, bestahl die Postwagen, und kehrte immer wohlbeladen heim. Endlich wurden seine Spitzbübereyen entdeckt und er selbst in ein Gefängniß geworfen, wo er sich, vermuthlich aus Point d'honneur, die Kehle mit einem Barbiermesser abschnitt. —

Als ich schon ein gutes Stück in das Buch hinein gelesen hatte, trat ein alter Hamburger in einer großen Perücke in's Lesezimmer, und schnupperte nach einem Buche herum, welches er nicht finden konnte. Endlich näherte er sich mir, mit der höflichen Anrede: „O erlauben Sie gütigst,“ und als er an den Einband gesehen, daß es mein

Buch sey welches er suche, rief er mit wohl zu leidender Ungeduld aus: „Nein es ist doch verwünscht! Ich glaube, daß ich nie dieses Buch zu Ende lesen soll.“ — Die Lust mit welcher der alte Mann nach Lesung eines Buches verlangte, welches mir selbst Vergnügen gewährte, machte mir ihn trotz seiner unziemenden Ungeduld lieb, und ich reichte es ihm hin, nachdem ich ihn wie zur Strafe noch fünf Minuten hatte darauf warten lassen.

Ueber der Börsenhalle im zweyten Stockwerk ist ein prächtiger, gewölbter, mit Säulen und Gallerie versehener Conzert- und Tanzsaal, in den man durch eine Reihe schön dekorirter Zimmer gelangt, die zur Conversation und zum Spiel dienen wenn Ball ist. Obgleich diese Anstalt dem Eigenthümer große Summen kostete, fängt er dennoch, allein erst jetzt, nach Verlauf mehrerer Jahre an, außerordentlichen Vortheil daraus zu ziehen. —

Diesen Abend ward im Theater „das Käthchen von Heilbronn“ von meinem lieben Kleist, gegeben; Graf Walter von Strahlens und Käthchens Charaktere sind vortrefflich gehalten und zeigen sich in herrlichen Situationen. Ein Bürgermädchen liebt einen regierenden Grafen des Mit-

telalters, der aus Rücksicht die er seinen Ahnen schuldig zu seyn glaubt, seine Liebe bekämpft; allein das schüchterne, demuthsvolle Käthchen bemerkt sie gar wohl, und verfolgt ihn mit süßer weiblicher Schamhaftigkeit. Demoiselle Wreden gab das Käthchen vorzüglich gut, und stellte die wunderbare Mischung von Leidenschaft, Vertrauen, Furcht und Verschämtheit mit vieler Natur dar; und eben so wahr zeichnet Herr Jacobi, ein hübscher, junger, kraftvoller Mann mit einem schönen Organ, den Stolz, die Härte und die Liebe des Grafen, obgleich er in der Letzteren wohl etwas mehr Zärtlichkeit hätte zeigen können. Den Cherub der zu Käthchens Schutz erscheint, als sie in dem brennenden Zimmer steht, hätte ich lieber fort gewünscht, unser Herr hätte ihr schon so geholfen! Ebenso hätte ich es lieber gesehen, wenn sie am Schluß ein Bürgermädchen geblieben wäre, und Graf Walter aus Liebe zu ihr seine Vorurtheile aufgeopfert hätte, statt daß sie hier, wie in allen Mährchen, zur Kaiserstochter wird. — Wie viel haben wir nicht durch Heinrich Kleists frühen Tod verloren; er wäre ohne Zweifel ein wahrhaft dramatischer Dichter geworden.

Den 28., 29. und 30. December.

Ich habe die Bekanntschaft des Buchhändler Perthes gemacht, ein lebendiger angenehmer Mann. Anfangs stritten wir etwas über den Correggio, den er, weil der Held an einen Blutsturz stirbt, nicht so gut leiden konnte, als Aladin oder andre meiner Stücke. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es ein Irrthum wäre, Correggio als ein kränkliches Wesen zu betrachten, da er im Gegentheil, und zwar durch das ganze Stück, als ein lebhafter, naiver, munterer und thätiger Mann erscheine, der nur der Ruhe und Aufmerksamkeit bedurft hätte, und einzig aus Mangel an diesen seinem Schicksal erlag und ein Opfer der Erbärmkeit seiner Feinde wurde. Durch sie riß seine kaum geheilte Wunde wieder auf, und ein plötzlicher Blutsturz endete auf gleiche Weise, wie jeder tragische Dolchstoß, sein Leben. Matte Kränklichkeit, sagte ich, kann niemand mehr als ich selbst hassen, allein mögen wir uns doch in Acht nehmen, nicht zum gegenseitigen Extrem überzugehen, um unsere Brust nicht dem wahren menschlichen Gefühle unfreundlich zu verschließen. In längerer Unterhaltung mit Perthes, erkannte ich, daß er ein Mann von eben so viel Herz als Geist sey, und bald verstanden wir uns einander gänzlich.

Durch meinen vielen Umgang mit Menschen ist mir klar geworden, daß man sie, was Poesie angeht, zuvörderst in zwey Klassen eintheilen kann; nemlich: in die, welche Poesie lieben und verstehn, und in die, welche sie langweilt und die sie verachten. Die Poetisch-Gesinnten bilden dann aber wieder mehrere Abtheilungen: 1, welche, die nur einzelne Gedanken und Bilder in der lyrischen Poesie suchen. 2, die, welche nur Spiel für die Phantasie begehren. 3, solche, welche nur Charakterschilderungen verlangen. 4, diejenigen, welche nur Gefühl fordern. 5, solche, welchen nur Witz und Satyre zusagt, und 6, diejenigen, welche nur das Lustige und Ausgelassene lieben. — Diese sechs Klassen bringen nun wieder neue Vermischungen hervor, bis endlich die letzte und seltenste erscheint, d. h. diejenige, welche Alles liebt, was poetisch ist. — Ich besitze eine natürliche Hinneigung zu allen poetischen Gegenständen, und daher ist mir das Glück geworden, Leser und Gönner in allen Klassen zu finden. Daß diese geradezu nicht alles gleich leiden mochten was ich schrieb, weil sie dem, was sie besonders ansprach, einen einseitigen Vorzug einräumten, ist einleuchtend. Manche denen Correggio und Axel und Walburg zusagt, mögen den Aladin und Freias Altar nicht; und wieder umgekehrt! Die Gefühlvollen haben mir zuviel Härte, die Harten zuviel Sanftmuth, die Kalt-

ver-

verständigen zuviel Phantasie, die Phantasten zuviel Raisonnement, die Hypochondristen zuviel Leichtsinn, und endlich die Leichtsinnigen zuviel Ernst vorgeworfen. Konnte ich mir wohl einen bessern Erfolg wünschen? Beweist das nicht, daß ich das Glück hatte, etwas hervorzubringen, was nach jeder sympathetischen Richtung hin, Eindruck machte? Daß ich oft fehlte, und nicht immer gleich glücklich war, zweifle ich nicht, allein daß es nicht übertriebenes Selbstvertrauen war, welches mir meinen eigenen Weg gehen ließ, sieht man leicht. Hätte ich mich nach den einseitigen Urtheilen richten wollen, zu welcher Seite hätte ich mich denn hinneigen sollen, wenn mehrere gleich gute Authoritäten mich nach entgegengesetzten Richtungen hinzuziehen versuchten? Es wäre mir ohne Zweifel wie jenem Manne mit der alten und jungen Frau gegangen, von denen die eine ihm die grauen, und die andere die schwarzen Haare ausrupfte, so daß der Poet zuletzt kahlköpfig da stand. — Hier also dürfen nur die himmlische Muse und die eigene Ueberzeugung Führer seyn, und ich habe ja auch das Glück gehabt, durch den Beyfall vieler Mehrseitigen gestärkt und ermuntert, und durch den Rath derselben geleitet zu werden.

Perthes und ich wurden sehr gute Freunde; seine Gattin ist die Tochter des bekannten Dichters

ters Claudius, und die gutherzige Begeisterung und originelle Laune des Wandsbecker Boten strahlen aus ihren freundlichen Augen. Ich habe mehrere vergnügte Abende in Perthes Hause verlebt, und auch unter Andern den Dichter Graf Adam Moltke getroffen, dessen Bekanntschaft mich sehr erfreuete.

Auch bey Herrn Poel, Herausgeber des Altonaer Merkurs, war ich, und fand bey ihm den Legationsrath Bockelmann, ohne zu wissen, wer er war, da ich in der Meinung stand, daß Rist noch unser Chargé d'Affaires sey. Er bewies uns Zuvorkommenheit und Freundschaft. Rist und Baron Voigt traf ich ebenfalls bey Poel. Letzteren einen einsichtvollen gesellschaftlichen Mann hatte ich schon vor 9 Jahren bey der Frau von Stael Holstein kennen gelernt.

Den 1. Januar 1817.

Heute fuhr ich zu Mittag mit B.. nach Altona, wo wir bey Poel eingeladen waren. Ein junger norwegischer Kaufmann, Herr Flood, dessen Bekanntschaft wir hier gemacht haben, und der seinerseits bey Donner in Altona zu Gaste geladen war, begleitete uns. Unsere Absicht war, ihn erst dort abzusetzen, allein er wollte durchaus nicht,

daß

daß wir seinetwegen einen Umweg machen sollten, und so bekam denn unser Kutscher Befehl, gerade zu Poels zu fahren. Als wir das Haus erreichten, wurde uns die Thür des Wagens von einem Bedienten geöffnet. „Sind wir hier recht?“ fragte ich, „ganz recht“ war seine Antwort; und Flood war eben im Begriff mit dem Wagen zu seinem Donner zu fahren, als es mir glücklicherweise einfiel, noch einmal zu fragen: ob denn Herr Poel auch hier wohne? — „Herr Poel? o Nein!“ entgegnete der Bediente, „hier wohnt Herr Donner.“ — Flood wurde nun natürlich zurückgeschrieen, und mußte aus dem Wagen heraus und ins Haus hinein, und wir stiegen dagegen in denselben und fuhren weiter. Wäre meine Frage nicht geschehen, so wären wir in eine ganz fremde Gesellschaft getreten, und hätten vielleicht unseren Irthum erst spät bemerkt. Wir erzählten unser Abentheuer bey Poel, wo man so artig war, uns zu versichern, daß, wenn wir wirklich zu Donner gekommen wären, man uns nicht wieder fortgelassen haben würde.

Den 4. Januar.

Es erfreute mich innig, meine Freundin Luise Reichard hier wiederzusehen. Gemeinschaftlich erinnerten wir uns der vor zehn Jahren in Giebi-

genstein zusammen verlebten Tage, und der angenehmen Sommerabende, an denen Reichard am Klavier der Töchter Gesang begleitete. Seine Asche ruht nun im Grabe, jener Garten in Giebigenstein gehört einem andern Eigenthümer, Steffens lebt in Breslau, Schleiermacher in Berlin, Luise in Hamburg, und ich in Kopenhagen! so werden alte Verhältnisse aus einander gesprengt, zerstreut wie Spreu vor dem Winde, und nur die wohlthuend wehmüthige, zuweilen aber auch niederschlagende Erinnerung an sie bleibt zurück. — Luisens Bruder, der kleine Fritz, damals ein Kind von zwey Jahren, niedlich wie mein Wilhelm, den ich sogleich an seinen großen blauen Augen wieder erkannte, jetzt ein fleißiger, hoffnungsvoller Knabe von zwölf Jahren, weilt noch bey seiner Schwester, die auch während der Belagerung ein großes Haus hier allein bewohnt hatte. Sie spielte mir die alten bekannten Melodieen, die mich in eine wunderbar weiche Stimmung versetzten. Seit ich sie zuletzt gesehen, habe ich mich zwar nur wenig verändert, allein ich bin dennoch um zehn Jahr, den siebenten Theil eines Menschenlebens, älter geworden. Immerhin mag auch der Lenz vorüber seyn, ist doch auch der Sommer schön, der Dichter altert nie, und der Vater lebt seine Jugend noch einmal in seinen geliebten Kindern!

Sonst

Sonst habe ich dir heute eben nichts von Bedeutung zu erzählen. Kürzlich hatte man beschlossen, den Schauspieler Berthold, denselben der den Don Juan gab, auszuzischen, weil er das Publikum zum Besten gehabt, indem er nicht in dem Rombergschen Concert erschienen sey, wo er zu singen versprochen. Als er nun in Páers Camilla auftrat, ward er wirklich von Mehreren zischend empfangen. Er ersuchte sogleich das Orchester inne zu halten, trat dann muthvoll ins Proscenium vor, und sagte: es thäte ihm leid, dem hochgeehrten Publikum eine Unterbrechung zu verursachen, allein da gezischt würde, so nehme er sich die Freyheit, die lärmenden Herrn zu fragen, was ihr Zischen bedeuten solle? Keine Antwort? — Ich bitte wiederholt mir die Ursach Ihres Pfeifens kund zu thun. Noch immer keine Antwort? Da muß ich die Herren wohl aus ihrer Verlegenheit helfen, indem ich den übrigen Publikum unterrichte, daß ihr Zischen wahrscheinlich mir gelten soll. Man giebt mir ohne Zweifel sein Mißfallen zu erkennen, weil ich in dem Concert des Herren Romberg fehlte.“ Hier ertönten wieder ein Paar Pfeifen, allein Berthold fuhr mit einem gewaltig vornehm verachtenden Blick fort: „Wahrlich eine solche Beleidigung, von Leuten die nicht im Stande sind, die Ursach ihres Mißvergnügens anzugeben, ist mehr als ich erwartet

 hätte;

hätte; mit ihnen habe ich weiter nichts mehr zu reden, allein einem geehrten Publikum bin ich bey dieser Gelegenheit folgende Erklärung schuldig: Romberg hatte versprochen mich durch einen Wagen abholen zu lassen, ich war fertig und wartete, allein es kam keiner. Endlich um 8 Uhr ward mir ein Bote gesandt, allein er konnte zu nichts helfen, da er ohne Wagen kam. Wenn ich Herrn Romberg die Höflichkeit bewies, in seinem Concert zu singen, konnte er mir wohl die Aufmerksamkeit beweisen, mir einen Wagen zu senden; daß ich also nicht erschien, war seine nicht meine Schuld." — Allgemeines Klatschen und dreymaliges Bravo erfolgten nach beendigter Rede, und auch ich nahm Theil daran; einestheils, weil ich nicht leiden mag, daß der Schauspielerstand mit Geringschätzung behandelt werde, und andererseits, weil sich Berthold in dieser ganzen Sache mit Anstand und Würde betrug, welches keine kleine Kunst ist, zumal wenn es einem, wie ich es deutlich an ihm bemerkte, im Innern kocht. Hätte man ihn nicht Recht gegeben, wäre er abgetreten und würde gewiß nie wieder seinen Fuß auf die Bühne Hamburgs, wo er sich überdies nicht gefällt, gesetzt haben. Da er nun aber in Triumpf abging, kehrte er nach einem Augenblick zurück und spielte seine Rolle, als ob nichts vorgefallen wäre. Es ist natürlich, daß man späterhin in

Ge-

Gesellschaften und Caffeehäusern sein Benehmen impertinent fand, allein vox populi, vox Dei, die Menge gab ihm Recht, und folglich mußte er auch wohl im Grunde so großes Unrecht nicht haben.

Wir verlassen in einigen Tagen diese Stadt, wo man sich recht wohl befindet. Ich habe immer gern an Orten geweilt, wo Fleiß und Wohlstand in der Volksmenge zu Hause sind. Hamburg ist zwar lange nicht mehr, was es war, allein es ist dennoch weit mehr, als es hoffen durfte, je wieder zu werden. Es ist erfreulich, durch die volkreichen Gassen zwischen den schönen Kaufläden zu wandeln, und sich an dem Anblick der geschmackvoll ausgestellten Waaren zu weiden; leicht vergißt man darüber, daß Sittenverderbniß allemal die Folge des Luxus ist, und heftet das Auge eben so gern auf diese hübschen Gegenstände, als im Sommer auf das im reichen Flor prangende Blumenbeet eines Gartens. Schwerlich werden wir bis Frankfurt wieder eine so lebendige Stadt antreffen. Der Hamburger hat gesundes Blut, seine Gesichtsfarbe ist im Allgemeinen frisch und munter, und sein Körper wohlgebaut. Der Kaufmannstand ist der herrschende, und wenn das gleich für den Gelehrten nicht gerade angenehm ist, so liegt es doch in der Natur der Sache, und

der

der ausgezeichnete Wissenschaftsmann wie der vorzügliche Künstler werden hochgeachtet und überall wohl empfangen. Der unsterbliche Klopstock, der große Lessing und der verdienstvolle Bach lebten und wirkten hier lange Zeit, mit ihrem Aufenthalt vollkommen zufrieden.

Von der feindlichen Stimmung, die hier gegen die Dänen herrschen soll, habe ich nichts bemerkt; daß der Pöbel zweyer Nationen, die sich bekriegen, auf einander schimpft, ist in der Ordnung.

Das Hamburger Bürger-Militair hat seit dem letzten Kriege ein rasches Ansehen gewonnen. Die Uniform ist geschmackvoll; man kann sich keinen größeren Unterschied denken, als den, zwischen ihrem jetzigen Zustande und dem damaligen von 1805, und es ist unverkennbar, daß dieses Corps in dieser Zwischenzeit wirklich das Pulver gerochen hat. — Die Gasthäuser sind vortrefflich, und es würde recht unterhaltend seyn, in den kleinen Kaffeehäusern an der Alster die Zeitungen zu lesen, wenn die Menschenmenge den Raum dort nicht so sehr beengte, und wenn dort weniger Taback (nämlich Cigarren, denn Pfeifen sieht man hier fast gar nicht) geraucht würde. Zwar hat die Stadt wenig grade und breite Gassen, allein

Reinlichkeit und Wohlstand ersetzen diese Schönheit. Unzählige Ecksteine und Ausbauer eröffnen dem Fußgänger zahlreiche Zufluchtsorte für die rasch daherrollenden Wagen; und das Barocke der Häuser, deren alte, hohe, lübsche Giebel hoch in die Luft steigen, während sich im untern Stockwerk englische Modewaarenläger befinden, ist gar artig anzusehen: überhaupt ist es erfreulich, zur Veränderung auf einen solchen kleinen Freystaat zu stoßen, auf meiner letzten Reise rollte ich von der Elbe bis zur Tiber nur durch Napoleons Provinzen.

Cassel, den 15. Januar.

Jetzt will ich Dir meine Reise von Hamburg hieher etwas ausführlicher erzählen, als in jenem Flugblatte, welches ich Dir von Hannover aus als Zeichen meines Wohlseyns sandte, geschehen ist.

Obgleich von Hamburg bis Harburg nur eine kurze Strecke, kostete es uns doch viel Mühe dahin zu gelangen. Wir hatten unseren Wagen einen Tag vor unserer Abreise zu Wasser nach Harburg gesandt, und empfingen nun mit kauderwelscher Ueberschrift ein Schreiben unseres mit demselben abgegangenen Bedienten Christian, in welchem

uns

uns derselbe berichtete, daß mehreres an unserm Wagen an Riemen und Schrauben entzwei gegangen sey, für dessen Reparatur er fünf Species bezahlt habe, daß er aber nun denselben vor der Hand haltbar glaube. Hierüber natürlich sehr bestürzt, ließen wir augenblicklich den Herrn Lazarus, Verkäufer unseres Wagens, rufen, der mit seiner Unterschrift für denselben von Hamburg bis Paris eingestanden hatte. Er erschien, und wir beklagten uns nun in lebhaften Ausdrücken, fragten: was wir wohl von einem Wagen zu hoffen hätten, der auf einer so kurzen Reise schon in Stücke gegangen sey? und forderten den Ersatz der ausgelegten fünf Species. Ich kam gerade darüber zu, als B.. mit ihm verhandelte, und hörte ihn auf dessen Beschwerden erwiedern: „Können Sie mir beweisen, daß ich für Riemen und Schrauben einstand? Nur für die Federn habe ich gut gesagt!“ — Endlich bezahlte er dennoch das Geld; damit er aber nicht etwa glauben sollte, daß es uns blos darum zu thun gewesen, und um ihn zu beweisen, daß es eigentlich nur eine ihm auferlegte Geldstrafe sey, weil er uns zu mürbe Riemen und zu theure Schrauben verkauft hatte, schenkten wir die kleine Summe in seiner Gegenwart unsrem armen Lohnbedienten.

Ueber das Moor von Hamburg nach Harburg zieht sich gewiß dreyviertel des Weges lang

eine

eine außerordentlich große, von den Franzosen angelegte hölzerne Brücke. Geht man über eine solche, oder fährt man auf der bequemen Straße über die Alpen, geräth man auf die Vermuthung, daß es Menschenliebe sey, welche ein solches, zur Erleichterung des gegenseitigen Handelsverkehrs und der Reisen, dienende Freundschaftsband, unter den Nationen hervorgebracht habe. Erfährt man aber nun, daß sie entstanden, damit der Mensch seinen Nebenmenschen mit desto größerer Bequemlichkeit todtschlagen könne, wird unsere Bewunderung gar gewaltig geschwächt; Herschsucht, Haß und Rache allein konnten diese Anstrengungen bewirken, Freundschaft und Liebe vermögen nicht auf Erden solche Wunder hervorzubringen! — Man könnte sagen: So hat denn also doch böse Absicht gute Wirkung gehabt! Der Krieg ist geendet, und Brücken und Wege stehen noch. Allein — diese Brücke verfällt schon wieder; es würde eine zu ungeheure Arbeit seyn, sie mit friedlichen, billigen Mitteln in gutem Stand zu erhalten. Der Weg über die Alpen dagegen trotzt der Ewigkeit, und wird länger bestehen können als die Via appia; ob aber die Italiener immerdar, diesen so bequemen Zugang zu ihrer sonst unübersteigbaren Felsenburg gestatten werden, ist allerdings eine andere Frage. —

Es würde für uns Beyde langweilig seyn, wenn ich Dir alle Wirthshäuser, die wir unterweges antrafen, beschreiben wollte; ein Gasthof gleicht dem anderen! Denke Dir drey Bären mit fürchterlichen Tatzen, dem Ungeheuer in Zemire und Azor ähnlich, aus dem Reisewagen steigend, und Christian um sie beschäftigt, sie durch Entledigung ihrer Hüllen in den Stand zu setzen, einherwandeln zu können. Oeffnet sich nun die Thür, ist ein brauner Tisch, eine Stubenuhr, ein paar Stühle und etwa ein altes verstimmtes Clavier, Alles was man im Zimmer erblickt. Jetzt eben so höflich als früher grob, tritt darauf der Schwager herein, sich das Trinkgeld zu erbitten. Der Wagenmeister wird bezahlt, und dann erscheint das rothe Buch zum Eintragen, alles wird niedergeschrieben. Wir bestellen uns dann unser Essen, Suppe, Fleisch oder was sonst zu haben ist. Würste erhalten wir überall, ohne sie zu fordern. Sie sind ein deutsches Lieblingsgericht, und man begreift daher leicht, warum die Deutschen ihren National-Harlekin Hans Wurst nannten.

Ich habe Dir früher nur drey Bären genannt, wir sind eigentlich vier mit Flood, der aber als ächter Normann, der Kälte trotzend, in seinem dünnen Frack dasitzt und aus point d'honneur friert, während wir Andern aller

Schaam den Kopf abgebissen haben, und uns in unsern warmen Bärenfellen recht wohl befinden.

Als wir Nachmittags von Harburg nach Welle fuhren, fiel gewaltig viel Schnee, und da nun überdem unser Schwager einen derben Rausch hatte, war es kein Wunder daß er den rechten Weg verfehlte. So segelten wir nun die Kreuz und die Queer über Felder und Wiesen, Berge und Thäler in der Irre umher, wie einst Columbus als er Amerika entdecken wollte. Endlich wurden wir der Sache überdrüßig, und wollten nun das Schwein vom Pferde herunter haben, allein der Kerl war schlechterdings nicht dazu zu bewegen. „Lassen Sie mich hier nur in Ruhe sitzen, meine Herren! sagte er mit schlaftrunkenen Augen und lahmer Zunge, während er auf seiner Mähre hin und her schwankte, „ich werde den Weg schon wieder finden, lassen Sie mich nur sorgen, hier gleich muß die Wagenspur seyn.“ Wir befanden uns mitten auf freyem Felde, dicht fiel der Schnee um uns her, schon begann der Abend zu dämmern, und es war in der That kein Spaß, denn wir lebten in der Gefahr in jedem Augenblick umgeworfen zu werden. „Du bist besoffen Kerl!“ rief ich endlich, „und kannst weder sehen noch fahren, steig herab vom Gaul und laß unsern Bedienten aufsitzen, er war Kutscher, versteht

steht das Handwerk und ist nüchtern!“ „Nein, nein, mein Herr,“ entgegnete der Schwager, „lassen Sie mich nur machen, ich gehe nicht von meinen Pferden, wir sind nicht besoffen und wollen die Spur schon wiederfinden, wir sind das schon so gewohnt.“ Was war zu thun? wir kannten den Weg nicht und mußten ihn also langsam weiterfahren lassen, während Christian neben her ging, und bald die Pferde, bald den Postillon prügelte, je nachdem es das Bedürfniß des Augenblicks erforderte. Als wir endlich nach langem Umherschweifen ein Dorf erreicht hatten, und der Schwager eben in dasselbe einbiegen wollte, zerbrach er den Deichsel, wir waren also genöthigt hier einen andern von den Bauern zu kaufen, und während diese nun mit Leuchten, Aexten und Nägeln herauskamen und an unsern Wagen langsam herum hämmerten, standen wir hungrig, naß und ungeduldig daneben, nach einem Abendessen und Nachtquartier sehnsuchtsvoll verlangend. Endlich ging es vorwärts, allein gleich darauf brach wieder etwas an unserm Wagen, und wir mußten ihn nun selbst mit der Latte eines Zaunes in Stand setzen. Zuletzt erblickten wir denn doch das Ziel unserer Wünsche, und erreichten um zwey Uhr des Nachts eine mittelmäßige Herberge, nachdem wir acht Stunden auf vier Meilen gefahren waren.

In Brügge ging wieder ein Rad entzwey, weil unser Wagen im Frostgleise die Spur nicht zu halten vermochte. „Ein Rad zerbricht leicht, wer kann es voraussehen?" sagt Giulio Romano im Correggio. — Abends spielten wir aus langer Weile Karten zum ersten, und hoffentlich auch zum letztenmal auf dieser Reise; tranken dann bey einem guten Nachtessen die Gesundheit des Herrn Lazarus, wünschten ihn hin zum reichen Mann im Evangelium, und fuhren am Morgen darauf fröhlich weiter. Unser Wagen ist nun beynahe völlig neu, und die alten Federn an demselben sind gut und verantwortlich gemacht, denn wir haben ja Schwarz auf Weiß, daß sie bis Paris halten sollen.

In Celle pilgerten wir nach dem, für alle Dänen so merkwürdigen Schloße, welches aber nun sehr verfallen ist, weil es von den Franzosen in der Kriegszeit zerstört wurde. Hier sieht es gar melancholisch aus; in diesen finsteren Schloßhof rollte einst die blühende kaum zwanzigjährige Fürstin hinein, einer Sternschnuppe gleich, nach kurzer glänzender Laufbahn in finstre Nacht verschwindend. Wir sahen ihren Speisetisch an den sie täglich einige Gäste lud, und fanden auch ein Theater im Schlosse, wo sie zuweilen Schauspiele aufführen ließ. Ein niedliches Zimmer mit lichtgrünem Damast austapeziert, gebohntem Fußboden

und

und herrlicher Aussicht, diente ihr zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, wo sie ihre kleine Bibliothek und die Bilder ihrer Kinder um sich hatte. In einem finsteren Gemach daneben gab sie nach dreytägiger, plötzlich eingetretener Krankheit ihren Geist auf; die Hülle ruht in der Hauptkirche der Stadt. Ora pro nobis, sancta Carolina! —

Die Gemählde Wilhelm des Beginners, ersten Herzogs von Celle, und seiner Gemahlin, befinden sich über dem Altar in der Schloßkirche, vermuthlich sind sie Nachbildungen der in der Hauptkirche aufgestellten Marmorbilder. Dort findet man auch manche Begräbnisse, und obwohl alte barocke, doch gut ausgearbeitete Grabmähler. Unter andern gewahrt man ein junges Fräulein im Federhut, mit schmaler Taille und faltenreichem Kleide, reizend und schön auf ihrem eigenen Sarge sitzend. Auf diesem romantischen Denkbilde haben gewiß die Augen der Verklärten oft geweilt, bevor sie selbst brachen.

In Hannover blieben wir nur einen Tag, ich hatte nicht Lust mich längere Zeit in einer Stadt aufzuhalten, wo der Hochmuth des deutschen Adels im höchsten Flor stehen soll, obgleich ich vielleicht für meine Person nichts davon gefühlt haben würde. Hier werden adliche Thees gegeben, wo

man die nöthigen Ahnen zählen muß, um Zutritt zu erlangen, das wichtigste Staatsamt, die ausgezeichnetesten Verdienste können hier nicht helfen, wenn das „Von“ ermangelt.

Herrn Holbein und Madam Renner, besuchte ich während der Probe im Dunklen auf dem Theater, wo nur eine Lampe brannte, und Abends wohnte ich bey strenger Kälte der Vorstellung eines Plaisanteristückes: „die treue Wittwe“ von Holbein, bey. Hätte ich nicht ein Glas warmen Punsch zu mir genommen, ich würde mich erkältet haben. Nach dem Theater brachten B.. und ich noch einige Stunden bey Herrn H.. und Mad. R.. zu. Beyde erinnerten sich noch mit Vergnügen des Beyfalls den sie in Kopenhagen empfingen, und sangen uns mehrere hübsche Lieder mit Begleitung der Guitarre. Madam Renner ist unleugbar eine der seltenen guten Schauspielerinnen.

In Göttingen führte mich unser Freund, Professor Welker, zu dem Hofrath Heeren, dieser berühmte Gelehrte ist mit Heines Tochter verheirathet. Auch besuchten wir Frau Rodde Schlösser, die in ihrer Jugend die Doktorwürde empfing; deren Gelehrsamkeit aber in gereisterem Alter in wahrhaft weibliche Bildung über-

übergegangen ist. — Welker traktirte uns dann im Gasthofe mit Champagner, nachdem wir zuvor durch Rheinwein einen soliden Grund gelegt hatten; worauf wir uns in den Wagen setzten, sanft in demselben einschliefen, und so nach Cassel gelangten. —

Hier weilen wir nun einige Tage; Cassel ist recht schön gebaut, und obgleich es hier im Sommer natürlicherweise noch angenehmer seyn muß, nimmt sich auch jetzt die mit Schnee bedeckte Stadt recht freundlich im Wintersonnenschein aus, denn wir haben gar herrliche klare Januartage.

Gleich nach meiner Ankunft ging ich, um ihre Bekanntschaft zu machen, zu den Gebrüdern Grimm, Uebersetzer der dänischen Heldenlieder, und Herausgeber vieler altdeutschen Sagen. Lange mußte ich mit meinem Lohnbedienten herumsteigen, bevor ich sie fand; endlich kamen wir in ein Haus, wo Grimm wohnen sollten; ich klopfte: „Herein" erscholls, und als ich nun dem Ruf folgend ins Zimmer trat, und einen alten freundlichen Prediger an seinem Schreibtisch sitzend gewahrte, fragte ich, ob ich die Ehre hätte zu Herrn Grimm zu reden? „Der bin ich" war die Antwort. — Ich hatte mir die Gebrüder Grimm als junge

Männer gedacht, stets ungetrennt in einem und demselben Zimmer mit einander arbeitend, wie Riepenhausen in Rom, und erfuhr endlich auch, nachdem ich mich einige Zeit mit dem vor mir stehenden unterhalten, daß er ein Prediger dieser Stadt, und nur ein weitläuftiger Onkel der von mir aufgesuchten Gebrüder Grimm sey.

Natürlich bat ich um Verzeihung, und der alte Priester wies mich nun auf recht freundliche Weise zurecht. Sonderbar genug, ich war die ganze Stadt durchlaufen, nach Leuten die nun gerade über meinem Wirthshause zu finden waren. Ich traf Beyde in der Bibliothek (einer von ihnen ist hier nemlich Bibliothekar) wo sie beysammen saßen, ein Paar alte Geschichtsbücher studirend. Nachdem wir Bekanntschaft gemacht hatten, zeigten sie mir mehrere merkwürdige Manuscripte mit Bildern. — Solche brüderliche Freundschaft gefällt mir gar wohl, sie ist selten unter Künstlern und Wissenschaftsmännern. Die Stolberge stehen uns hier als ein herrliches, und wenn wir Beaumont und Fletscher in England ausnehmen, die nicht einmal Brüder waren, und dennoch so unzertrennlich zusammen arbeiteten, daß man sie in ihren Werken nicht zu unterscheiden vermag, unter den Dichtern vielleicht als einziges Beyspiel vor Augen.

Gestern Nachmittag ging ich mit dem jüngeren Grimm im Schloßgarten spatzieren. Herrlich ist es, so recht aus innerer Lust herumzuwandeln, zumal wenn man wie ich einige Zeit auf der einförmigen Landstraße eingepackt gesessen hat. Leicht eilten wir dahin über den weißen von Frost gehärteten Boden; zwar standen die hohen Linden noch blätterlos da, allein es kümmerte uns nicht, wir bedurften ja keines Schattens. Wir sprachen viel vom Mittelalter und der jetzigen Zeit; und meine augenblickliche Lage, hier mitten im schönen Winterwalde, in einer mir völlig unbekannten Gegend, an der Seite Grimms, eines so warmen Freundes von Abentheuern, erschien mir fast wie ein Abentheuer selbst. — Plötzlich standen wir an einem breiten Damm, auf dessen spiegelblanker Fläche, gleich Schatten im Zwielicht, mehrere Schlittschueläufer leicht dahinschwebten. Bevor man die Hand hätte umdrehen können, hatte unser Normann Floot, der mit uns gegangen war, ein Paar Schlittschue aufgetrieben und angeschnallt, und zeichnete nun mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit kunstvolle Schnörkel auf die Eisbahn, froh und freudig wie eine wilde Ente, die nach langem Fluge in der Luft, sich endlich wieder ihrer Wasserheimath nähert. Sein Beyspiel lockte auch mich; zum erstenmal nach 16 Jahren unternahm ich wieder eine Schlittschuefarth, und wahrlich

es kam mir vor, als wäre ich erst gestern gelaufen.

Den 17. Januar.

B.. und ich haben unserer Prinzessin Charlotte unsre Aufwartung gemacht, und sind von ihr mit der ihr eigenen so freundlichen Gewogenheit aufgenommen worden. Durch Grimm ist uns auch die Bekanntschaft zweyer gebildeter Frauen, des Fräuleins von Kahlenberg und der Frau von Malzburg geworden. Bey ihnen habe ich einige Abende zugebracht, und einige kleine Gedichte vorgelesen. Auch haben wir einmal, in einem ziemlich großen Cirkel, Correggio ausgetheilt, und auf diese Weise die ersten beyden Akte daraus vorgetragen, den dritten las ich dann allein, um recht darzuthun, wie ich ihn mir eigentlich gedacht. In dieser Familie befand sich auch ein junger Dichter desselben Namens. Auch den fünften Akt von Hagbarth und Signe las ich in diesem angenehmen Cirkel vor, wo mir alle mögliche Freundschaft erwiesen ward.

Gestern Vormittag besahe ich mit meinen Landsleuten die Bildergallerie; kannst Du Dir meine Lage denken, als ich, der ich in der strengen Kälte die Bibliothek und die ganze Bildergallerie besehen

 hatte

hatte und nach Hause eilen wollte um dort ein wenig aufzuthauen, an der Thüre, der Frau von Malzburg mit ihrem ganzen Gefolge begegnete, die eben eintreten wollten um die Gallerie noch einmal in Augenschein zu nehmen. Höflichkeit gebot mit ihnen zurück zu gehen. Wie angenehm wäre es mir bey milderem Wetter gewesen, die Kunstwerke hier mit dieser interessanten Frau zu beschauen. Aber jetzt! meine Füße waren Eis, meine Fingerspitzen taub. So mußte ich nun herum, und in diesem Zustande Ruisdal, Holbein, Albrecht Dürer, Ostade, Tennier, Caracci und van der Werft betrachten: bey Letzterem aber fror ich vorzüglich. Die Schönheiten aller jener Meister erschienen mir in diesem Augenblick, wie ein feindselig ausgedachter Höllenspott, in diesem wahren Niflheim; alle treffende Bemerkungen der Frau von Malzburg hörte ich an wie ein Dummkopf, und das Einzige womit ich hier noch sympathisirte, waren die warmen geflochtenen Schue, welche der Gallerieverwalter über seinen Stiefeln trug. Auch schien uns dieser gewissermaßen mit Blicken voll Mitleid über unsere thörigte Lust zu betrachten, diese Stücke zu beschauen, deren Anblick er seinerseits längst überdrüßig war, und ich las in seinen Mienen deutlich die Worte: wäre ich nicht genöthigt dazu, ich würde den Teufel hier stehen, sondern hinunter in meine warme Stube eilen. Er imponirte mich, ich gab ihm in

meinem Herzen Recht, und wenn nun denn so einer von unserer Gesellschaft ausrief: „wie schön! wie herrlich!“ schlug ich sehnsuchtsvoll die Augen nieder auf des Verwalters geflochtene warme Pantoffeln, mit einem Seufzer erwiedernd: „o allerdings, ein recht warmer Ton.“ So verschieden war mein Gefühl, meine Stimmung, beym Anblick eines und desselben Gegenstandes, an einem und demselben Vormittag. Ich dankte Gott, daß alle Anwesenden meinen Correggio kannten, sie würden mich sonst für einen wahren Eisklotz im Punkt der Malerey gehalten haben. Der Mensch darf keinen physischen Schmerz empfinden, will er sich einem geistigen Genusse hingeben! Sobald es mit Anstand geschehen konnte, nahm ich von der Gesellschaft Abschied, ward aber am Abend von der Frau von Malzburg, über mein frostiges Wesen am Vormittag recht freundlich geneckt.

Von den Merkwürdigkeiten dieser Stadt kann ich Dir übrigens nichts weiter sagen, als daß die Straßen lang, breit und gerade sind, einige der Plätze groß genannt zu werden verdienen, und daß die Stadt überhaupt Reichthum an schönen Gebäuden besitzt. Großes Volksgewimmel trifft man hier nicht, es ist todt in den Gassen, ob die große Kälte daran Schuld, oder ob es hier immer so ist, lasse ich ungesagt. Auf dem großen Markte hier stand

einst

einst Napoleons Statue, der die Russen bey ihrem ersten Hierseyn die Nase abhackten. Unser Lohnbediente sagte uns bey dieser Gelegenheit mit ganz ernsthafter Miene: „Sie können nicht glauben welche Arbeit die Franzosen gehabt haben, ehe die Nase wieder fest sitzen wollte.“ — Jetzt steht an der Stelle, wo einst sich des Kaisers Bild erhob — ein Leuchtenpfahl.

Den 18. Januar.

Waren wir der schlechten Witterung wegen nur langsam bis hieher gereist, wollten wir von nun an desto rascher fortrollen, allein Anfangs kamen wir nicht von der Stelle, denn obgleich wir nur mit drey Pferden angekommen, und jetzt um eine Person und einen Koffer leichter waren, wollte uns doch der Postmeister mit Teufelsgewalt viere vorspannen; das wollte ich nun durchaus nicht dulden, und versuchte Anfangs, ihm auf ruhige Weise das Unbillige seines Verlangens begreiflich zu machen, als das aber zu nichts half, er hingegen unbescheiden ward und sagte, daß er, wenn wir Umstände machen wollten, wieder abspannen lassen, und wir dann späterhin das Doppelte zu bezahlen haben würden, versicherte ich ihn, daß daraus nichts werden sollte, und daß er uns Vier, schon mit drey Pferden werde fahren müssen. Das konnte er nun vermuth-

lich

lich nicht begreifen, und ging fort, ohne Zweifel in der Meinung, daß wir uns als Fremde wohl endlich in seinen Willen fügen würden. Ich aber lief, all' was ich konnte, in die Stadt zum Postdirektor, den ich, nachdem ich mich hatte melden lassen, da es noch früh am Tage war, in seinem Schlafzimmer im Nachtcamisol fand. Eilig bat ich um Entschuldigung meines Besuchs zu so ungelegener Zeit, nannte meinen Namen, erzählte den Hergang der Sache, und ersuchte um einen Bescheid. Er war sehr artig, schrieb einen kleinen Zettel, und bewies mir sein Vergnügen meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Als ich an die Treppe gekommen, und das Blättchen las, stand darauf: „daß Herr Professor Ehlers mit drey Pferden fahren solle.“ Zwar hatte er mir nun im wahren Sinne des Wortes einen Namen gegeben und damit laufen lassen, allein ich dachte, daß dem Wagenmeister der Professor Ehlers soviel als der Professor Oehlenschläger gelten würde, des Direktors Erlaubniß hielt ich in den Händen, und sie war ja die Hauptsache. Der Kerl wollte seinen eigenen Augen nicht trauen, als er den Zettel sah; sobald er ihn aber gelesen, rief er dem Schwager zu: „Vorwärts“ rückte den Hut und ging zurück ins Haus. So zogen wir denn in Triumpf aus Cassel, und ich reiste vier Meilen incognito als Professor Ehlers.

Unseres Sieges ungeachtet, war unsre Stimmung nicht heiter und Munterkeit aus dem Wagen verschwunden, denn wir hatten unsern lieben Normann Flood in Cassel zurücklassen müssen. Sein freundlich lustiges Wesen hatte uns oft unterweges aufgemuntert. Aus Freundschaft nur hatte er den weiten Weg von Hamburg bis Cassel mit uns gemacht, nun mußte er aber über Amsterdam zurück nach seinen heimischen Gebürgen, wo ihm die Liebe winkte. Gott sey mit ihm! ich lernte in ihm einen liebenswürdigen Menschen kennen, und fand einen Freund.

Der Aufenthalt gestern mit dem Wagen, war Schuld, daß wir erst Nachts 12 Uhr in Marburg anlangten. Hier war alles schon todt, und nur einzelne schläfrige Lampen brannten noch hie und da in den kleinen, schmalen Straßen mit winklichen Häusern. Wir fuhren vor den sogenannten besten Gasthof, allein hier wollte niemand aufmachen, obgleich der Schwager gar gewaltig in sein Horn stieß. Unser Christian, der mit einem Schwerdt umgürtet, um damit die Räuber, bey dem ersten Angriff den sie auf uns wagen sollten, todtzuschlagen, draußen auf dem Bock seinen Platz hatte, sprang herab und hämmerte mächtig an die Hausthür. Es kam mir vor, als wenn wir Troja einnehmen wollten, und

ich

ich harrete jeden Augenblick der schönen Helena, die da mit dem Licht erscheinen sollte aufzuschließen, allein es kam niemand zum Vorschein. Nicht einmal eine Maritorne trat uns hier, wie einst dem Don Quichotte in jener Herberge, entgegen, und wir mußten also wohl oder übel durch die Polterkammer von Stadt zurück, nach dem vor derselben liegenden Posthause, wo wir gutes Quartier fanden, und nun unser Mittagsmal um halb zwey Uhr in der Nacht einnahmen.

Heute früh standen wir um 6 Uhr auf, ließen anspannen, tranken unsern Kaffee, bezahlten die Rechnung, und wollten eben in unsere warmen Pelze gehüllt, um in die frische Morgenluft hinaus zu gelangen, beym schwachen Schimmer einer Küchenkerze in unsern Wagen steigen, als von der entgegengesetzten Treppe zwey gleich uns umpelzte Reisende in gleicher Absicht herunterkamen: da fällt der matte Schein des Lichtes auf meine Züge, einer der Fremden stutzt, starrt mich an, und tritt dann rasch mit dem Ausruf: „Olenſklakkero“ näher. Auch ich betrachtete nun den Unbekannten. „Wie!“ rief ich voll Freude, „Olinto dal Bargo, der italienische Uebersetzer meines Correggio! ist es möglich!“ — Wir sanken einander in die Arme, küßten uns, und beklagten daß wir nichts von dieser Zusammenkunft gewußt, wir hät-

hätten doch wenigstens einige Stunden zusammen verplaudern können. Ich trug ihm Grüße auf an meine Frau, meine Kinder, und an den edlen Grafen Schimmelmann, dann stieg ein jeder in seinen Wagen, wir warfen uns aus denselben noch einige Küße zu, und eilten dann, wie zwey Planeten die sich auf einen Augenblick begegneten, auf entgegengesetzter Bahn dahin.

Frankfurth, den 19. Januar.

Mit sympathetischer Theilnahme habe ich mir oft Noahs Freude vorgestellt, als die aus seiner Arche ausgesandte zweyte Taube mit dem Oelbaumblatte in dem Schnabel wider Erwarten zu ihm zurückkehrte; die erste früher ausgeflogene war bekanntlich leer zurückgekommen. Hier in Frankfurth ist es mir nun ungefähr eben so ergangen, als jenem Altvater. Nachdem ich nemlich seit dem 23. Dec. durch eigene Schuld, weil ich meinen Aufenthaltsort nicht immer richtig angegeben, keine Zeile von Hause empfangen hatte, glitt ich mit meinen Gefährten in meiner Arche, ich meine die in Hamburg erkaufte Reisechaise, langsam, wie einst Noah in der seinen, dahin. Zwar hatten wir nicht wie er Sturm, aber desto mehr Morast zu bekämpfen, und wenn gleich unser Kiel nicht wie der seine, Wasserwogen durchschnitt, hatten unsere

Nä-

Räder dagegen viel mit dem tiefen Sande zu schaffen. Ueberdies erlitten wir Havarie, denn es zerbrachen, wie Du weißt, Deichsel, Rad u. s. w. an unserm Wagen, und hierin übertrafen wir Noah, dessen Arche, wie die Schrift erzählt, ohne Schaden zu erleiden, wohlbehalten auf den Grund lief. Auch ergab ich mich, gleich unserm Stammvater, ruhig und geduldig in mein Schicksal, bis wir auf dem Frankfurther Ararat landeten. Sogleich sandte ich nun eine Taube in Gestalt eines Lohnbedienten zu der Mad. Pauli, um mir ein Olivenblatt aus der Heimath zu holen, allein er kehrte, wie der erste von Noah's geflügelten Boten, mit leerem Schnabel zurück. Als ich ihn aber am nächsten Morgen wieder zu dem Buchhändler Hrn. Willmanns schickte, brachte er mir zwey dort für mich angelangte Briefe, und hierin bleibt mir schon wieder ein Vorzug vor Noah, dessen Taube nur mit einem Blatte wiederkehrte. Kann es mir nun wohl von irgend einer Christenseele verdacht werden, daß ich, der ich die Beschwerden des Stammvaters getheilt hatte, mich nun auch auf gleiche Weise wie er, zu erquicken strebte, und froh über meine Taube mich nun ohne Verzug zu dem Saft der 1811 in Johannisberg am Cometenfeuer gereiften Traube wandte? In jenem dem Weine so günstigen Jahre, hatte ich in Christiansholm auf Seeland am kalten Fieber und der Gelbsucht krank gelegen,

gen, und ich rächte mich nun an dem Cometen, der mir so feindselig gewesen war, indem ich, unterstützt von meinen Reisegefährten, mehreren Flaschen des von ihm so begünstigten Weines den Hals brach. Ohne Zweifel war unser Wein besser als Noahs, der aller Wahrscheinlichkeit nach als Anfänger nur ein mittelmäßiger Weinküper gewesen ist, und also auch hierin that ich es ihm zuvor. Uebrigens betrank ich mich nicht wie er, da er es aber unschuldigerweise gethan, weil ihm die Eigenschaft des Weines unbekannt war, ich mir hingegen vor ungefähr 20 Jahren absichtlich einen Rausch trank, um zu sehen wie mir dabey zu Muthe seyn würde, so hat Noah hierin den Vorzug vor mir.

Wir wohnen hier wieder im römischen Kaiser, und geben so immer dem Kaiser was des Kaisers ist. Schade, daß wir gestern Abend zu spät ankamen, um in's Theater zu gehen, wo der komische Schauspieler Wurm aus Berlin eine Gastrolle gab. Heute speiseten wir mit unserer Copenhagner Freundin, Frau Pauli, bey einem hiesigen Kaufmann Herrn Petsch, in einem gar wunderbaren Speisesaal. Er war früher ein altes Staatsgefängniß gewesen, und ist nun mit dem benachbarten freundlichen Hause verbunden. Die hohe, gewölbte Decke ist blau wie die freye Luft, und die

Wände

Wände wie Buschwerk gemalt, wodurch das Beengende der Mauern in ein leichtes Luft-Perspectiv umgeschaffen ist. Hier, an derselben Stelle, wo vor hundert Jahren mancher Unglückliche im Kerkerdunkel an seinen Banden nagte, und verzweiflungsvoll mit seinen Nägeln in die vom Rauch geschwärzten Wände kratzte, den todtbringenden Henker erwartend, weilen nun muntre, wohlhabende Leute, im hellerleuchteten Raum, sich beym frohen Gelag den Freuden des Mahles und der Geselligkeit hingebend.

Den 21. Januar.

Gestern Mittag hielt an unserm Wirthstisch ein junger Herr aesthethische Vorlesungen, besonders über die tragisch dramatische Poesie. Andächtig horchte ich dem Redner, nur dann und wann einige bescheidene Bemerkungen wagend, welche aber mit einem gewissen spöttischen Lächeln zurückgewiesen wurden. Aus meiner Heimath her gewohnt, mich in meiner Kunst von Leuten hofmeistern zu lassen, die durchaus nichts von derselben verstehen, war mir eine solche Behandlung nicht fremd; und ich that auch hier, was ich bey solchen Gelegenheiten zu thun pflege, ich schwieg, und verließ den Tisch gleich nach beendigter Mahlzeit. Heute aber, als man meinen Namen dort

erfahren hatte, war der Aesthetiker kleinlauter, und sogar etwas beschämt, ein Umstand, der mich gewahren ließ, daß ich ihm Unrecht gethan, denn ich war der Meinung gewesen, er habe gestern nur so laut gesprochen, um von mir gehört zu werden. Seine Aeusserungen waren also absichtslos geschehen, und da ihn mein Ritterkreuz in mir den Dänen hatte erkennen lassen, dachte er vermuthlich: „Was versteht denn der Bauer vom Gurkensallat.“ Diesen Abend war Ball im Casino, zu welchem uns der Buchhändler Herr Willmanns Billette gesandt hatte, und dem ich mit B... der gern tanzt, als Zuschauer beywohnte. Es war dort überaus warm und sehr steif und stramm. Frankfurths freye Bürger und die vornehmen Diplomatiker, können nicht gut zusammen fertig werden. Diese wollen den Vorrang behaupten und die Frankfurther in ihrer eigenen Stadt nicht hintenanstehen. So bleiben sie denn getrennt auf gespanntem Fuß, und die armen Musikanten versuchten vergebens in die Gesellschaft Harmonie zu blasen oder zu streichen, und durch eine überredende Einleitung die hier herrschende Dissonanz in den Grundton der Geselligkeit aufzulösen.

Statt der Aesthetik hatten wir heute Mittag Musik über Tisch, und die war besser als jene,

gleich von besonderer Art: drey Geschwister, ein Knabe, ein Mädchen und ein herangewachsener Bursche sangen in reiner dreystimmiger Harmonie, allein nur Töne, so leise wie der Hauch der Aeolus- oder Mundharfe, auf der man in der letzten Zeit auch angefangen hat Concerte zu geben. Anfänglich staunte ich bey diesem seltenen Gesang, dessen Schweben ich bewunderte, und von dessen wunderbar leisem, bald steigenden bald sinkenden Klang, mein Herz gerührt ward. Es hat immer etwas Ergreifendes, mehr als gewöhnliche Handwerksmäßige Kunst bey solchen Menschen zu entdecken, die auf eine an Betteley gränzende Weise ihr Brod zu verdienen streben. — Nachdem sie so mehrere Stücke gesungen hatten, bekam ich Lust, ihre Stimmen auch als wirkliche Menschenstimmen, das heißt, in Worten mit Tönen verbunden, zu hören. Mich der schönen deutschen Volkslieder erinnernd, welche ich auf meiner vorigen Reise oft vernahm, legte ich, als der kleine Knabe mit dem Teller sammelnd umherging, ein Paar Gulden darauf, indem ich fragte, ob er und seine Geschwister denn nicht auch Lieder zu singen im Stande wären, von denen man die Worte verstehen könne? Der kleine Virtuose betrachtete mich mit einem vornehm kalt, verachtenden Blick, und erwiederte, mich vom Kopf bis zum Fuße messend, „wie wir es machen, muß es seyn, das ist die ächte Kunst!" —

So ward mir nun heute der rechte Begriff von der Musik, an derselben Stelle, wo ich gestern den von der Poesie empfing, wahrlich eine solche Wirthshaustafel gewährt dem Reisenden unendlichen Vortheil! —

Es geht mit der Musik in der neueren Zeit wie mit der Malerey, als diese in Verfall gerieth. Man fing an, die Bilder in einem Keller zu malen, wo nur wenig Sonnenstrahlen hineindrangen, um einen recht barocken Uebergang von Licht zum Schatten zu haben, und einige malten darauf nur noch mit den Fingern, weil es ihnen zu einfältig schien den Pinsel in die Hand zu nehmen. — Während man versucht, durch verbesserte Mechanik den Instrumenten die Klarheit der Menschenstimme zu geben, bemüht sich zugleich der verderbte Geschmack, diese zum Instrumte umzuschaffen: wahrlich! ich glaube, wir werden bald den Tag erleben, wo man die Anzeige lesen wird: „An dem und dem datum wird das Oboe des Herrn N. N. die Ehre haben, eine Baß-Bravouarie zu blasen, mit obligater Begleitung der Singstimme der Madame N. N.; hierauf folgt eine Sopranarie auf dem Contrabaß mit vielen Trillern und Rulladen. Ein verehrtes Publikum wird ersucht, so lange Ohren als möglich mitzubringen, um diese Kunstwerke so recht zu genießen, Herz und Verstand aber zu Hause zu las-

lassen, weil ihre Gegenwart nur im Wege seyn würde.“ —

Gestern Abend sah ich ein Paar Acte aus Salieris Tarar; hübsche Musik in der That bey matter Handlung; eine fremde Sängerin, Madam Bender, hatte einen angenehmen Vortrag, aber nur schwache Stimme. Nach dem Theater war ich bey Friedrich Schlegel, der sich hier als Oestreichischer Legationsrath aufhält; seine Gattin, eine Tochter des berühmten Moses Mendelssohn, ist vermuthlich die Verfasserin des Romanes Florentin, in welchem sich viel Gutes befindet, ob sie gleich selbst dieses Buch als einen Jugendversuch betrachtet. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, einen so ausgezeichneten Mann, dessen Schriften schon in meiner frühen Jugend eine wichtige Rolle spielten, und dessen Bekanntschaft ich vor zehn Jahren in Paris und in Auberge en ville bey der Frau vor Stael-Holstein gemacht hatte, zu besuchen. Sein Aeußeres hat sich verändert, und ich erkannte ihn kaum,

ob er gleich mitten in der Stube stand und mir freundlich entgegen lächelte, so corpulent war er geworden. Er war sehr freundlich; wir sprachen über manche Dinge, besonders über Fouqué, den Schlegel sehr liebt, und auf dessen Werke er großen Werth setzt. Einige meiner kleinen deutschen Gedichte, die ich ihm vorlas, schienen ihm zu gefallen. Wir erinnerten uns entschwundener Tage, unseres Freundes Steffen und mehrerer anderer, und schieden mit gegenseitigem Wohlwollen und herzlichem Händedruck.

Metz, den 25. Januar.

Da sind wir nun in Frankreich, und finden gebohnte Fußböden, Kaminfeuer und bessere Mahlzeiten, als in den deutschen kleinen Städten. Vor allen erfreut mich die lodernde Flamme im Kamin, die eine milde nicht zu starke Wärme im Zimmer

verbreitend, einen gar erquickenden Anblick gewährt, ein wahrer Heerd in der That, vor dem man sich nur zu setzen braucht, um gesellig gestimmt, und zur vertraulichen Unterhaltung begeistert zu werden. Das Kaminfeuer ist dem Süden, was der Theetisch dem Norden. Mag immerhin das Forstwesen manches gegen dasselbe einzuwenden haben, mag man gleich vielleicht mit Recht behaupten, daß es bey strengem Frost nicht hinreichend erwärme, es bleibt dennoch schöner als das Einheizen bey uns, und ist daher diesem überall vorzuziehen, wo es nicht von der Nothwendigkeit durchaus verboten wird. Wie sehr sind mir dagegen die großen deutschen Kachelöfen zuwider, welche von außen geheizt werden, und deren Feuer man nicht gewahrt, während die Hitze, welche sie ausströmen, uns jeden Augenblick das Blut zu Kopfe treibt.

Es freut mich, einmal wieder in einem Lande zu seyn, wo eine fremde Sprache gesprochen wird, denn mit der deutschen bin ich so bekannt, daß ich sie wie meine zweyte Muttersprache ansehen darf.

Anfänglich hatten wir guten Weg hieher, allein so wie wir auf Frankreichs Boden kamen, ward es mit jedem Augenblicke schlimmer. Die Postillons schreiten, in ihren blauen Oberhemden,

wachstuchenen Hüten und hohen Holzstiefeln langsam neben her, ihre mageren Pferde mit Schlägen antreibend. Um unseren Wagen zu schonen, und hoffend, so schneller von dannen zu kommen, haben wir beschlossen, denselben hier im Hôtel du Nord stehen zu lassen, und mit der Diligence nach Paris zu fahren.

Ungeachtet Metz schon lange Zeit zu Frankreich gehört, wird dennoch von einem Theil der hiesigen niederen Volksklasse noch deutsch gesprochen; so schwer ist es, eine Sprache auszurotten. Wir haben mehrere Tagereisen disseits des Rheins durch lauter deutsche Städte gemacht, deren zahlreiche Einwohner Franzosen werden mußten, weil man den paradoxen Satz aufstellte, daß der Rhein die Gränze zwischen beyden Ländern bezeichne. Es giebt keine andere natürliche Gränze für Nationen als ihre Sprache, weder Berge, Flüsse, noch Meere scheiden die Menschen von einander, die Sprache vermag dieses allein. Wo französisch gesprochen wird, ist Frankreich, wo deutsch, Deutschland, und wo dänisch, Dännemark; das ist und bleibt die natürlichste Erklärung. Nationen sind nichts anders, als große, weitausgebreitete, verschiedenartige Familien, von denen eine jede ihre Eigenthümlichkeit, ihre besondere Weise zu fühlen und zu denken, das heißt, ihre Sprache hat. Wird eine

eine Familie zu groß, so theilen sie sich, und unter den Getrennten kann allerdings wohl Uneinigkeit und Zwietracht ausbrechen, allein sie bleiben dennoch darin sämmtlich einig, das kostbare Eigenthum zu behaupten, welches sie gemeinschaftlich von ihrem gemeinschaftlichen Stammvater ererbten, und das ist Nationalcharakter. Es geht mit ihnen eben so wie in den kleineren Familienkreisen, wo troz der Feindschaft, die auch wohl mitunter einreißen mag, ein jedes Mitglied sich dennoch verpflichtet hält, Ehre und Namen seines Geschlechtes, wenn diese angefochten werden sollten, aufrecht zu erhalten, und wo sich ein jeder freut, die Physionomien der Urältern in den Gesichtszügen der einzelnen Glieder wieder zu erkennen. Darin bestand Napoleons hauptsächlichstes Verbrechen, daß er keine Achtung für den Nationalcharakter hatte, und daß er die verschiedenartigsten Nationen in gleichdenkende, gleichhandelnde Provinzen eines und desselben Reiches verbinden wollte. Grade diese schöne Verschiedenheit ist der Vorzug, den Europa vor Asien und Afrika hat, und auch noch lange vor Amerika haben wird. In diesen Welttheilen kann man lange Strecken wie auf einer Haide reisen, ohne auch nur den geringsten Unterschied in den dort lebenden Menschen zu finden, da hingegen Europa's Länder wie Aecker und Fluren zu betrachten sind, deren mannigfaltige

Frucht-

Fruchtbarkeit die schönsten Gaben darbietet. So wie man mit Freuden in der Natur das Verschiedenartige zwischen dem Lorbeer- und Citronenbaum, der Weinranke, der Eiche und der Buche gewahrt, eben so herrlich ist es auch, daß Italien, Spanien, Deutschland, Frankreich, England und der Norden in Sitten, Gebräuchen und Sprachen von einander abweichen, und darin sollte eigentlich die wahre, mit Weisheit vereinte Politik bestehen, diese herrliche Verschiedenartigkeit zu pflegen und zu nähren, denn die Politik soll im Grunde nichts anders seyn, als die Kunst, einen Staat neben dem andern im Flor zu erhalten, ob sie gleich im Allgemeinen mit der elenden Schlauheit verwechselt wird, die Wohlfahrt eines Staates auf Kosten des anderen zu berauben und zu untergraben, wodurch das Gleichgewicht zerstört und das vermeintliche Heilmittel zu Gift wird. Es giebt für das Einzelne keinen andern Vortheil, als in einer passenden und schönen Harmonie zum Ganzen zu stehen; sobald jenes sich mehr anmaßen will, als demselben vernünftiger Weise zukommt, geht es spät oder früh unfehlbar selbst zu Grunde, gleich Babel unter seinem eigenen Gewicht zusammenstürzend. Klugheit ohne Vernunft ist immerdar Thorheit, und die Bosheit, sie mag ihre Fäden in der einzelnen Handlung noch so fein gesponnen haben, bleibt von einem höheren Standpunkt

punkt betrachtet dennoch doch nur einfältig. Dieser Satz kann uns als Trost dienen, und nur in dieser Rücksicht kann die Bosheit Anspruch auf das Mitleid des Weisen machen, denn Mitleid allein ist das einzige Verhältniß, in dem die Tugend zum Laster vor Gott stehen kann.

In älteren Zeiten waren diese großen Familien getrennter, und so stark sich auch die Nationalität zeigte, bestanden doch alle Europäischen Völker wieder aus kleineren Stämmen. Daß eine solche Theilung, wenn das Gleichgewicht dabey zum Grunde liegt, das schönste und beste ist, leidet keine Frage, denn einestheils läßt sich im Frieden ein Garten leichter bearbeiten als ein Acker, während andererseits im Kriege kleine Treffen die Kraft zur Wirksamkeit in stärkeren Pulsschlägen als gewöhnlich reizen, ohne dabey gleich in tödtliche Convulsionen, in ein Erdbeben der Menschheit, oder in einen verheerenden, dem ganzen Europa den Untergang drohenden Krieg überzugehen. Es ist merkwürdig, daß die östlichen und westlichen Theile Europens in große Massen zusammenfielen, während der mittlere, Italien, Deutschland und Scandinavien seine frühere Theilung beybehielt. Allein sind darum diese Nationen weniger national geblieben, weil sie ihre alten Formen treu bewahrten, oder sich freywillig unter einander ver-

banden, während Spaniens, Frankreichs, Englands und Rußlands größere Könige die kleineren unterwarfen, um ihre Macht zu vergrößern? Diese Verschiedenheit, weit entfernt, die Schwachheit der Nationen zu beurkunden, zeigt hingegen von der Kraft dasjenige zu behaupten, was einer jeden eigenthümlich angehört, und von der, den Anmaßungen des Mächtigeren Widerstand leisten zu können. Daß der Letztere mit seinem ungleich stärkeren Heere auf Augenblicke den Schwächeren unterjochen konnte, ist natürlich; es ist Pflicht, dieser bey solchen Gelegenheiten eng zusammen zu halten. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß von Deutschlands Staaten aus eine Revolution ausgegangen ist, welche für die ganze Menschheit heilbringend war, obgleich die Mutter selbst unendlich litt, als sie der Welt dieses herrliche Kind schenkte, es ist die Reformation, von der ich rede, durch sie im eigentlichen Verstande trennten sich die deutschen Stämme, und sie mußten auch nach dieser Trennung verlangen, denn die Gefühle des Herzens, in Bezug auf Gott, trennen oder verbinden die Menschen noch kräftiger als ihre Sprache selbst. Es war eine Folge dieser Trennung, welche den deutschen Staaten lange hinderlich war, sich kräftig mit einander gegen die Anmaßungen ihres Unterdrückers zu verbinden, bis sie von diesem aufs Aeußerste getrieben wurden.

den. Nun vereinte verzweiflungsvolle Erbitterung die bisher durch Fanatismus getrennten Gemüther. Der Nationalgeist erwachte aufs neue, und seine herrliche Wiedergeburt verdankt Deutschland allein der Herrschsucht Napoleons. Alles, was hier geschehen ist, hatte also seinen natürlichen Grund, und keiner derselben ist entehrend für Deutschland. Selbst den muthigsten und kräftigsten Individuen bleibt es unmöglich, plötzlich wieder in enger Gemeinschaft aufzutreten, wenn ihre Trennung schon vor mehreren Generationen statt fand; sobald es anging, handelte das Volk mit Kraft, und es sind in dem letzten Kriege von deutscher Seite Heldenthaten geschehen, die den glänzendsten, in der Geschichte aufgestellten, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. —

Daß übrigens diese Provinzen, und vorzüglich die Elsaßer, die französische Oberherrschaft wünschten, wird aus zweyen Gründen erklärlich: einestheils artet das Nationalgefühl in den folgenden Generationen leicht dann aus, wenn es erst unter das Joch gekommen ist, theils mag es auch die Hoffnung auf Ruhe und Frieden gewesen seyn, denn so lange Frankreich das mächtigere Reich war, hatten sie stets Krieg und Ueberfall zu befürchten. Dem ist nun nicht mehr so; eine weise Politik muß Deutschland mächtiger als Frankreich erhal-

halten, dann erst ist ihre Macht gleich, weil die Getrenntheit der deutschen Staaten und das Zusammenhalten der französischen Provinzen ein größeres Bedürfniß äußerer Macht von Seiten Deutschlands als von Frankreichs Seite erfordert.

Nun da Frankreich wieder in seine Gränzen zurückgeführt worden, betrete ich dieses Land mit weit freundlicheren Gefühlen, als früher, wo Hochmuth und Geringschätzung gegen alles, was nicht französisch war, unter leeren Höflichkeitsäußerungen, die aber um so demüthigender waren, dem Reisenden überall begegneten. Frankreich bedurfte einer Demüthigung, um besser zu werden. Sie ist erfolgt, und die Franzosen haben in den letzten Kriegen Menschenkenntniß erworben, zwar nur auf unvollständige Weise, allein dennoch eine größere, als ein Volk, welches nur seine eigne Sprache verstand, in einer so kurzen Zeit zu gewinnen hoffen durfte. Wer nur seine Muttersprache kennt, kann, zumal wenn diese durchaus nicht im Stande ist, fremde Formen in der Uebersetzung aufzunehmen, wie ein Tauber oder Blinder betrachtet werden, und wenn sich nun ein solcher mit seinen Mängeln als mit Vorzügen brüstet, wird er im höchsten Grade unerträglich. So ist es jetzt nicht mehr; an die Stelle der Verachtung von Seiten

der Franzosen gegen die Deutschen ist jetzt der Haß getreten, und das ist schon ein bedeutender Schritt näher zur Hochachtung. Mit dem Deutschen ist es gewissermaßen der umgekehrte Fall; allein die Verachtung, an und für sich zwar immer drückend, kann dennoch zuweilen dem Gifte gleich als Heilungsmittel dienen, und ist oft das einzige, durch welches der Eitele dahin gebracht werden kann, sich seiner Unwissenheit und seiner Einseitigkeit zu schämen. — Wie viel ist übrigens an dieser merkwürdigen Nation zu achten! Rücksichtlich der Lebensbequemlichkeiten, der geschmackvollen Anwendung der Kunst auf die täglichen Bedürfnisse, der Leichtigkeit, Ordnung und der raschen Ausführung der Geschäfte, in allen diesen haben wir noch unendlich viel von ihnen zu lernen, und obgleich uns die jüngeren noch immer durch ihren kränkelnden empfindlichen Egoismus und ihre verschrobene Eitelkeit, die sie Point d'honneur nennen, und für Ehrgefühl halten, reizen, können wir dagegen im hohen Grade gesellschaftliche Gutmüthigkeit, lebensphilosophischen Takt vereint mit Witz und richtigem Blick, von den älteren Franzosen erlernen, die das Leben versuchten, und das vierzigste Jahr bereits zurücklegten. In welchem Contrast steht nicht das muntere, rasche, gesunde Wesen dieser letzteren zu der steifen, pedantisch spitzfindigen Weitläuftigkeit, welcher man oft bey

den Gelehrten und Unterrichteten jenseits des Rheins begegnet. So hat also jedes Land seine Vorzüge, welche zu bewundern und wo möglich uns anzueignen, der Vortheil einer Reise ist. — Und so eilen wir denn nun hin über die nackte, kreideweiße Champagne nach dem Mittelpunkt Europens, dem gewühlreichen Paris, mit dem festen Vorsatz, gleich empfänglich für jeden Eindruck, uns des Guten zu erfreuen, und dem Schlechten mit Mißbilligung zu begegnen.

Hier in Metz ist ein Theater, welches fast nur von der hiesigen Garnison besucht wird. Majors, Capitains und Lieutenants füllen das Parket, Generäle und Obristen die Logen, und Soldaten das Parterre. Zuschauer aus dem Civilstande können nur als Ausnahmen betrachtet werden, und ihre couleurs de loups Kleider stechen gegen die vielen sie umgebenden Uniformen wunderbar ab. Ganz dem Pariser Gebrauch entgegen, wo die Officiere nur dann sich in Uniform zeigen, wenn sie im wirklichen Dienst sind, erscheinen hier alle in völliger Rüstung, mit Säbel und Degen bewaffnet, so daß man auf keine Weise von ihnen sagen kann: cedant arma togae. In einer Gränzfestung ist das übrigens sehr natürlich, und es würde eben so unbillig seyn, in einer solchen

von

von den Officieren die Anschaffung von Civilkleidern zu verlangen, als wenn man auf einer Universität von den Studenten fordern wollte, ihre phantastische Tracht und ihr tiefes Negligee abzulegen, in welchem sie zuweilen auf den Straßen erscheinen, wenn sie von einem Professor zum anderen gehen. — Wie billig geben hier also die Officiere den Ton an, und da die Jugend aller Stände am lautesten ist, die jüngeren Officiere vorzüglich. Daß es unter diesen nicht selten brutale Individuen giebt, ist begreiflich; denn man muß sich die jetzigen jüngeren französischen Officiere nicht wie jene jungen, adlichen Pariserhelden der alten Zeit gepudert und gelockt, in Schuhen und Strümpfen denken, die schon in der Knabenschule den Boileau kennen, und ein Urtheil über Racine, Corneille, Voltaire u. s. w. fällen lernten. Die heutigen breitschultrigen, schwarzen Krausköpfe sind rasche Martissöhne, im Kriege aufgewachsen; sie haben gelernt Strapatzen ertragen, zu fechten, und im Bivouack unter freyem Himmel auf ihren Mänteln zu schlafen, allein sie verstehen den Henker von Kunst und Poesie. Bey dem allen haben sie dennoch einige Floskeln erlernt, und von ihren älteren Waffenbrüdern einzelne fixe Ideen, Begriffe und Sprachgebräuche angenommen, welche sie nun mit der dem Franzosen eigenen Leichtheit und Beredsamkeit ohne verlegen zu werden bey allen vorfal-

len-

lenden Gelegenheiten anwenden. Das Schauspielhaus ist ein alter, plumper, melancholischer Kasten, dessen Größe der Natur eines Theaters durchaus zuwider, in seiner Länge und Tiefe besteht, da diese doch eigentlich von dessen Breite bezeichnet werden sollte. Die Bänke des Parkets sind mit altem schwarzen Leder überzogen. Man spielte Panurge, ein hübsches Singspiel, und natürlich sehr nach dem Metzer Geschmack, denn es war dabey eine tüchtige Janitscharen-Musik mit Becken, Trommeln und Pfeifen; die Kleidung war chinesisch, und viele Aufzüge dabey. Es ist entsetzlich, wie die Schauspieler Frankreichs, besonders die des zweyten Ranges schreien und gestikuliren, zumal wenn sich die Handlung ein wenig dem Pathos nähert; dabey haben sie aber eine Präcision, Leichtigkeit und Lebendigkeit, welche, wenigstens für den ersten Augenblick, durch den Reiz der Neuheit, trotz ihrer Uebertreibung, Unterhaltung gewähren.

Als ich die Cathedrale besuchte, ward ich herrlich überrascht, in ihr eine der schönsten ältesten deutschen Kirchen zu erblicken, die mein Auge je gesehen. Sie erhebt sich hoch und stolz in den edelsten Verhältnissen, das Herz mit andächtigen, feyerlichen Gefühlen erfüllend, ohne dabey, gleich manchen anderen gothischen Kirchen, düstern und

trau-

traurigen Anblickes zu seyn. Ueberall gefällig gebaut, glaubt man, hier unter dem Laubgewölbe eines Waldes zu weilen. Köstliche Farben, von der Sonne erleuchtet, strahlen von den Fenstern herab, und erst, wenn das Auge lange auf ihnen geweilt hat, gewahrt man, daß es nur die, auf den in Blei eingefaßten Fensterscheiben befindlichen schlechtgezeichneten Heiligenbilder sind, bey denen die Form aber nur wenig in Erwähnung kommt, da die Farben die Hauptsache ausmachen. Unterhaltend ist es, vor einer solchen weiblichen Figur in blauem oder rothem Gewande zu weilen, und dann zu denken, daß dieses zerbrechliche Glasbild hier schon vor mehreren hundert Jahren, zu den Zeiten des Bischofs von Metz und des Cardinals von Richelieu gestanden. Als in der gräuelvollen Revolutionszeit die frevelnde Hand der Bilderstürmer alles, was sich unten in der Kirche befand, zertrümmerte, blieben diese Heiligenbilder unangetastet, ohne Zweifel, weil die Kirchenschänder sie nicht zu erreichen vermochten, oder auch ihrer vielleicht gar nicht achteten. In ihren einfach blauen oder rothen Kleidern sahen sie Napoleon vorüberschreiten. — Er ist untergegangen, allein sie blühen noch in ihren hellen Farben, und werden noch in ihrem Glanze nach Jahrhunderten strahlen, wenn unser Staub längst mit Grabeserde vermischt seyn wird. Aus solchem Phantasieentraum ward ich

plötzlich durch eine muntere türkische Musik geweckt: „was!“ rief ich erstaunt, „türkische Musik in einer christlichen Kirche?“ und gewahrte nun, als ich mich wandte, die Anordnungen zu einem, einer militärischen Wachtparade gleichenden, Gottesdienste. Während mehrere Compagnien in die Kirche einzogen, und sich in Reih und Glied aufstellten, wurden lustige Märsche, und sogar Walzer und Tänze gespielt, die mich an das Ballet: „der Teufel ist los,“ und an die Oper: „der Zinngießer“ erinnerten. „Ist das Gottesdienst?“ dachte ich, zu meinem Heiligenbilde hinaufblickend. Die Wangen der ehrwürdigen Matrone, deren Haupt eine Glorie umwand, waren in eben dem Grade bleich, als ihre Kleider bunt, sie schien gekränkt aus ihrer Glasscheibe niederzuschauen auf die Entweihung des heiligen Ortes. „Wohl!“ dachte ich,“ heilige Frau, gab es Thorheiten zu Deiner Zeit, und auch die jetzige hat die ihrigen, nur auf andere Weise, wann wird doch endlich der Zeitpunkt erscheinen, wo sich ächte Herzensfrömmigkeit mit Geisteskraft, und gesunde Vernunft mit innerer Begeisterung vereinigen werden?“ Da fielen meine Augen auf ein kleines, niedliches Engelsköpfchen im nächsten Fenster, welches mir sanft zuzuflüstern schien: „Lieber, es hat trotz der Schwärmer auch immerdar fromme und tüchtige Menschen auf der Erde gegeben, laß Dich

das

das Treiben der ersteren nicht kümmern." — „Du hast Recht, tröstender Engel!" rief ich beruhigt, der Kirche enteilend, wo mir die rauschenden Töne der Janitscharenmusik am Hochaltare unerträglich waren.

Paris, den 1. Februar.

Nach einem zweymonatlichen Umherschweifen im trüben Winter, nachdem wir ein wahrhaftes Murmelthiers-, oder vielmehr, wenn Du die Episoden in Hamburg und Frankfurth abrechnest, ein beynahe 60tägiges Vegetationsleben geführt haben, sind wir endlich in Europens, und der beyden letzten Jahrhunderte interessantesten Stadt angelangt. Wir können uns gewissermaßen mit Moses und den Israeliten vergleichen, der, wie Du weißt, ebenfalls eine geraume Zeit gebrauchte, sein Volk durch die Wüste in das gelobte Land zu führen. Die Freude, sein Ziel zu erreichen, ward ihm nicht vergönnt, denn er starb unterweges, wie er uns selbst im fünften Buch seiner Schriften berichtet; ich hingegen befinde mich Gott Lob wohl und munter. Was uns, seitdem wir Metz verließen, begegnete, läßt sich leichter beschreiben als erleben, denn die viertehalb Tage, die wir auf dieser Reise zubrachten, erschienen uns, trotz der Winterzeit, als die längsten Hundstage unseres Lebens Gleich den

den in ihren Fäßchen eng zusammengepackten Anschovis, saßen auch wir wie die Mauersteine dicht an einander gepreßt, haut aliter, in unserer Diligence. Denke Dir eine ungeheure Kutsche, vorn, hinten und oben mit gewaltigen Behältern für Koffer, Kisten und Packen versehen: stelle Dir nun vor, daß in einem solchen Wagen nur vier Personen bequem Platz finden, daß die Gegenwart einer fünften schon Unbequemlichkeit verursacht, und daß wir uns dennoch sechs Mann hoch darin befanden. Denke Dir nun endlich diese dickberäderte Maschine von 4, 5, 6, ja zuweilen von 7 bis 10 ausgemagerten Pferden fortgezogen, und stelle Dir vor, wie dieser Raritätskasten, gleich wie man durch ein Microscop die Ameise sich über ihr Staubgebirge hinschleppen sieht, am ersten Tage langsam über Berge und Thäler dahinkroch, und Du hast eine schwache Copie des Originals. Wir hatten früher soviel von den vortrefflichen Wegen Frankreichs gehört; haben wir nur erst den Rhein paßirt, dachten wir, so hat es keine Noth. Wir glaubten über die Wege dahinfliegen zu können, wie die Kugel auf der Kegelbahn; allein die arme Wirklichkeit eröffnete uns gar bald die Augen, obgleich Schlummer und Müdigkeit sie oft verschlossen hielten.

Der seit meinem letzten Aufenthalt in Frankreich statt gehabte Krieg hat einige Unordnung

in diesem europäischen Prunksaal hervorgebracht: Frankreich ehemals ein Puppenschrank hinter der Schutzwehr seiner Heere, gleicht jetzt einem Zimmer, wo vor Kurzem Auktion gehalten worden ist. Seine Landstraßen, sonst nur von zarten Weiber- und Mädchenfüßen betreten, weil ihre Männer in Deutschland und Rußland die Eiskur gebrauchten, sind seitdem mit schwerfälliger Artillerie-Last gepflügt worden, während die Felder an beyden Seiten ungeackert liegen blieben. Sind sie erst wieder völlig im Stande, werden sie ohnfehlbar gut werden, allein bis jetzt sind sie noch äußerst schlecht, bis ungefähr auf den halben Weg nach Chalons.

Unsre Reisegesellschaft bestand aus einer jungen Französin, deren Reiseanzug, wie ich glaube, ein nesseltuchenes Kleid war, über welchem ein Chamoisfarbener taftner Pelz hing; ferner aus zweyen Herren von mittlerem Alter, welche, wie wir später erfuhren, Offiziere gewesen waren. Meine zwey Reisegefährten und ich befanden uns in dieser Gesellschaft wie einst die drey Männer, Sadrach, Mesach und Abed Nego, in dem feurigen Ofen.

Einer der Offiziere beklagte sehr den jetzigen Zustand Frankreichs, allein der andere, ein Philo-

soph, äußerte: „Wie konnten wir es anders erwarten, sollten die fremden Mächte auch jetzt sich wieder scheeren und gleich den Lämmern zur Schlachtbank führen lassen? Sie handeln jetzt mit uns, wie wir einst mit ihnen; und die Reihe zu leiden ist nun an uns." —

Dieser Offizier, obgleich ein geborner Franzose, hatte früher lange Zeit in Oestreichischen Diensten gestanden, und lobte Wien ungemein, welche Stadt er fast Paris zur Seite stellte, und deren Vorzüge er in einem Streite mit dem Andern, heraushob. — Als uns am nächsten Tage der erste Offizier verlassen hatte, erzählte uns der andre, der ein ganz angenehmer Mann war, weit und breit seine Abentheuer. Von Geburt ein Lioneser, war er in der Revolutionszeit als Bauer verkleidet, aus seiner Vaterstadt entflohen. Sehnsucht nach seiner Mutter, hatte ihn dennoch, gerade in einem Augenblick wo Haussuchungen angestellt wurden, in die Heimath zurückgeführt. So ward er genöthigt sich aus dem Fenster zu schwingen, und sich an dessen steinernem Gesimse fest zu klammern, während die Mutter den Eintretenden die Versicherung gab, daß sich kein Fremder im Hause befinde. Die Guillotine wäre sein Loos gewesen, hätte man ihn gefunden. Oft unter Napoleon kämpfend, hatte er diesen, den durch-

näß-

näßten Hut bis zum Nacken herabhängend, in Sturm und Regen reiten und commandiren gesehen. Obgleich für denselben sehr eingenommen, gestand er doch zu, wie er überzeugt sey, daß jener nie Frieden halten würde, und mußte endlich, obgleich ungern, einräumen, daß der große Eroberer selbst Schuld seines Falles gewesen sey. Unter dergleichen Gesprächen kamen wir immer weiter, und erreichten St. Menehül, welches wegen seiner vortrefflichen Zubereitung der Kalbsfüße berühmt ist, die dort so weich gekocht werden, daß man die Knochen mit verzehren kann; wir fanden diese Sage vollkommen gegründet, und machten die Bemerkung, daß die Hunde dieser Stadt darunter leiden müßten, wenn die Menschen solche Eingriffe in ihre Rechte machten.

Wir hatten Anfangs gehofft, noch in Paris zum Geburtstag unseres Königs einzutreffen, allein es war unmöglich, und wir mußten uns nun damit begnügen, denselben so festlich, als es die Umstände erlaubten, in Chalons zu begehen; freudig traktirten wir hier unsere Reisegesellschaft mit Champagner, und nach einem, in der Mitte der staunend lächelnden Franzosen die freundlich mit uns anstießen und tranken, dreymal wiederholten lauten Hurrah, leerten die drey reisenden Dänen fröhlich ihre Becher auf das Wohl des guten geliebten Königs!

Statt der Offiziere, die uns nun beyde verlassen hatten, bekamen wir zwey stumme Personen zu Reisegefährten, von denen der eine ein gelb seidenes Tuch um den Kopf, und geflochtene Pantoffeln an den Füßen trug, während der andere, mit einem Fleck auf einem Auge, der seinen Frack auf den Schooß gelegt hatte, sich ärgerte, als ich, nachdem ich eine Weile zu Fuß gegangen war, um mich nicht zu erkälten meinen Pelz überzog.

Die ersten beyden Nächte hatten wir in Wirthshäusern geschlafen, die letzte sollte nun durchgefahren werden, und unsere Reisegesellschafterin bestand darauf, das eine Fenster zu schließen. Obgleich das Wetter mild und stille geworden war, veränderte das doch die Temperatur in unserm Wagen nicht, in welchem ich, gleich einer Maus unter einer Luftpumpe, ängstlich nach Luft schnappte. Sämmtliche 12 Lungen, wir waren wie Du weißt unserer sechs, versahen ihr Bälgentreteramt mit großer Emsigkeit, den wenigen noch vorhandenen Sauerstoff einzuziehen. Das war nicht auszuhalten, Angstschweiß trat auf meine Stirn, eilig entfloh ich meinem Gefängniß, einen Platz bey dem Conducteur einnehmend, und Jonas kann in dem Augenblick, als ihn der Wallfisch ausgespieen, sich nicht freyer und glücklicher gefühlt haben, als ich

nun

nun auf meinem Vordersitze. So rollten wir nun, nachdem wir einige hübsche Gegenden erblickt hatten, hin nach Paris. Uebrigens ist Champagne ein armes Kreideland, wo die weißen Steine überall hervorstecken, und dessen Häuser fast alle von Kreide sind. Weinranken sieht man überall an den steilen Abhängen der Berge; ihr Anblick muß allerdings im Sommer, wo alles grünt, Vergnügen gewähren, allein im Winter schaut man nur dürre abgeschnittene Ranken, und regengraue Weinstöcke, Haufen bey Haufen. Der weiße Kalkboden ist es, dem der Champagner Wein den brausend perlenden Schaum verdankt. Gott weiß, er muß ihn theuer bezahlen, und daher ist es billig, daß auch der Champagner Wein dafür wieder in hohem Preise gehalten wird.

Vorgestern früh rollten wir denn endlich in Paris hinein, wie oft hatten wir nicht unter dem langweiligen Herschleppen mit Jean de France ausgerufen: Ah Pierre, plût a Dieu que nous étions dans Paris aussi!

Nun sind wir angelangt, und es kömmt mir hier alles vor, wie der Chor im Thiergarten im St. Johannisabendspiel.*) „Allons allons courage,

*) Ein scherzhaftes Drama des Verfassers.

rage, courage, courage! schöne Raritäten, Possen und Spaß.“ Wie vor neun Jahren wohne ich auch jetzt in der Nähe des Palais Royal, im Hôtel de Bretagne rue de Richelieu No. 25., wo ich die großen lateinischen Buchstaben, von denen z. B. das Wort Restauration eine ganze Wand einnimmt, auf's Neue an den Häusern erblicke.

Wie sonst wandele ich in den Gassen vor großen Fenstern und Spiegeln, und erblicke wie ehemals goldene Uhren, Porzellanvasen, blanke Stiefel und Galanteriewaaren aller Art, gestopfte Kalkuten und Schinken in Gelée, Miniaturgemälde, Madonnen auf schönen, Damen auf schlechten Kupferstichen; Kaffeehäuser, in welchen die Gäste den Hut auf dem Kopf die Zeitungen lesen, und weibliche und männliche Spatziergänger. Ich gewahre wie ehedem in den Straßen eine lange Reihe hinter einander haltender Fiacre, erblicke Schuhputzer, Ordensritter, Deutsche, Italiener und Engländer, welche mit ihrem kurz abgeschnittenen Haar den Candidaten der Theologie gleichen; und endlich unter allen diesen eine unzählige Menge Franzosen, alle — comme il faut. Die Juden in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien sind beym ersten Anblick schwer von den übrigen Einwohnern zu unterscheiden.

Theatre françois.

Am ersten Abend war ich hier, man gab Regnards le philosophe marié, und les Suites d'un Ball en masque. Unendlich erfreute es mich, den vortrefflichen Fleury wiederzusehen, dessen Spiel gar leicht vergessen ließ, daß er viel zu alt für seine Rolle war. Gutmüthigkeit und Naivität findet man in ihm mit Feinheit, so wie Verstand und Deutlichkeit mit Anmuth verbunden, ohne welche Vereinigung die sogenannte höhere Comödie der Franzosen, ein gehaltloses Unding bleibt. Kann es auch wohl andre als leere Seelen unterhalten, galant geputzte Figuren ohne Kraft und Tugend auf der einen, und ohne wahrhaft lächerliche Thorheiten auf der andern Seite, mit einander in correkter Sprache, und mit kalter spöttischer Satyre conversiren zu hören, ohne daß sie einen andern Zweck dabey an den Tag legen, als den, einander auf feine Weise zum Besten zu haben? In den guten, versificirten Lustspielen der Franzosen, giebt es eine gewisse Gemüthlichkeit, welche im Verein mit Welt und feinem Gesellschaftston, ohne von dem Interesse zu reden, welches historische Bilder aus gewissem Zeitalter stets für die Nachwelt behalten, solchen Stücken ihren Werth verleiht.

Es ist keiner Frage unterworfen, daß das Zusammenleben der Menschen schwer ist: Leidenschaft

und Thorheit zerstören in jedem Augenblick das schöne Gleichgewicht, und es ist daher eben so wohlthätig für die Sitten, als fruchtbringend für die Poesie, die Verirrung, mit welcher diese lächerlichen Atreuße und Thyesteſſe ihre eigenen Eingeweide verzehren, im sichtlichen Bilde darzustellen. — Allein sobald der Werth eines solchen Gemäldes nur in seinem prachtvollen Rahmen besteht, statt auf einer mit ächter poetischer Witzlaune dargestellten lächerlichen Handlung zu beruhen, hört das Lustspiel auf ein Lustspiel zu seyn, und man steht dann nicht mehr vor einer gehaltreichen Menschenmalerey, sondern findet sich in eine langweilige Assemblé versetzt, mitten unter Theetassen, Spieltischen, Fächern und Titeln. Dieses Wesen, Du weißt es, ist mir von Grund meines Herzens zuwider. Ich halte es für eins der erbärmlichsten Dinge im Leben, solch einen Schwarm unbedeutender Alltagsmenschen zu sehen, die mit einem vornehmen Air nur schwatzen um die Zeit zu tödten, und deren entnervte Seelen und kalte Herzen nur im Lästern ihre Freude finden. Unbezweifelt schrieben Moliere und die besseren französischen Lustspieldichter ihre Werke zur Züchtigung dieser Verderbnisse. War es ihre Schuld, daß die Narren fortfuhren Narren zu bleiben, oder konnten sie dafür, daß man in ihren Stücken nicht über vornehme Thorheiten, sondern über die vornehmen

Tho-

Thoren lachte? oder, daß man das höhere Lustspiel von dem niederen, nicht mit Berücksichtigung des poetischen Inhalts, des comischen Werthes, der Vollendung in der Darstellung, der Genialität, der Erfindung u. s. w., sondern, allein mit Hinsicht auf Rang und Stand der auftretenden Figuren trennte, wodurch man auf kindische Weise die Wirklichkeit mit der Vorstellung, Poesie mit dem Alltagsleben vermischte, und dem gemeinen Manne vergleichbar wurde, der zum erstenmal in seinem Leben ein Schauspiel sieht, und nun mit Teufelsgewalt hin auf die Bühne will, um demjenigen Schauspieler beyzustehn, der im Stücke seiner Rolle gemäß Schläge bekommt.

Den Franzosen, welche vor 100 Jahren, weit mehr Sinn für die höflichen witzigen Gesellschaftsverhältnisse in Paris, als für die bedeutungsvolleren des Menschen in der Welt, hatten, und die ihr Augenmerk mehr auf das Kleid und den Rang, als auf den Mann und dessen Verdienst richteten, mußten natürlicherweise eine solche Comödie der burlesk poetischen vorziehn. Dazu kam nun noch, daß die Blume der Poesie zu jener Zeit, nur eine Treibhauspflanze war, das durfte begreiflicherweise nicht vergessen noch die geltende Meinung daher bestritten werden. Vorurtheilen mußte man huldigen statt sie auszurotten. Auf eine

eine solche Weise kam nun auch der arme Moliere in ihren Sold, und so bewirkten sie seine Verwandlung vom genial umherreisenden Schauspieler mit origineller Dichterlaune, welche er durch Veredelung der comischen italienischen Bühne bewies, zum Lebensphilosophen in Alexandriner; nachdem man ihn bewogen, die abentheuerliche Landstraße mit den Gärten der Tuillerien, und das freundliche Dörfchen mit der ängstlichen Antichambre zu vertauschen, stutzte man ihn zu, veredelte ihn, und nachdem man alles mit ihm in Richtigkeit gebracht hatte, war die Sache gethan.

Allein in den letzten abentheuerlichen Unruhen, hat auch der französische Charakter einen andern Schwung bekommen; wahrlich es wäre unrecht, den Sinn der Franzosen für schöne Phantasiegebilde verkennen zu wollen, ihre niedlichen Opern aus Monsignys und Gretrys Zeit tragen ein wahrhaft romantisches Gepräge; und tausend und eine Nacht von Galland später übersetzt, machte ebenfalls außerordentliches Glück. Ihre kleinen Theater, wo das Burleske, unterstützt von guten Schauspielern, von Seiten der Poesie zwar noch in der Kindheit ruht, werden häufig besucht, und sie suchen in erbärmlichen Melodramen hier für ihre Phantasie eine Nahrung, welche sie auf dem mehr gebahnten Weg nicht finden. Die sogenann-

ten

ten Apostel des guten Geschmackes klagen in ihren Journalen gewaltig über dessen Verderb, und vor nicht gar langer Zeit las ich in einem derselben die Prophezeihung, „das der Tag bald erscheinen müsse, an dem Schiller und Calderon, Racine und Voltaire von der französischen Bühne verdrängen würden,“ kann man mit aller Billigkeit wohl mehr verlangen?

Man muß übrigens nicht glauben, daß man jetzt in Frankreich eine kindische Bewunderung für Rang und Titel hegt; sie sind hier in den Gesellschaften völlig bedeutungslos, wo jedermann, der ordentlich gekleidet ist, und sich anständig beträgt, Monsieur genannt wird, er mag seyn, wer er wolle. Die Franzosen haben gesund denken und fühlen gelernt, denn das Unglück war ihr trefflicher Lehrer. Wem Begebenheiten wie die letzten die Augen nicht öffnen, dem bleiben sie ewig verschlossen, und wer unter Abentheuern wie die vergangenen keinen Geschmack am Wunderbaren bekam, wird ihn nimmer erhalten. Wahrlich! sie haben erfahren, daß das Romantische nicht blos ein Phantasieentraum der Kinder ist, sondern daß es auch mit Allgewalt auf ganze Nationen im Leben eingreift. —

Der Vernünftige nimmt demnach diese Conversations-Stücke für dasjenige, was sie wirklich

sind,

sind, d. h. Sprachübungen, Bilder aus einer entschwundenen, unbedeutenderen Zeit, und sind es Molier'sche Werke, Schöpfungen eines großen poetischen Geistes. Der Franzose ist jetzt nicht mehr für einen ächt poetischen Stoff unempfänglich, und wenn nur erst ein wahrhafter Dichter aufträte, der die Thespisfratze in eine wirkliche Theatermaske umzuwandeln verstände, er würde, ich bin davon überzeugt, Beyfall und Lorbeer erndten, und das Gewäsch und Gespötte aller Journalisten würde eben so wirkungslos verklingen, als der Frösche Geschrey im Sumpfe, bey Annäherung des Storches.

Obgleich die französischen Stücke im Ganzen leicht und gut versificirt sind, so mag ich doch die Alexandriner selbst nicht einmal im Lustspiele leiden. Die ganze Kunst des Schauspielers strebt dahin, diese Takte zu vertilgen, weshalb sind sie also vorhanden? — Dem Dichter Fesseln anzulegen, hör' ich antworten. Giebt es denn nicht für den menschlichen Geist, wenn er sich zu etwas Großem erheben will, schon Bande genug? Sie sollen ihn nöthigen, die Sprache zu reinigen und correkt zu seyn — das erstere kann eben so gut in der Prosa geschehen, die französische zumal ist untadelhaft, allein was die Correktheit der Poesie anbetrifft, so wäre in dieser Rücksicht man-

ches zu bemerken. Die Franzosen machen Correktheit der Sprache zu einer Hauptbedingung, und halten sie für die vorzüglichste Schönheit der Poesie; allein das ist sie nicht. Der Reiz, den sie verleiht, ist nur untergeordnet und abhängig, denn er empfängt seine Gesetze von anderen höheren Schönheiten, die zum Theil in dem Charakter der Personen oder in der Laune des Dichters bestehen. Correktheit fordert eigentlich, daß alle Menschen gleich sprechen sollen, das ist aber der Charakterzeichnung zuwider, und es ist also leicht einzusehen, in welchem Grade diese regelrechte Rhetorik, dem verschiedenartig, schön natürlichen Wesen der Poesie nachtheilig ist. Gerade darin besteht der Geschmack, das heißt die richtige Wahl des Schönen, das Allgemeine auf das Einzelne anzuwenden, und also wenn die Rede von der Sprache ist, die Regel mit dem Idiotismus zu verbinden. Man muß sich eben so sehr vor Farbelosigkeit und Allgemeinheit, als vor Undeutlichkeit und Sprachverdrehungen hüten. Eine Sprache correkt schreiben, kann man als Knabe von 10 Jahren lernen, eine solche Kenntniß aber ist mit einem gleichförmigen Rund, oder mit Linien zu vergleichen, die mit jedem Cirkel und Linial gefertiget werden können, allein die Sprache der Poesie ist durchaus eine freye Handzeichnung, zu der Urtheilskraft, Wahl, Phantasie, und eine

durch

durch manche Jahre geübte Kunst erforderlich sind. — Ich kann daher nicht sagen, daß das französische Lustspiel durch diese singende monotone Einförmigkeit gewonnen hat, in der die Hemistichen in jedem Augenblick die Linie durchbrechen, und Anlaß zu Anthithesen geben, und in der witzige Gegensätze, immerdar die freybewegliche, biegsame Laune verdrängen. Dieser Form muß also, weil sie einmal von den geniereichen Vätern gewählt ward, mehr der Respectus parentelae gezollt werden, als daß man sie für Norm neuer Werke annähme.

Daß die Franzosen dieses nicht fühlen, ist ohne Zweifel dem unglücklichen Zufall zuzuschreiben, daß ein unpoetischer Dichter wie Diderot eine andere Uebertreibung bey ihnen einführte, die eben so matt, als jene pedantisch war. Wer würde nicht lieber ein witzig versificirtes Lustspiel selbst von einem der untergeordneten Dichter, als diese matten drames larmoyantes, aufführen sehen. Ihr Unglück ist also, daß sich seit Molieres Zeit kein Dichter so recht auf diesem Revier bewegt hat. Sie glauben nun, daß dasjenige das Bessere sey, zu dem auch er übergegangen, und da in der Prosa seit jener Zeit nur Werke untergeordneter Dichter entstanden, gerathen sie auf den Irrthum, dieses Fach selbst für untergeordnet zu halten. Un-

ser

ser Holberg hat das Gegentheil hinlänglich bewiesen.

Eine Schauspielerin, die in ihrer Kunst selbst Fleury als Schauspieler übertrifft, ist Demoiselle Mars. Voller Lebendigkeit, Grazie, Naivität und Reiz, ist sie, obgleich schon über die jungen Jahre hinaus, dennoch schön auf der Bühne; höre ich sie und Fleury Verse sprechen, scheint es mir, als bliesen sie Leben und Geist in die französischen Alexandriner; überhaupt ist die Deutlichkeit, mit der auf dem Theatre français gesprochen wird, lobenswerth. Stets treten hier die Schauspieler weit vor in's Proscenium, damit selbst die schwächste Nuance der Stimme, der kleinste Gesichtszug bemerkbar werde, welches ungleich besser ist, als im Hintergrunde zu bleiben, in der Absicht, es wahrscheinlich zu machen, daß sich zwischen Schauspieler und Zuhörer eine Trennung befinde, dadurch wird man nur des Vergnügens beraubt, was auf der Bühne vorgeht deutlich zu sehen und zu hören, welches, wenn man es vermißt, doch wahrlich der größte Mangel im Schauspiel ist.

Frau von Stael Holstein.

Wir waren bey unserm Minister General Waltersdorf, der uns freundlich empfing, und uns

zu Mittag einlud. Hier traf ich meinen alten Bekannten, den Legationssecretair Vogt, und erfuhr, daß sich Capitain Abrahamson noch in Paris befinde. Später habe ich ihn wirklich angetroffen, und erfreue mich nun des Umgangs mit diesem talentvollen, dienstfreundlichen Landsmann.

Auch bey der Baronesse von Stael Holstein, die in der Rue royal, eine der schönsten Straßen von Paris, und wie ich vermuthet hatte, in einem großen Pallaste wohnt, war ich; als ich die Treppe hinaufging, erinnerte ich mich der Tage, wo sie während meines ersten Aufenthaltes in Paris, auf dem Lande in auberge en ville wohnte, weil sie nicht nach der Hauptstadt kommen durfte. — Jetzt war sie nun angelangt in dem Hafen ihrer Wünsche. Der Bediente, der mich zu melden hatte, nahm meinen Namen in Empfang, und überbrachte denselben natürlich ganz verdreht seiner Gebieterin. Sie kenne mich nicht, war die Antwort, die er mir zurückbrachte: eben war ich nun, da ich wie gewöhnlich vergessen hatte Visitenkarten zu mir zu stecken, beschäftigt, meinen Namen mit Bleistift auf ein Blättchen Papier zu bemerken, als ich eine junge Dame in Morgenkleidung langsam vorübergehen, und mich aus einiger Entfernung genau betrachten sah; auch ich heftete meine Augen auf sie, und gewahrte nun, daß es

die

die mir aus ihrer Kindheit her noch wohlbekannte Tochter der Frau von Stael, jetzige Herzogin von Broglio sey. Sie beklagte, als ich mich ihr nannte, daß ihre Mutter mich nicht sogleich empfangen könne, weil sie noch nicht angekleidet sey, und ging darauf zu dieser in's Zimmer. Einen Augenblick nachher trat der früher erwähnte Bediente heraus, und überbrachte mir einen Gruß seiner Dame, mit der Bitte, diesen Abend zwischen 8 und 9 Uhr zu kommen. Das war en Soirée, und ich bekam also meine alte Freundin, in deren Hause ich vor neun Jahren fünf Monate verlebte, vorher nicht allein zu sprechen. Als ich mich am Abend dort in Schuhen und Strümpfen eingefunden hatte, mußte ich mich durch eine Anzahl besternter Herren durcharbeiten, um zu dem Sopha der Frau v. Stael zu gelangen, auf dem sie ihrer Gewohnheit gemäß mit einem Turban auf dem Kopfe saß, und wo sie mich mit einem Scherze empfing, als ob wir uns erst gestern gesehen hätten. Sie stellte mich nun dem Alexander von Humboldt vor, den ich vor zehn Jahren in Berlin getroffen hatte, auch entdeckte ich August Wilh. Schlegel in der Menge, und unterhielt mich mit ihm, allein nur kurze Zeit. Die Unterhaltung war übrigens weder frey noch allgemein, sondern etwas steif und stille, und auf eine solche, weißt Du, verstehe ich mich nicht.

Frau v. Stael hatte mich auf den folgenden Montag zum Mittagessen eingeladen; ich hatte mich um 6 Uhr Abends, der bestimmten Speisezeit, dort einfinden wollen, allein da unser Christian mir aus Versehen B..s Schuhe hingesetzt, die meinen aber eingeschlossen hatte, währte es eine Weile, bevor ich auf die Beine kam, und es war schon gegen sieben, als ich bey der Frau von Stael anlangte. Sie saß an einem kleinen, runden Tisch mit ihrer Tochter, der Herzogin, und zweyen älteren Damen, ein Platz war leer für mich. Mich entschuldigend erzählte ich mein Unheil, beeilte mich darauf, die Speisenden wieder einzuholen, die sich schon bey der Fischschüssel befanden, und gab mir Mühe, im Französischreden nicht schüchtern zu erscheinen. Wir unterhielten uns über verschiedenartige Gegenstände; Frau von Stael machte mir das Compliment, daß ich meinen Namen im Norden bekannt gemacht hätte. Was ist der Norden gegen die Erde! war meine Antwort, mit der ich den Kreis ihres Rufes zu bezeichnen gedachte. Mit Schlegels Buch über die Geschichte, zu dem uns der Gang der Unterredung führte, schienen wir beyde, trotz dem Guten was darin ist, nicht zu sympathisiren: es sey gegen den Zweck der Geschichte, meinten wir, einzelne Züge herauszuheben, andere hingegen in den Schatten zu stellen, um dasjenige zu beweisen, was man be-

bewiesen haben will. Sie fragte nun auch nach Frau Brun, und freute sich, als sie hörte, daß diese sich munter und wohl befände. Auch über den Dichter Werner sprachen wir, und waren beyde darin einig, daß die Frömmigkeit unseres guten Freundes wohl etwas zu weit gegangen sey, und daß der Deutsche Recht hat, wenn er sagt: „Gar zu viel ist ungesund." — Noch hatte sie den Correggio nicht gelesen; allein sie fand die Wahl eines Stoffes wunderlich, in dem der Held dem Gewichte eines Geldbeutels erliegt. Ich erwiederte ihr, daß es gerade dieser Umstand gewesen sey, der meine Lust, dies Stück zu schreiben, erregt habe, und daß ich denselben als Allegorie behandelt hätte, da die Künstler gewöhnlich arm sind, und unter Nahrungssorgen erliegen. Hier hatte ich mich im Französischen nicht deutlich ausgesprochen, und mich des Ausdrucks: „unter der Geldlast" bedient, welches ihr Anlaß gab, mir scherzend zu erwiedern: Mais mon Dieu, comment peut on tomber sous ce qu'on n'a pas? — Ce n'est pas l'argent sous lequel il tombe cest le cuivre, war meine Antwort, und es schien nun, als ob sie meine Meinung verstände. Sie rieth mir, der Vorstellung von Voltaire's Tancred beyzuwohnen, welcher an diesem Abend gegeben wurde; ich folgte, allein fand mich nicht besonders erbauet. Der gute Lafond schreit ausserordentlich, und kommt

mir

mir überspannt und unnatürlich vor. Hier wird das tragischer Pathos genannt, und je stärker einer brüllt, desto lebendiger klatscht das Parterre. Von dem männlich tiefen Ernst, des Trauerspiels würdigstem Schmuck, weiß man hier nur wenig. In der Französischen Tragödie ist man hochmüthig statt groß, rasend statt begeistert, eitel statt naiv, und bornirt in Vorurtheilen, statt weise und menschlich.

Theatre des Variétés.

Neuerdings habe ich mich über Brunet gefreut; wahrlich er ist ein größerer Lebensphilosoph in seiner Schellenkappe, als es Diogenes in seiner Tonne war. Ganz der alte, kam es mir vor, als hätte ich ihn erst gestern gesehen, und ohne Zweifel hat er auch in diesem Zwischenraum von 10 Jahren fast an jedem Abend gespielt. Er ist ungemein witzig in Darstellung der Einfalt, allein sein Witz würde nur wenig nützen, wenn er nicht dabey naiv wäre, und ein komisches Aeußere hätte, welches ihm sehr zu Hülfe kommt. Mit niemand kann ich ihn besser vergleichen, als mit unserm Ibsen in früheren Zeiten, wenn dieser den Peter in Menschenhaß und Reue spielte; nur daß Brunet dennoch ungleich besser ist. Das Piano die-

dieses Letzteren bringt die größte Possirlichkeit hervor, nie betont er einen Scherz, sondern läßt ihn jedesmal leise wie unversehens über die Lippen schlüpfen, er vergrößert dadurch ungemein den Effekt, denn die Laune eines komischen Schauspielers muß einen belauert, und man muß durchaus vergessen, daß das Gesagte Wirkung hervorbringen soll. Das komische Gefühl gleicht dem Nachtwandler, sobald er bey Namen genannt wird, erwacht er aus seinem Traum. Die Stücke auf Brunets Theater, sind größtentheils nur leicht hingeworfene Skizzen, denen es aber oft nicht an guten komischen für die Ausführung berechneten Situationen mangelt.

Ein anderer Schauspieler dieser Bühne, Potier, hat sich seit meiner letzten Anwesenheit hier nicht allein bedeutend ausgezeichnet, sondern sogar Brunet den Preis abgewonnen, und wird jetzt in Paris überall jenem vorgezogen. Noch vor wenigen Jahren war er Bedienter eines bemittelten Herrn, welcher das Schauspiel ungemein liebte. Dieser unterhielt sich einst bey Tische mit seinen Gästen über Brunet und über die letzte Vorstellung desselben, welcher Potier, der gerade aufwartete, ebenfalls beygewohnt hatte. Als sein Herr eines komischen Zuges gedachte, den die ganze Gesellschaft wiederholt zu sehen wünschte, trat der

Die-

Diener heran, mit der Bitte um Erlaubniß, die Scene darstellen zu dürfen. Man stutzt, lächelt, äußert Zweifel und Mitleiden, allein man ist doch neugierig zu sehen, wie sich der arme Schelm dieser Aufgabe entledigen werde; und erlaubte ihm zur Strafe seiner Naseweisheit, sich in einem mißglückten Versuch zu prostituiren, allein wie groß war die allgemeine Verwunderung, als nun Potier, Brunet und den andern Schauspielern nicht allein mit großer Vollkommenheit nachahmte, sondern sogar das ganze Stück vorspielte. Am andern Tage erklärte ihm sein Herr, daß er ihn 3 Jahre auf einer Bühne für seine Rechnung erhalten wolle, wo es ihn freuen würde, die Erwartungen, die er von ihm hege, in Erfüllung treten zu sehen, sollte dieses Letztere nicht geschehen, so stände ihm die Rückkehr in seine Dienste jederzeit frey. Potier dankte, und wird nun nicht allein als ein guter Schauspieler dieser Bühne, sondern sogar als der vorzüglichste angesehen, und er wird ohne Zweifel in nicht langer Zeit mit in das Directorat treten, und so Theil an dem Eigenthum nehmen, da alle französische Theater auf republikanische Weise eingerichtet sind. Stets besteht die Direction aus den besten Schauspielern, welche die moralische, oder besser gesagt, ästhetische Persönlichkeit des Theaters repräsentiren; sie theilen die Haupteinnahme, bezahlen die untergeordneten

Mit

Mitglieder ihrer Bühne, und richten überhaupt alles ein, wie sie es für gut finden. Diese Einrichtung ist gut, wo es mehrere Theater giebt, von denen eins dem andern die Stange zu halten vermag, allein ich halte sie für verwerflich an Orten, wo nur eine Bühne vorhanden, und wo die Unternehmer dadurch, wovon auch mehrere Städte den Beweis liefern, gar leicht verleitet werden können, die Sache für sich so lukrativ als möglich zu machen, indem sie dem allgemeinen Geschmack auf die bequemste und sparsamste Weise huldigen.

Was nun Potier betrifft, so halte ich ihn für ein ganz vorzügliches komisches Talent, mit ungleich mehr Vielseitigkeit und mit größerer Darstellungsgabe als Brunet. Dagegen ist die Persönlichkeit bey diesem ungleich tiefer, seltener und wunderbarer, und man wird trotz seiner Einförmigkeit doch nie müde, ihn zu sehen. Ohne Zweifel rührt es daher, daß auch er seiner Rolle nie überdrüssig wird, und daß er stets mit Leben und Laune spielt, wo diese herrschen, finden Gleichgültigkeit und Langeweile keinen Raum.

Potier hat sich in den letzten Tagen durch sein Spiel in einem neuen Stücke, le solliciteur, ausgezeichnet. Ein magerer, hungriger Schlucker, stets voller Hoffnungen, immer im Vorgemach ver-

vergebens der Audienz harrend. Als Koch verkleidet, mit der Chocolade, gelingt es ihm endlich, bis in das Zimmer des Ministers zu dringen, wo er indeß seine Bittschrift mit der eines Andern, welche er ebenfalls in der Tasche hat, vertauscht. Die ihm zugesagte Erfüllung seines Wunsches gewährt ihm nun große Freude, und er entdeckt erst zu spät, daß er sich für einen andern bemühte; das lächerlich Katzengeschmeidige, thöricht Hoffnungsvolle, und das albern Vornehme in dieser Rolle gab er mit höchster Vollkommenheit.

Mein äußeres Leben hier ist ziemlich einförmig, am Vormittag schreibe und lese ich, arbeite eine Stunde mit B.., gehe aus, um mit ihm Eins oder das Andere zu besehen, oder besuche auch in seiner Gesellschaft die Gärten der Tuillerien, die elysäischen Felder u. s. w. Zu Mittag speisen wir gewöhnlich bey Verry im Palais royal, lesen im Kaffeehause die Zeitungen, und gehen dann ins Theater.

Ich bin auch wieder bey der Frau von Stael gewesen, und habe mit Chateaubriand Bekanntschaft gemacht, allein meine Unterredung mit ihm betraf gleichgültige Gegenstände, und war nur kurz. Natürlich weiß er nichts von mir, und ich, ehr-

lich gestanden, nur wenig von ihm. Nichts desto weniger schätze ich ihn schon wenigen seiner Attala, als einen von Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern der jetzigen Zeit, und es würde mich bey näherer Bekanntschaft unstreitig erfreuen, mich mit diesem ausgezeichneten Mann zu unterhalten.

Unser Minister General Waltersdorf, erzeigt uns alle Artigkeit, wir waren einmal zu Mittag bey ihm, und trafen dort den Bruder unserer Königin, Prinz Friedrich von Hessen, ein freundlicher, kenntnißreicher Herr, der seinem Norden von Herzen zugethan ist. Als ich mich nach Tische mit ihm am Kamin unterhielt, und der Liqueur herumgegeben ward, nahm er ein Glas und trank mir die Gesundheit der Königin zu: aus vollem Herzen that ich ihm Bescheid, und bat ihn, daß er seiner Königl. Schwester diese mir durch ihn wiederfahrne Ehre berichten möge, welches er auch versprach.

Der Carnaval will in Paris, wo täglich Carnaval ist, nicht viel bedeuten, zuweilen sieht man wohl einen Knaben oder jungen Burschen, mit einer Maske vor dem Gesicht, rother Perücke, langem gebogenen Zopf im Nacken, rother Jacke,

grauem

grauem Hute und gelben Beinkleidern in den Straßen umherlaufen. — Gestern warteten wir vergebens auf die Erscheinung des fetten Ochsen. Die Schlachterzunft in Paris mästet nemlich zur Carnavalszeit den größten Ochsen den sie aufzutreiben im Stande ist, der alsdann mit Blumen bekränzt und vergoldeten Hörnern durch die Hauptstraßen und vor den Tuillerien herumgeführt wird. Die Schlachtergesellen erscheinen dabey gekleidet wie wilde Männer mit Streitkolben, auf dem Rücken des Thieres sitzt ein kleiner Amor mit Pfeil und Bogen, und lustige Musik belebt den Zug. — Für diesesmal aber ward nichts daraus, man sagte: der König liebe es nicht, und man würde den fetten Ochsen nicht zu sehen bekommen.

Oedipe und Iphigenie.

Kürzlich gab man in der Comödie, Molieres Monsieur de Pourceaugnac, als Fastnachtsstück. Es war ein ungeheures Menschengewühl, auch ich mußte natürlicherweise hinein, und nahm einen Platz im Parket, da kein Parterrebillet mehr zu haben war.

Vorher gab man dem nach Possen verlangenden Pöbel Iphigenie in Aulis, von Racine, und

da ich bey jeder Vorstellung im Theatre français immer das Buch mit mir nehme, ruhte wie billig Iphigenie in der rechten, Monsieur de Pourceaugnac in der linken Tasche meines Frackes. Unterweges vertrugen sich beyde recht gut zusammen, ausgenommen, daß durch die Bewegung meiner Taschen ihre Köpfe ein Paar mal hart an einander stießen, allein das war ja nicht ihre Schuld. — Ich hatte die größte Lust, mich von Racines Iphigenie rühren zu lassen, allein es wollte mir nicht glücken; und ich bemerkte, was mir auffiel, auch nicht einen gerührten Zuschauer, noch weniger hörte ich des Dichters Gefühle von einem ergriffenen Auditorium durch ein starkes Ausschnupfen applaudiren, welches gewöhnlich die Folge rührender Scenen ist. — Solltest Du glauben, daß ich noch Barbar genug bin, Racines Iphigenie für ein verunglücktes Produckt zu halten; und daß ich, als ich vor Kurzem Voltaires Oedip sah, dasselbe Urtheil darüber fällte?

Die französischen Trauerspieldichter, raisonnire ich nemlich in meiner Einfalt, haben mit der größten Aengstlichkeit die Einheit, ja sogar die Einförmigkeit der Zeit, des Orts und der Handlung beobachtet. Allein es giebt noch drey andere Einheiten, welche von ihnen in dem eifrigen Ringen nach gutem Geschmack übersehen worden sind;

nemlich die: des Zeitalters, der menschlichen Natur und der Charaktere. Mit großer Genauigkeit wissen sie stets ihren Helden, der dadurch ein Gefangener des Geschmacks wird, auf einer und derselben Stelle, in einem Raum von 3, höchstens 24 Stunden eingeschlossen zu halten. Dagegen tragen sie kein Bedenken mit Schilderung der Gebräuche und Sitten, in einem Anakronismus von drittehalbtausend Jahren, von Athen nach Paris zu springen; und dennoch besitzen sie eine besondere Fertigkeit, diesen ungeheuren Sprung mit Einheit der Zeit zu verbinden. Man könnte fragen: wie verhalten sich zu diesem die Shaekespearschen Sprünge von hundert Meilen, und welches sind von beyden die schlimmsten und geschmacklosesten? die Zumuthung an die Phantasie des Zuschauers, der Handlung wie in einem Epos zu folgen, welches ja auch bey Lesung eines Romans mit Leichtigkeit geschieht, und also auch wohl vor der Bühne geschehen kann, oder die Aufforderung, das Wesen der Nationen und des Zeitalters zu vergessen, und an Begebenheiten zu glauben, die nach der Denkart anderer Zeiten durchaus nicht Statt haben konnten? Das kommt mir vor, wie der Besuch Niels Klims in der Unterwelt, wo die Damen keine Arme hatten, und wo man dennoch verpflichtet war, ihre Hände zu küssen.

Ließt

Liest man den Oedip des Sophokles, fühlt man sich von dem gewaltigsten Pathos ergriffen. Man erblickt ein Bild voll Einfalt und Kindlichkeit im feyerlichen Umriß, und erschauet eine ungeheure, durch die Schuld eines einzigen Menschen erzeugte Begebenheit, mit welcher noch Volkssagen und Volksglauben zu ihrer Belebung verbunden sind. Hier steigt die Handlung Schritt vor Schritt mit unbeschreiblicher Kraft. Oedips Heftigkeit, mit welcher er schonungslos die behandelt, gegen welche er Argwohn hegt, bewegen diese späterhin seiner ebenfalls nicht zu schonen. Als er nun aber sein Unglück entdeckt, und um nicht Mutter und Gattin in einer Person zu schauen, von eigener Hand geblendet, hereintritt, und uns mit hochpoetischer Begeisterung Jocastens schrecklicher Tod vor Augen geführt wird, o! dann werden wir von der Raserey dieser Riesenkinder in jenem heroisch-idyllischen Zeitalter unendlich ergriffen. Wir finden es wahrscheinlich, daß die Heroen in der alten Zeit, wo Körperkraft mit gewaltiger Leidenschaft verbunden war, solche Umwälzungen bewirken konnten, und das Gefühl, welches sich beym Anblick eines solchen Gemähldes aus der ältesten Heldenzeit unserer bemeistert, gleicht ungefähr dem welches wir jetzt in einer ruhigeren weniger convulsivischen Zeit empfinden, wenn wir unten im Thale, im Schatten eines

mit

mit Laub und Moos bewachsenen Felsenstückes weilen, welches ein Erdbeben vor Jahrhunderten von seiner riesigen Höhe dort hinabschleuderte. —

Voltaires Oedip ist dagegen kein Held; nicht als Mann geschildert, der sein Unglück selbst verschuldete, durch eignen Jähzorn herbeyführte. Die Gottheit, die ewige Allmacht allein ist Schuld an seinem Schicksal, und er schämt sich nicht, laut auszurufen:

J'étais, malgré-moi, dans mon aveuglement
D'un pouvoir inconnu l'esclave et l'instrument
Voila tout mes forfaits, je ne'n connais point
d'autres.
Impitoyables dieux, mes crimes sont les vôtres.
Et vous m'en punissez! —

Das ist nun so abergläubisch als möglich, wie der schuldbewußte, eitele Oedip glaubt, sich ganz von Schuld reinigen zu können; wo es dagegen den Priestern gilt, geht bey Voltaire sein natürliches Gefühl über den Anstand, und da sagt er von ihnen, in Bezug auf jene Volkssage, die doch von Oedip als wahr angenommen wird:

Nos prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple
pense
Notre crédulité fait toute leur Science.

Jocaste eben so wenig eine griechische Heldin, gleicht einer Dame aus Ludwig des 14ten galanter Zeit, die sich in müßigen Stunden zum Zeitvertreib in Philoctet verliebt, und diesem die Cour macht:

Si Jocaste avec vous n'a pu se voir unie
Il est juste, avant tout, qu'elle s'en justifie
Je vous aimais Seigneur; une suprême loi
Toujours, malgré-moi même, a disposé de moi.

Oedip hat also malgré-soi ihren Gatten im Hohlweg erschlagen, und Jocaste macht, nachdem sie mit Oedip vermählt, malgré-elle même — dem Philoctet schale Liebeserklärungen. An das steigende, mit jeder Scene wachsende Interesse beym Sophokles, kann man in Voltaires verbessertem Stücke nicht denken.

Nachdem während 5 Akten mancherley geschwatzt worden ist, entfernt sich Oedip mit großem Anstand, sans adieu, um sich die Augen auszustechen und um nicht wieder zu erscheinen. Statt der gräßlich schönen Beschreibung des Todes der Jocaste im Sophokles, läßt Voltaire den Oberpriester zu ihr hereintreten, welcher ihr einen schönen Gruß der Götter überbringt und ihr zu leben erlaubt; allein sie versteht das Ding besser als der Himmel, und stirbt mit einer altklugen Anthitese:

Le grand Prêtre.

Tel est l'ordre du ciel, dont la fureur se lasse;
Comme il veut, aux mortels il fait justice ou
grâçe;
Ses traits sont epuisés sur ce malheureux fils.
Vivez, il vous pardonne.

Jocaste.

Et moi — je me punis
(elle se frappe).

Trotz allem diesen ist Voltaire sehr mit seiner Arbeit zufrieden, und spricht in der Vorrede vom Sophokles mit großer Herablassung, zugleich aber auch mit vielem Hohn: „Il n'avait pas perfectionné son art, puisqu'il ne savait même pas préparer les évènements, ni cachez sous le voil le plus mince la catastrophe de ses pieces.“ Und später an einer andern Stelle: „Je ne suis point étonné que, malgré tant d'imperfections, Sophocle ait surpris l'admiration de son siecle: l'harmonie de ses Vers et le pathétique qui regne dans son style ont pu séduire les Athéniens, qui, avec tout leur esprit et toute leur politesse, ne pouvaient avoir une juste idée de la perfection d'un art, qui était encore dans son enfance.

Hier-

Hieraus lernt man nun, daß das Pathetische von dem wir bisher geglaubt, daß es sein Daseyn den Gedanken und Gefühlen, verbunden mit der Wahrheit in den Situationen verdanke, nur im Styl herrschen kann. Warum nicht in der Ortographie? möchte man fragen. —

Aehnliche Bemerkungen entstanden bey mir während der Aufführung von Racines Iphigenie. Wenn ein Vater seine Tochter dem Tode opfern soll, dachte ich, muß er durchaus dargestellt werden, als von dem höchsten Aberglauben dazu angetrieben. Geschieht dieses, und sehen wir, wie unendlich er selbst dabey leidet, können wir mitten in seiner That, trotz ihrer Gräßlichkeit, Mitleid für ihn empfinden; allein wir müssen dann auch deutlich gewahren, wie es in seinem Innern kocht und gährt; wir müssen sehen, daß er mit väterlichem, zermalmten Herzen die Schreckenshandlung nur darum begeht, weil er sie für Pflicht hält. — So habe ich versucht meinen Hakon Jarl zu schildern, und der Erfolg hat dargethan, daß jene grauenvolle Scene das Mitleidsgefühl für Vater und Tochter in Anspruch nahm. Stets fühlte ich so für Abraham, wenn er glaubt des Herrn Gebot zu vernehmen, und nun verzweiflungsvoll, aber in frommer Ergebung, seinen Sohn zu opfern bereit ist, wofür ihm Gott

zur Belohnung auf der Stelle einen Widder sendet, ihn statt des Sohnes zu schlachten. Nach der Fabel vergilt Diana ebenso dem Agamemnon, und Euripides ist vollkommen dieser Sage treu geblieben. Allein Racine hat hier eine Verbesserung eingelegt, die in l'heureux Personnage d'Eriphile besteht, ohne welche, wie Racine sagt, je n'aurois jamais osé entreprendre cette tragédie. Qu'elle apparence que j'eusse souillé la Scéne par le meurtre horrible d'une personne aussi vertueuse et aussi aimable qu'il failloit représenter Iphigenie? Et qu'elle apparence encore de dénouer ma tragédie par le secour d'une déesse, et d'une machine et par une métamorphose qui pouvoit bien trouver quelque créance du temps d'Euripide, mais qui seroit trop absurde, et trop incroyable parmi nous?

Ich kann nicht sagen, daß Racine mich mit diesem, dem des Voltaire an Gründlichkeit gleichenden, Raisonnement imponirte; daß er den ewig wahren Werth der mythologischen Poesie und den herrlichen Gebrauch, den man von ihren sinnreichen Fabeln und rührenden Allegorieen beständig zu machen im Stande ist, nicht begriff, setzte mich bey einem Schriftsteller seines Zeitalters in keine große Verwunderung, allein von dem Dichter, der den Ruf hatte, das menschliche Herz treu zu schildern,

hätte ich ein solches Stück nicht erwartet. Will er die Iphigenie nicht auf heidnische, naive, allegorische Weise rührend darstellen, so kann er sie ja, dachte ich, christlich, moralisch, philosophisch rührend, wie ein Bild leidender Unschuld schildern, die von der Vorsehung immerdar in Schutz genommen wird.

Allein nichts von allen dem; wahrlich ich weis nichts Schönes, noch groß Menschliches in diesem Stück, wofür man sich interessiren sollte: Gleich zum Anfang tritt Agamemnon mit seinem Vertrauten Arcas auf, der ihm in einer langen Vorlesung mit allerunterthänigstem Respect seine honneurs herzählt, und dann ganz bescheiden bemerkt: mais, parmi tant' honneurs, vous êtes hommes enfin. Darauf fragt er: quels malheurs dans ce billet tracés, vous arrachent, Seigneur les pleurs que vous versez? Agamemnon hat nämlich an Klytemnestra geschrieben, daß sie kommen soll. In einem Shakespearschen Stücke würde man an dieser Unrichtigkeit, daß nämlich Agamemnon in einem Zeitalter, wo man weder lesen noch schreiben konnte, seiner Gemahlin ein Billet sendet, keinen Anstoß nehmen, allein bey den correkten französischen Trauerspieldichtern verwundert man sich mit Recht darüber. Agamemnon erzählt darauf weitläuftig seinem Vertrauten, daß

er:

er: vaincu par Ulysse, de sa fille, en pleurant, ordonnoit le supplice. Um die Mutter zum Kommen zu bewegen, war eine kleine armselige List nothwendig, die er selbst eingesteht:

D'Achille, qui l'aimait j'empruntai le langage
l'ecrivis en Argos, pour hâter ce voyage.

Er hat nemlich Achills Namen geliehen, auf dieselbe Weise, wie Johann von Ehrenpreis Matsens Strümpfe leiht.

Uebrigens ist Agamemnon sehr betrübt über diese fatale Geschichte, und ruft aus:

Su jeunesse mon sang, n'est pas ce que je plains;
Je plains mille vertu etc.

Um sich nun wo möglich aus diesen Umständen zu retten, hat er neuerdings einen Brief in seinen eignen Namen geschrieben, worin er sie auszubleiben ersucht. Denn, sagt er:

Si ma fille une foi met le pied dans l'aulide
Elle est morte . . .

Allerdings gäbe es für einen König wie Agamemnon noch Mittel genug, seine Tochter zu retten, allein er weiß nicht, zu welchem er greifen soll, vor allen aber fürchtet er sich, daß ihm die Mutter die Ohren voll schreien würde, und ersucht daher seinen Vertrauten:

D'une mère en fureur, épargné moi les çris.

Später erscheint Achill, aufgeblasen und hitzig während des ganzen Stücks; statt jener rasche Homerische Jüngling zu seyn, schwatzt auch er nur in zierlich gedrechselten Alexandrinern. Uebrigens ist er dabey höflich wie ein Franzose, und äußert, als Agamemnon seinen Muth rühmt, mit falscher Bescheidenheit:

Seigneur honorez moins une foible conquête.

Agamemnon spricht von l'heureux personnage d'Eriphile, die Achill als Sclavin besitzt, und sagt in Rücksicht auf sie

— son silence même accusant sa noblesse,
Nous dit qu'elle nous cache une illustre Princesse.

Auf das Orakel setzt übrigens Achill kein Zutrauen, meinend:

L'honneur parle, il suffit; ce sont là nos oracles.

Nun erscheint Ulysses, und als er gewahrt, wie Agamemnon wieder umzusattlen bereit ist, hält er ihm eine lange Predigt, in welcher er unter andern äußert:

Gardez vous de réduire un peuple furieux.

Agamemnon aber meint, es sey eine leichte Sache aus anderer Leute Leder Riemen zu schneiden, und bemerkt:

Ah

Ah Seigneur! qu'éloigné du malheur qui m'opprime,
Votre coeur aisément se montre magnanime.

Indessen bleibt er dabey:

Jai donné ma parole;
Et, si ma fille vient, je consens qu'on l'immole.

Es bleibt also dabey, und nachdem Ulysses ihm noch einmal alles vorgestellt hat, was er sowohl an Ruhm einbüßen, als bey seinem Volke sich aussetzen würde, endet er den Akt mit diesem Entschluß:

Je céde, et laisse aux dieux opprimer l'innocence.

Kann man sich etwas Erbärmlicheres denken? Nicht abergläubische Gottesfurcht; Eitelkeit, Feigheit, Charakterlosigkeit allein sind es, die dieses schwache Geschöpf dahinbringen, seine Tochter der Schlachtbank zu überliefern, nachdem er sie durch Nachahmung einer fremden Handschrift herlockte. Und das nennen sie Heroismus, dem man bewundern soll! nennen es tragisch!

Im zweyten Akt erscheint nun l'heureux personnage d'Eriphile, ohne welche, wie oben erwähnt, Racine seine Iphigenie nicht zu schreiben gewagt hätte. Diese Nebenperson, die hier das, was von dem Dichter eine Maschine genannt wird, ersetzen soll, und doch nur im Grunde selbst

eine

eine solche ist, hat nun wieder eine Vertraute, mit der sie eine lange Unterredung führt, aus welcher es klar wird, daß sie in den Achill verliebt ist, ob er sie gleich zur Kriegsgefangenen machte; und daß sie also der Iphigenie ihr Glück beneidet. Auch von dem Blute, was in ihren Adern rollt, spricht sie, ihre Vermuthung äußernd, daß es nobel sey.

J'allois, en reprenant et mon nom et mon rang,
Des plus grands rois en moi reconnoitre le sang.

Uebrigens schmeichelt sie sich:

sans cesse,
qu'un silence éternel cacheroit sa foiblesse,

Allein daraus wird nichts. —

Endlich erscheint nun Iphigenie mit ihren tausend Vollkommenheiten, diese personne, wie wir aus der Vorrede lernen, so vertueuse und aimable. Im Stücke selbst aber merken wir weiter nichts an ihr, als daß sie traurig ist, geopfert werden zu sollen, sich gegen ihre Aeltern galant und höflich beweiset, auf Eriphile aber eifersüchtig wird, so bald sie in ihr eine Nebenbuhlerin entdeckt. Nach einer so langen Trennung von ihrem Vater sagt sie zu diesem, als er sich so wie sie kommt, entfernen will: Seigneur! — mon respect a fait place aux transports de la reine:

un

un moment à mon tour ne vous puis je arreter? Ich würde verzweifeln ein Kind zu haben, welches mich nach langer Abwesenheit, mit solchen abscheulichen Komplimenten empfangen würde. Allein Agamemnon findet sich darin, denn er erwiedert:

Eh bien ma fille, embrassez votre pére.

Und er ist auch im Grunde keiner größeren Liebe werth. (Nicht einmal davon zu reden, daß die niedere, bürgerliche, kindliche Liebe, ein für die höhere französische Tragödie unpassender Gegenstand ist.) Dennoch bittet sie ihn: Oubliez votre rang à ma vue! und wünscht bey dem Opfer zugegen zu seyn, worauf er ihr erwiedert:

Vous y serez ma fille,

diese Simplizität wird von den Franzosen für höchst Sublim gehalten.

Nun bekommt Klytemnestra Iphygenie zu fassen; sie hat Agamemnons Brief erhalten, und dadurch Gelegenheit zu bemerken gefunden: notre gloire est offensée pour votre hymen Achille a changé de pensée. Das ist also der zweyte hübsche Streich des Königs Agamemnon. Zuerst ahmt er Achilles Handschrift nach, um seine Tochter heim und in den Tod zu locken, und damit sie späterhin fortbleiben soll, täuscht er sie lügenhafterweise mit Achilles Untreue. Da halte ich es denn

doch

viel honetter, wenn sie im Homer einander in der Hitze ungefähr so ausschelten: Trunkenbold, mit dem Blick eines Hundes und dem Muth eines Hirsches. Im Homer wird mitunter roh, aber oft klug, und immer kräftig gesprochen. Racines Helden dagegen, müssen äußerlich geschliffen und polirt erscheinen, ihr Inneres mag aussehen wie es will. — Nun geräth die Mutter in Wuth auf den Achilles, ausrufend: Ma fille, cest a nous de montrer qui nous sommes, et de ne voir en lui que le derniere des hommes. Ueber diese plötzlich veränderte Stimmung geräth Eriphile in Verwunderung, und sie gesteht unverholen: Madame à ce discours je ne puis rien comprendre. Nach diesen Worten fährt die holdselige Iphigenie gegen diese mit dem Ausruf auf: Oui, vous l'aimez perfide. — Ist denn Eriphiles Liebe zu Achilles eine Treulosigkeit? Als sich diese beyden Letzteren darauf allein befinden, entdeckt die Sclavin zwar bald, daß sie sich geirrt, und der Held noch immer Iphigenie liebt; allein sie tröstet sich damit, daß Iphigeniens bonheur n'est pas encore tranquille — Je saurai profiter de cette intelligence.

Im dritten Akt hat Agamemnon einen Auftritt mit seiner Gemahlin, in welchem er, um ihrem Jammergeschrey zu entgehen, versucht, sie

aus

aus seiner Nähe zu entfernen. Laissez — sagt er — de vos femmes suivie, a cet hymen, sans vous, marcher Iphigenie. In Klytemnestras Seele ersteigt nun aber Mißtrauen, und als sie darauf besteht, bleiben zu wollen, faßt Agamemnon Muth, sich mit Bestimmtheit erklärend: Madame, je le veux, et je vous le commande. Obeissez! In dieser Noth kommen Achilles und Iphigenie zu ihr, und Ersterer schenkt, auf die Bitte der Letzteren, Euriphile ihre Freyheit. Nun aber erscheint Arcas, dessen zele und prudence Agamemnon sich einfältigerweise anvertrauet hat, und verräth seines Herrn Geheimniß mit folgenden Worten: Il l'attend a l'autel pour la sacrifier. Worauf Klytemnestra bemerkt:

Je ne m'étonne plus de cet ordre cruel, qui m'avoit interdit l'approche de l'autel. —

Erstaunen! Welch matter Ausdruck! hier giebt es nichts mehr zu erstaunen, sondern zu erbeben! Sie umfaßt darauf Achills Kniee, ihn in schönen Worten beschwörend, ihre Tochter zu beschützen; dieser aber wird ganz verlegen über diese Demüthigung, ruft aus: Une reine à mes pieds se vient humilier? und fügt über Agamemnons Streiche sehr aufgebracht hinzu:

Il faut que le cruel qui m'a pu mepriser,
Apprenne de quel nom il osoit abuser.

Es

Es ist also nicht Liebe für Iphigenie und Eifer sie dem Tode zu entreißen, (solche würden für ein französisches Trauerspiel zu kleine Motive seyn), es sind Zorn und beleidigtes Point d'honneur, welche ihn beseelen. Iphigenie bittet den Geliebten, nicht zu vergessen, daß es ihr Vater sey auf den er zürne, und spricht zu ihrer Mutter:

Madame, retenez un amant furieux!

So läßt er sich endlich überreden, den Versuch machen zu wollen, ob Agamemnon in Gutem zurecht zu führen sey:

Enfin vous le voulez, il faut donc vous complaire.
Donnez lui, l'une et l'autre un conseil Salutaire. —

Im 4ten Akt haben l'heureux personnage d'Eriphile und ihre Confidente wieder eine vertrauliche Kammermädchenscene mit einander:

Doris: Jamais dites vous
Vos yeux de son bonheur ne furent plus jaloux. —
Qui le croira Madame? Et quel coeur si farouche,
Eriphile: Jamais rien de plus vrai n'est sorti de ma bouche.

Wie

Wie platt! Ueberhaupt enthält der Styl, in dieser wie in den meisten Tragödien ähnlicher Gattung, wie hübsch, polirt und galant er auch seyn mag, dennoch nur äußerst selten hohe Gedanken, fast keine erhabene ausgezeichnete Bilder, und drückt auch eben so wenig starke Gefühle mit Begeisterung aus. Es ist eine van der Werftsche Miniaturniedlichkeit; bey der man, wie bey den Seiboldschen Portraits, die Farben durch ein Vergrößerungsglas erblicken kann, ohne kleine Fehler oder Pinselstriche in dem Gemählde zu entdecken, obgleich das Ganze desto größere Hauptmängel in sich trägt. Wer also hier Freskomalereyen eines Raphaels oder Michel Angelo's zu finden hofft, (welche man doch in einem Trauerspiele zu erwarten berechtiget ist) verrechnet sich.

Als nun späterhin die Familie wieder versammlet ist, und Klytemnestra den Agamemnon über das Opfer befragt, spricht Iphigenie allerdings schöne Verse, allein äußert dabey auch nicht das geringste natürliche Gefühl.

„Mon pére!
Cessez de vous troubler, vous n'êtes point trahi
Quand vous commanderez, vous serez obéi ——
Et respectant le coup par vous même ordonné
Je vous rends tout le sang, que vous m'avez donné

— Mais

— Mais à mon triste sort, vous le savez seigneur
Une mere, un amant attachoient leur bonheur —
Il sait votre dessin jugez de ses alarmes.

Das ist also die Hauptsache, wenn sie anders meint was sie sagt.

Agamemnon erwiedert darauf:

— Du coup qui vous attend vous mourez moins que moi.
Montrez, en expirant de qui vous êtes née
Faitez rougir ces dieux qui vous ont condamné.

Ein herrlicher Kerl fürwahr! Kann man sich wohl etwas Erbärmlicheres denken, als diesen schwachen, gefühllosen Buben, der hier seine, dem Tode geweihete Tochter, ganz ruhig versichert, daß er bey dieser Gelegenheit mehr als sie selbst sterben würde, und sie mit Hochmuth tröstet, während er den Göttern, die er aufs abscheuligste verlästert, seine Verachtung beweist. Hiedurch giebt er nun deutlich zu erkennen, daß es nicht Furcht vor dem Zorne der Gottheit, sondern vor dem seines Volkes ist, dem er sein unglückliches Kind lieber als seinen Thron zum Opfer bringen will. Wahrlich, heroische Motive! Ich aber behaupte daß es heiße, Ungebühr und Niedrigkeit in die Tragödie bringen, wenn man wie hier das

Gemeine als edel darstellt. Ein Charakter wie der des Agamemnon ist nicht einmal erhaben genug zum Lustspiele; seine Laster sind jammervoll und widerlich, und werden uns dennoch als groß und rührend dargestellt. Es ist nur ein gewöhnlicher, schwacher Alltagscharakter, und der ganze Anstrich den er von tragischer Würde besitzt, besteht: in' einer zierlichen Rede, in der Benennung Seigneur und Madame, und endlich in seinem Fürstenstande.

Eine historische Nachricht über ihn reicht nicht hin, er muß auch wirklich poetisch als Herrscher auftreten, wenn wir ihn als einen solchen betrachten sollen. — Es ist natürlich, daß die Mutter die Tochter in Schutz nimmt, auch schilt sie derb auf den Agamemnon, und man sieht deutlich, daß zwischen den beyden Gatten eigentlich ein bitteres, kaltes Verständniß herrscht, dem nur der Zorn Wärme verleiht. — Ueberall Grimm und Eitelkeit, die zu Geschrey und Raserey aufreizen, das nennen sie tragisch. Humanität hat in ihren Tragödien nichts zu thun; Menschlichkeit dürfen ihre Helden nicht vollbringen, sie gehört der niederen Gattung, dem Drama, höchstens dem Melodrama an. Natürliche Gutherzigkeit, derbe Kraft, würde hier komisch genannt werden, sie spielen in diesen mit Geschrey dargestellten Blut-

sce-

scenen keine Rolle. Eine kalte Intrigue, in hübsch gedrechselten Versen vorgetragen, bereitet mit Pomp eine Hinrichtung vor, und wenn diese nur nicht auf dem Theater geschieht, wird die Handlung edel genannt, wenn ihre Beweggründe gleich aus den unreinsten Quellen entspringen. Wenn aber dagegen Shakespeare mit der höchsten Menschlichkeit rührende, große, ungeheure Schicksale und Herzensverirrungen schildert, und etwa in seinem Gemählde nur eine Person auftreten läßt, deren Kleidung nicht passend, oder die keine hohe Stufe in der Rangordnung einnimmt — wird er niedrig, barbarisch, geschmacklos und untragisch genannt. —

Agamemnon läßt sich nun neuerdings nicht aus Vatergefühl, sondern aus Charakterlosigkeit von seinem Entschlusse abwendig machen. Anfangs versucht er zwar sich zu widersetzen, und wenn Achill zu ihm sagt:

Ah je sais trop le sort que vous lui réservez,

erwiedert er:

Pourqu'oi le demander, puisque vous le savez? —
Je veux moins de valeur et plus d'obéissance.

Allein seine Trumpfe sind gar bald ausgespielt, und er ruft nun:

Ne rougissons plus d'une juste pitié
Quelle vive —

Ist er also früher etwa erröthet über ein gerechtes Mitleid? Im Gegentheil, er hatte ein böses Gewissen, weil er kein Mitleid empfand. — So könnte es nun noch ganz gut ablaufen, wenn nicht l'heureux personnage d'Eriphile den Akt mit der Erklärung schlösse, sich durch die Entdekkung von Iphigeniens Flucht rächen zu wollen. — Das wäre sie nun zu thun nicht im Stande gewesen, wenn Agamemnon die Vorsicht beobachtet hätte, sich über diese äußerst wichtige Angelegenheit, mit Gattin und Tochter ins Geheim, und nicht, wie hier geschieht, in Gegenwart Mehrerer zu unterreden, allein es wäre ja nicht anständig gewesen, wenn die Prinzessin ohne ein ihrem Stande angemessenes Gefolge geflohen wäre, und wenn Eriphile um die Flucht nicht gewußt hätte, würde das Stück ja auch keinen fünften Akt bekommen haben!

Im fünften Akt erscheint Iphigenie nun immer noch gleich mißvergnügt. Achilles, der wie billig auf Agamemnon aufgebracht ist, weil er seine Handschrift nachgemacht und ihm etwas auf den Hals gelogen hat, ist mit diesem in einen Streit gerathen, der den Stoff zur Steigerung der Handlung, und zur festeren Schürzung des Knotens, die allerdings im fünften Akt statt haben sollte, liefern muß.

Achille,

Achille, sagt Iphigenie, trop ardant l'a peut offencer

Mais le roi, qui le hait, veut qu je le haïsse.

Unterdessen erscheint Achill, und will sie mit sich fortführen:

Venez Madame! — il faut me suivre.

Allein sie erwiedert mit anständiger Kälte:

Ou seroit le respect, et le devoir suprême…—
Ma gloire vous serez moins chére que ma vie?

Hieraus wird nun klar, daß Iphigenie nicht nur aimable und vertueuse, sondern auch sogar glorieuse ist.

Durch diese ewigen Zänkereyen und Unvorsichtigkeiten, ist nun endlich die Historie unter dem Volke bekannt geworden, welches sich auch alsobald unter Anführung des Calchas empört, den Tod der Prinzessin fordernd, der auch erfolgen würde, wenn nicht ein glücklicher Zufall entdeckte, daß der ganze Orakelspruch nur — auf ein Wortspiel beruhe. Unter Iphigenie verstand man immer Prinzessin; allein es giebt mehr als eine bunte Kuh: es sind deren zwey vorhanden, und Eriphile, die ohne daß sie es selbst wußte ebenfalls eine Iphigenie und Prinzessin aus königlichem Geblüt ist, empfängt nun ihren Lohn. Das traf

nun so glücklich als möglich; denn der arme Agamemnon war neuerdings in nicht geringer Verlegenheit, und schon im Begriff, einer Nonne gleich, den Schleyer zu nehmen, denn Arcas erzählt nemlich:

Le triste Agamemnon,
Pour détourner ses yeux des meurtres qu'il presage
Ou — pour cacher ses pleurs, — s'est voilé le visage!

Nachdem nun alles so glücklich abgelaufen ist, erscheint endlich Ulysses, das Stück mit einer prächtigen Beschreibung, von allem was vorgefallen ist, zu beschließen, und versöhnt sich darauf mit der Familie. Die Soldaten, sagt er, (er selbst ist nicht Narr genug es zu glauben) wollen Diana in den Wolken gesehen haben, ihren Opferdampf und ihre Wünsche zum Himmel bringend.

Agamemnon und Achilles sind nun ebenfalls auch gute Freunde geworden, et — tout deux d'intelligence, sont prêts a confirmer leur auguste alliance. Damit ist Klytemnestra zufrieden, und endet das Stück mit einer Danksagung, nicht gegen die Götter, (sie meinte wohl hier wäre nichts zu danken) sondern gegen den Achilles für seine Wohlthaten; obgleich ich eigentlich nicht einsehe, was er im Grunde Großes für sie gethan. —

Hier

Hier hast Du nun eine ehrliche, wahrhafte Darstellung der Motive dieser Tragödie, ohne Zusatz noch Verdrehung. Und nun frage ich, was ist das für ein Stück? Stellt es, wie Aristoteles verlangt, eine große und wichtige Handlung dar? Keinesweges. Zwar ist Iphigeniens Todesberuf allerdings wichtig, allein darum noch keine tragische Handlung, die besteht hier nur in einer ängstlichen, langausgesponnenen Intrigue. Es ist nicht etwa, wie in Abrahams Geschichte, eine Prüfung der Götter, die das Vertrauen des Agamemnon auf die Probe stellen wollten, um solche in dem Augenblick seines Gehorsams freundlich zu enden; und eben so wenig geniale Schilderung eines bedeutenden, zwischen Aberglauben und Vaterliebe schwankenden Charakters. Agamemnon ist nur ein schwacher, jeder Meinung nachgebender Alltagsmensch, ewig wankelmüthig, kalt, empfindlich und voller Eigenliebe. Auf Charakterzeichnung im eigentlichen Verstande kann man in den französischen Tragödien nie rechnen, allein wenn man diese nun einmal entbehren muß, kann man doch wenigstens eine schöne Fabel, oder interessante bewundrungs-, oder auch nur verwundrungswürdige Leidenschaften verlangen. Hier sehen wir aber nur überspanntes point d'honneur, Ranghochmuth, Zorn und Eifersucht. Alle bis auf die Götter, spielen nur mittelmäßige Rollen,

und

und die der Iphigenie ist sogar unbedeutend, weil diese nur rhetorisch und leidend dasteht, ohne selbst zu handeln, oder Liebenswürdigkeit in einer frappanten Situation zu zeigen. Wie kalt fühlt man sich! wie ungöttlich ist es, die Mythe durch Auflösung eines Namenmißverständnisses aufzulösen. Jede mythologische Fabel muß mit der Natur, mit einem Gedanken correspondiren; nur dadurch wird ihr Schönheit verliehen: diese hier aber sagt nichts. Was genießen wir, und was ist im Grunde das Stück? Zwar eine Fabel aus der griechischen Geschichte, allein verdorben, weil sie mit französischer Politesse vermengt worden. Barbarey und diese sind eine abscheuliche Vereinigung. Beyder Vorzüge, Kraft und Milde, gehen in ihr verloren, und statt daß der Dichter wenigstens uns die Kerne beyder Zeitalter hätte bieten sollen, müssen wir uns hier mit der Schaale begnügen; denn wir erblicken Griechen ohne Derbheit und Natur, und Ritter ohne Zärtlichkeit und Gottesfurcht. Das einzige Gute, was also allenfalls noch der Rede werth zurückbleibt, ist die Sprache, und ich gestehe, daß diese rein wohlklingend und correkt ist, daß die Takte ihren gehörigen Fall haben, und daß die Reime richtig und klangvoll sind; allein ich kann ihr nicht die Benennung poetische Diction zugestehen, diese ist eben so unzertrennlich von Charakter und Handlung, als die

Form

Form von der Materie. Was ist Form anders als Gestalt der Materie? jener Schönheit muß also nach dieser beurtheilt, und also ein großer Unterschied zwischen der poetischen und rhetorischen Wohlberedtheit gemacht werden. Die Rhetorik richtet sich nur nach allgemeinen Regeln, die Poesie aber nach dem Charakter des Redners; sie soll nicht mit rhetorisch-grammatikalischen Kenntnissen prunken, sondern Charakter und Gefühl schildern. Nur in so weit das geschieht, kann der Styl poetisch schön genannt werden.

Von dieser Seite aber hat, wie leicht einzusehen ist, der Styl in der Iphigenie keine großen Verdienste, alle reden gleich, oft platt, und haben alle dieselbe Weise sich auszudrücken. — Bey den Griechen findet man zwar auch eben keine großen starken Physiognomien in der Sprachverschiedenheit, aber bey ihnen hebt sich der ächte Pathos in kühnen Sprachwendungen, und die Natur tritt hervor in kräftigen Bildern und Gedanken, welches wir in den meisten französischen Tragödien durchaus vermissen. Ich bleibe also bey meiner Behauptung, daß, mit Ausnahme einzelner hübschen Stellen, als z. B.

tout dort, et l'armée, et les vents, et Neptune

oder: la rame inutile

fatigua vainement une mer immobile u. s. w.

der

der Styl mehr an van der Werfts Künsteleyen, als an die Meisterwerke berühmter Maler erinnert. Und was sind diese einzelnen Blumen, die man hie und da wie Heidekraut auf sandiger Fläche antrifft, gegen die poetischen Schönheiten, denen wir in Griechenlands, Englands, Deutschlands und Spaniens ersten Dichtern begegnen?

Du wirst mich entschuldigen, daß ich mich so lange bey einem Werke aufgehalten habe, welches Boisjermain ein chef d'oevre de la Scene françoise nennt, und von dem la Harpe behauptet, daß es ein modêle de l'action théatrale la plus belle dans sa contexture et dans toutes ses parties sey, in dem Racine sich selbst übertroffen habe. — Uebrigens denken mehrere Franzosen wie ich; auch hat Racine weit vorzüglichere Stücke als Iphigenie geschrieben; Britannikus ist ungleich besser, und in Athalie erscheint er als edler Dichter. Dafür aber ärgerte man ihn auch zu Tode, und sagte: er habe sich verloren, und sey von seiner Höhe herabgesunken.

Der erste Akt und der Anfang des zweiten vom Cid des Corneille sind ebenfalls ächt tragisch und wirklich poetisch. Die ganze Scenenreihe, in welcher die Väter sich einander reizen und beleidigen, der Alte seinen Sohn zur Rache auffordert, und dieser, zwischen Vater und Braut schwankend,

in

in einem lyrischen Erguß seine Verzweiflung äußert, sind wahrhaft schön; allein die viertehalb letzten Akte im Cid wollen nichts sagen, die Handlung endet mit der ersten Hälfte des zweyten Aufzuges. Chimenens unnatürliche Spannung, in welcher sie bald ihre Zärtlichkeit gegen den Rodrigo an den Tag legt, bald ihn zum Schaffot geschleppt wissen will, weil er den Ehrenmörder seines Vaters in einem Duell erschlug, ist im höchsten Grade Affectation und Unnatur. Sollte die Handlung weiter schreiten, so müßte mit Chimenen eine Veränderung vorgehen, dann würde die Behandlung episch werden, gleich Herders trefflicher Bearbeitung der Cid'schen Romanze, deren holde Naivität, Corneilles Ueberspannung, gar gewaltig in den Schatten stellt. —

Nun hast Du von der französischen Tragödie für diesesmal genug empfangen. — Mit dem Spiel in dieser bin ich nun noch weniger zufrieden als mit ihrer Poesie, sie schreyen und rasen unaufhörlich, Talma selbst nicht ausgenommen. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß dieser Letztere viel Genie, äußere Würde, und zum Ausdruck von Leidenschaften ein außerordentliches Talent besitzt; allein er erscheint stets furios und hochmüthig, nur selten tritt das Gute und Edle bey ihm hervor, welches darzuthun ihm nun zwar auch nicht oft Gelegenheit wird. In der Umarbeitung des Hamlets und

Philoktets zeigt er, so französisch auch noch diese Stücke geblieben sind, eine melancholisch, rührende, tiefere Natur, und da tritt auch das Menschliche mehr hervor.

Die komischen Schauspieler haben mir dagegen sehr gefallen, und wäre dieser Brief nicht schon so lang geworden, würde ich Dir noch von diesen erzählen, allein ich muß abbrechen. Mein Schreiben ist fast zu einem kleinen Buche angewachsen, und darf also nicht länger liegen bleiben.

Wanderung nach Passy.

Es war Sonntag, das Wetter schön, und ich beschloß allein nach St. Cloud zu wandern, da mein Reisegefährte nicht so weit gehen mochte. Mein Weg führte mich durch den Garten der Tuillerien und durch eine Menge dort lustwandelnder Herren und Damen. Selten nur erblickt man hier ein hübsches Frauenzimmergesicht; die Pariserinnen sind im Allgemeinen wohlgewachsen, haben vorzüglich schöne Füße, und kleiden sich mit vielem Geschmack, allein ihre Gesichtszüge sind größtentheils stark, und weißer Teint und rothe frische Wangen sind bey ihnen selten, sie verstehen sich indeß vortrefflich darauf, diesen Mangel durch

Schminke, Spitzen, rosenrothen Bändern und von Pomade glänzenden Haarlocken abzuhelfen.

Obgleich der Weg völlig rein war, standen dennoch an den Orten, wo es bey regnigtem Wetter schmutzig zu seyn pflegt, alte Weiber und Knaben, den Boden mit ihren Besen nur zum Schein berührend, und baten um ein Trinkgeld für die Reinigung desselben. Andre boten Veilchensträuße dar, und der milde Duft eines solchen, welches ich erhandelte, erschien mir wie der erste Gruß des herannahenden Frühlings. — Von hier ging ich nach dem Platz Ludwig des funfzehnten, und weilte einen Augenblick an der Stelle, wo Louis Capet, Marie Antoinette, und der Mörder Beyder, Robespierre, dasselbe Schicksal theilten. Wie gräßlich auch das Blutvergießen an diesem Platze gewesen ist, hat doch derselbe an sich selbst nichts abschreckendes, er ist im Gegentheil frey und munter und beständig von Menschen angefüllt. Man muß, um diese Stätte hier gräßlich zu finden, in der Geschichte zurückgehen, und dann hat es nur die Wirkung, als ob man die hier vorgefallenen Schrecken niedergezeichnet läse. Ein elendes Hochgericht auf freyem Felde, auf dem einst der Körper eines unbedeutenden armen Sünders gelegen, erfüllt, obgleich nichts mehr von demselben vorhanden, mit ungleich größerem Schrecken. Die Einsam=

samkeit ist es, die Abgeschiedenheit, das gräßliche Rad auf hoher Stange, welche diese dunkle Wehmuth, dieses unnennbar feyerliche Entsetzen hervorbringen. Als ich vor Kurzem über den Greveplatz ging, wurde ich nicht mehr ergriffen, als wenn mich mein Weg über den Ulfeldsplatz bey der Schandstätte vorbeyführte; dort haben die Speckseiten die Schande verdrängt, hier bieten unzählige Höckerweiber gelbe Wurzeln feil. Daß auf dieser Stelle das Blut Tausender geflossen ist, erscheint als ein unglaubliches Mährchen, ein Umstand, der es mir einleuchtend machte, wie solche unerhörte Grausamkeiten Statt haben konnten. Sie sind immer nur in recht großen Städten, wie Rom, Constantinopel, Paris u. s. w. verübt worden, ein Beweis, wie auch äußerst wichtig in moralischer Hinsicht der sinnliche Eindruck ist. Nicht was geschieht, sondern die Art und Weise wie es geschieht, ist es, welche auf das Herz und die Vorstellung des Menschen einwirkt. Wäre diese unglückselige mechanische Leichtigkeit nicht gewesen, das Hinrichten durch die Guillotine nicht Manufacturarbeit geworden, wäre der Scharfrichter mit seinem rothen Rock und blankem Schwerdte in seiner alten Würde verblieben, wahrlich! es wäre so weit nicht gegangen. Leichtheit und Schwäche des Eindrucks machen grausam, Grausamkeit die Hinrichtungsscenen häufiger, und ist

man

man erst bis dahin gelangt, sieht ein Mensch der Ermordung eines Anderen, eben so gleichgültig als dem Umwerfen einer Schubkarre zu.

Ich habe eine gewisse Weise, mir an solchen Orten einen sinnlichen Eindruck zu verschaffen, der stets eine wunderbare Wirkung auf meine Gefühle äußert. Ich nähere mich nemlich irgend einem dort befindlichen Gebäude oder Hause, und faße einen ausgezeichneten Stein an demselben fest ins Auge. Dieser Stein, rufe ich mir dann zu, saß hier in derselben Mauer und an derselben Stelle in jenem furchtbaren Augenblick, wo das Haupt der unglücklichen Marie Antoinette unter der Guillotine fiel, und an demselben Gemäuer, vor dem du jetzt stehst, kletterte damals das leichtsinnige Volk hinan, den Mord zu schauen.

Jemehr ich mich nun der Barriere am Ausgange der elisäischen Felder näherte, und je einsamer meine Umgebung ward, je mehr gedachte ich Eurer! Es kam mir vor, als wandelte ich mit Lotte und Johannes im Felde umher, oder als schritt ich die Allee hinunter, Dir entgegen. Oft wandte ich mich, und wenn ich mich dann allein sah, rief ich in Gedanken versunken laut ihre Namen, fragend, wo sie weilten? Als nun aber keines meiner Kinder, in meine vergebens nach ihnen

nen ausgestreckten Arme eilte, ergriff Wehmuth meine Seele — und ich ging rasch weiter. Vor zehn Jahren war ich oft diesen Weg gewandelt, allein in einem solchen Zeitraum vergißt man Orte so leicht, die man nur einigemal gesehen. — Außen vor der Barriere erhebt sich von gewaltigen Quadersteinen eine außerordentlich große Ehrenpforte für Napoleon, von ihm selbst errichtet; sie ist aber nur halb vollendet, und steht da gleich einer den Weg mit Schutt bedeckenden Ruine. Ein sinnreiches Bild! dachte ich und ging weiter. — Der weiße Kalkstein spielt auch in und um Paris eine bedeutende Rolle, und ist dem Auge unvortheilhaft. Die Gebäude haben, wenn sie nicht mit Farbe angestrichen sind, ein ungemein bleiches Ansehen, und gemalte Häuser findet man selbst in Paris nur hie und da, und auch an diesen nur das untere Stockwerk. Mit einzelnen Ausnahmen können die Häuser überhaupt keinen Anspruch auf Schönheit machen, übermäßig hoch und schmal geben die tief in der Mauer hinein liegenden Fenster einen hohläugigen Anblick. Eine allerdings nützliche aber garstige Brandmauer, erhebt sich an jeder Seite des Daches, und wenn man eine Pariser Gasse von einer Erhöhung aus betrachtet, glaubt man eine schmale Kluft, umgeben von einer Menge unordentlicher Feldstücke oder Kreideklippen, zu gewahren. Erst wenn man in die

Straße selbst tritt, und nun keine Uebersicht mehr hat, wird das Auge auf eine angenehme Weise von den glänzenden Kramläden beschränkt, die wie Glashäuser voll schimmernder Kostbarkeiten anzusehen sind. Oft findet man auch das unterste Stockwerk mit hochrother Farbe angestrichen; unzählige Inschriften machen beynahe den untern Theil eines jeden Hauses einem mit Vignetten versehenen Titelblatte ähnlich; allein wenn man den Blick erhebt, schauet man nur das bleiche kreideweiße Oberhaus mit tiefliegenden umgitterten Fenstern. Dieser weiße, unter einem Berge an einem großen mit zwey kleinen Inseln versehenen Fluß, aufgefundene Stein, ist es indeß, welcher die Ursach zum Bau des ungeheuren Paris wurde. Er ist leicht zu behauen und besitzt dabey die gute Eigenschaft, sich mit der Zeit immer mehr und mehr zu verhärten. Von einem uralten celtischen Volke (den Stammvätern der jetzigen Pariser) gefunden, ward er von ihnen zum Bau einer Stadt, auf der größten der beyden Inseln benutzt; dieser Theil von Paris wird jetzt la Cité genannt, sie selbst hatten sie einst Lutuhezi, und die Römer, als sie diese Stadt aufgefunden, Lutetia Parisiorum geheißen. Die Franzosen, welche die Kürze lieben, nannten sie späterhin Paris schlecht weg. — Du wünschest noch etwas Näheres von der Geschichte dieser Stadt zu erfahren, wohlan! ich

ich will sie Dir jetzt während meines Spatziergangs nach Passy erzählen.

Labinus, ein römischer Feldherr, bezwang die Pariser nach heftigem Widerstand, früher hatten sie sich schon dem nach Rom zurückgekehrten Julius Cäsar unterworfen. Da in diesem Kriege alle ihre Häuser abgebrannt, ließ Cäsar auf den alten Ruinen eine neue Stadt hervorgehen, in welche nun statt der abgeschafften blutigen Druidenopfer, Roms Götter und Göttinnen eingeführt wurden. Jupiter bekam einen Tempel in la Cité. Mars den seinen auf dem Mont Martre, und dem Merkur ward einer in der Mitte der Stadt, auf dem Berge Leucotitius, jetzt Sainte-Genevieve genannt, errichtet. Fünf hundert Jahre hindurch besaßen die Römer Paris, in welchem Zeitraum es sich außerordentlich ausbreitete, und auch, wofür die Römer stets sorgten, eine Wasserleitung bekam, die ihm jetzt ermangelt. Mehrere Kaiser verweilten hier; Constantin und Constans besuchten Paris; Julian blieb ein Paar Winter hier, nannt es sein liebes Lutitia, und Valentinian gab dieser Stadt mehrere Gesetze. Im Jahre 250 predigte St. Denis hier zum erstenmal, und fand späterhin den Märtyrertod auf dem nach ihm genannten Berg Mont Martre. Einige Heilige, St. Marcel und St. Landry zeichneten sich ebenfalls

falls aus. Wo die ersten Bischöfe ihren Gottesdienst hielten, weiß man nicht, allein zu Valentinians Zeit ward auf der Stelle, wo sich jetzt Notre Dame erhebt, eine kleine Kirche für den heiligen Stephanus erbaut. Im Jahre 486 wurde Paris von den Franken erobert, und 22 Jahr später gründete dort Clodwich sein Reich. Zu seiner Zeit starb die heilige Genoveva (wohl verstanden, nicht die Tieksche), welche sich durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet, und die Stadt vom Attila und der Hungersnoth gerettet hatte, und der Clodwich, nachdem er die Taufe empfangen hatte, eine Kirche erbauete. Childebert führte die erste Domkirche Notre Dame auf, und der fromme Dagobert spendete den Geistlichen viele Gaben, und errichtete eine Abtey für St. Denis. Unter dieser Merovingischen Dynastie hörte die lateinische Sprache auf allgemein zu seyn, und was die Franken irrigerweise das Celtische nannten, was aber eigentlich doch nur fränkisch oder deutsch war, trat an dessen Stelle. In dieser barbarischen Periode ging viel von der guten Civileinrichtung der Römer verloren. Das Feudalwesen begann; die Stadt Paris litt zwar dabey nicht viel und ihre Bürger bewahrten ihre Gerechtsame, allein das Dunkel der Unwissenheit ruhte schwer auf dem Lande.

Carl der Große, ein ächter Deutscher, war allzusehr beschäftigt mit seinen Eroberungen, und scheint sich aus Paris nicht viel gemacht, sondern dieser Stadt das in seinem Vaterlande gelegene Aachen vorgezogen zu haben, wo er auch größtentheils residirte; allein seine Liebe zu den Wissenschaften hob die lateinische Sprache, die Dialektik und Theologie wieder empor. Unter seinen schwachen Nachfolgern ward Paris in Privateigenthümer der Großen zerstückelt. Angezogen von dem Reichthum dieser Stadt, plünderten unsere werthen Vorfahren, die Normannen, dieselbe zum erstenmal im Jahre 845; 11 Jahre später legten sie diese Stadt in Asche, und verwüsteten sie zum drittenmale in dem Jahre 872. Durch diese letzte Zerstörung wurden alle römischen Denkmäler vernichtet. Vergebens schränkten die Pariser, von schwachen Königen regiert, sich nun auf einen kleineren Kreis ein, und verschanzten sich nach möglichsten Kräften, allein die fürchterlichen Normannen kehrten dennoch wieder, und belagerten die Stadt im Jahre 885. Carl der Kahle vermochte sie nicht zu vertheidigen, allein der tapfere Graf Odo nöthigte die Normannen, die Belagerung nach einer zweyjährigen Dauer aufzuheben. Carl mußte nun der Krone zu Gunsten Odo's entsagen, allein sie blieb nicht erblich in seinem Geschlecht bis Hugo Capet, sein Enkel, im Jahre 987

zum

zum Könige erwählt ward. — Die folgenden Herrscher aus dieser Dynastie thaten viel für die Stadt; um den Wissenschaften aufzuhelfen räumten sie den Studenten dieselben Rechte, welche die Geistlichkeit besaß, ein. Ausgezeichnete Gelehrte, Pierre Lombard, Guillaume de Champeaux, auch der berühmte unglückliche Abeillard, hatten an 20,000 Schüler aus allen Gegenden Europens um sich versammelt. Auf dem Berge St. Genevieve ward nun ein großes Gebäude errichtet, welches seine eigenen Gesetze und Privilegien erhielt, Universität genannt wurde, und einen Rector als Oberhaupt empfing. — Von nun an nahm die Stadt an Größe zu, der nördliche an der Seine gelegene Theil ward la ville, der südliche l'université, oder pays latin, und die Mitte la Cité genannt. Philipp August verschönerte darauf die Stadt, und Eudes de Sully begann den Bau der jetzt noch vorhandenen Notre Dame. Auch der Thurm des Louvre ward nun aufgeführt, mit dem Pflastern der Straßen im Jahre 1184 begonnen, und als Philipp sich dem Kreuzzuge anschloß, ließ er aus Furcht vor den Engländern die Vorstädte mit einer 7 bis 8 Fuß dicken, von 500 Thürmen beschützten, und von einem tiefen Graben umgebenen Mauer umziehen. Auch Ludwig dem Heiligen verdankt diese Hauptstadt einen großen Theil ihrer Einrichtungen, vorzüglich in Hinsicht der Geistlich-

keit und der Gerichtspflege; außerdem stiftete er noch das Hospital des Quinze vingts. — Während der Gefangenschaft des Königs Johann in England ward Paris zuerst durch Bürgerzwist entzweit, woran, wie die Franzosen meinten, Carl der Böse, König von Navarra, und die Engländer Schuld waren. Steffen Marcel, Vorstand der Kaufleute, bedrohete den Kronprinzen, die treuen Unterthanen wurden vor dessen Augen ermordet, und derselbe genöthigt, aus Paris zu flüchten, wohin er indeß an der Spitze eines Heeres wiederkehrte. In dem Augenblick, als Marcel im Begriff stand, die Stadt den Engländern zu übergeben, ward er von den Parisern getödtet, worauf der Kronprinz wieder in die Stadt einzog, die Rädelsführer streng bestrafte, der Menge aber Verzeihung angedeihen ließ. Carl der Weise erbaute die Bastille zur Vertheidigung der Stadt, und um in ihr den Königlichen Schatz aufzubewahren, auch versah er die Stadt gegen Norden mit einer Mauer, zur Schutzwehr gegen die Engländer, allein diese letztere war von keinem großen Nutzen; unter Carl VII. nahmen die Britten Paris ein, und Pest und Hungersnoth verheerten die Stadt; sie zählte indeß schon wieder unter Ludwig XI. 300,000 Einwohner. Im Jahre 1470 ward die Bruchdruckerkunst und das Brief-Postwesen eingeführt: Ludwig XI. war ein wahrhafter Landesvater,

er setzte den juristischen Chicanen, den Anmaßungen der Geistlichkeit und dem Mißbrauch der Universitätsfreyheit weise Gränzen. Franz I. liebte Künste und Wissenschaften, für welche er in Italien Geschmack gewonnen hatte; er stiftete das College royal, in welchem man in Wissenschaften und Sprachen freyen Unterricht erhielt. Römischer und griechischer Geschmack begann sich unter ihm in der Baukunst zu zeigen, und herrliche italienische Gemälde, vorzüglich von Leonardo da Vinci's Meisterhand, schmückten seine Palläste. Auf diese schönen, allein nur kurzen Friedensfrüchte, folgten aber bald blutige Religions- und Bürgerkriege, unter den schwachen, wollüstigen letzten Sprößlingen der Valois. Paris schwamm in Blut, nachdem es sich gegen seine rechtmäßigen Fürsten empört hatte; auf schreckliche Bürgerkriege folgten Belagerung und Hungersnoth. Dennoch wurden in dieser Zeit unter Carl IX. im Jahre 1564 die Tuillerien auf dem Grunde, wo früher eine Ziegelbrennerey gestanden, von der sie auch den Namen empfingen, erbaut, und im Jahr 1578 der Pont neuf aufgeführt; späterhin untersagte ein Edikt Heinrich II. die Ausdehnung von Paris über einen Kreis von 1414 arpens, weil er fürchtete, daß die Stadt zu groß werden würde. — Die ungeheuren Summen, welche zur Aufrechthaltung der heiligen Ligue von Spanien aus nach Paris

ge-

gesandt wurden, verbreiteten allerdings Leben und Glanz unter den Großen; allein die Armuth verschmachtete, und das Volk ward ein Opfer fremder Feinde, rasender Prälaten und aufrührerischer Vasallen. In dieser Zeit der Noth zog 1594 Heinrich IV. in Paris ein, und ward der Ueberwinder und Vater des Volks. Die Straßen Dauphiné, Christine, Anjou wurden von ihm erbaut, der Pont neuf vollendet, und noch viele andere Gebäude und Gassen verdankten ihm ihre Entstehung. Nach dem Tode des Cardinals Richelieu zogen die Großen von ihren alten Schlössern in die Hauptstadt, und erbauten sich in der Vorstadt St. Germain prächtige Palläste, z. B. Louxembourg und Sorbonne. Der Jardin de Plantes wurde aus einem Königlichen Garten im Jahre 1635 zu seinem jetzigen Behuf eingerichtet, und 1629 der erste Grund zum Palais royal gelegt. Heinrich IV. Statue ward nun auf dem Pont neuf und die Ludwigs XIII. in der Mitte des plaçe royal aufgestellt. Nachdem Paris im Jahre 1622 ein Erzbisthum geworden, begann Ludwigs XIV. glänzendes Zeitalter, während welchem die Stadt an Gassen, Märkten, Gebäuden, Kirchen, Hospitälern, Glas- und Tapetenfabriken bedeutend zunahm, und bis auf 3,228 arpens ausgedehnt ward. Die Stadt Challiot ward als Vorstadt mit Paris vereinigt, und die Straßen-

erleuchtung 1667 eingeführt. Eben so eifrig war Ludwig XV. in Verschönerung der Stadt, welche sich unter ihm bis auf 3,919 arpens ausbreitete. Das Palais de Bourbon, l'école militaire, die neue Kirche St. Genevieve und der Platz Ludwig XV. mit seiner Collonade wurden 1754 erbaut, und die elisäischen Felder angepflanzt. Auch Ludwig XVI. ließ mehrere Kirchen aufführen, und manche Gebäude verbessern und verschönern.

La fontaine des Innocens wurde zum Theater français et Italien, die in der Straße faydeau zum Opernhause, umgeschaffen, und auch auf den Boulevards entstanden die Schauspielhäuser. Der Königliche Garten ward vergrößert, und das Palais royal zum Vereinigungsplatz glänzender Kaufläden. Seit 1788 füllt Paris einen Umkreis von 9,858 arpens. Die Revolution begann 1789, und brachte nur Ruinen hervor; die Bastille ward der Erde gleich gemacht, alle Monumente zertrümmert, die Barrieren niedergerissen, die Statuen der Könige umgeworfen, alle Kirchen verwüstet und ihrer Schätze beraubt, Palläste, Klöster und Gasthöfe verheert und zu ungeheuren Gefängnissen umgeschaffen, und dennoch wurden während dieser Zeit le conservatoire des arts et métiers, le Musée des Monumens français und le Musée d'histoire naturelle gegründet. Daß Napoleon

ei-

einen Theil der geraubten Reichthümer auf die Verschönerung seiner guten Stadt Paris verwandte, um dadurch ihren Bewohnern und seinem Hochmuthe zu schmeicheln, ist natürlich. So hatte er den Bau des Louvre's nach einem prächtigen Plane begonnen, in der Absicht ihn durch Gallerien und Seitengebäuden mit den Tuillerien zu verbinden, allein mit dieser Arbeit ist eingehalten worden, und sie wird wohl erst spät zur Ausführung gelangen. Das Museum füllte er mit Italiens, Hollands und Deutschlands herrlichsten Meisterwerken, und mit Griechenlands besten Statuen, ein Jeder hat von diesen Kunstschätzen die seinigen wieder empfangen, und dennoch ist ein reicher Vorrath zurückgeblieben. Die zwey prächtigen Eisenbrücken wurden unter seiner Regieruug aufgeführt, und 15 neueröffnete Brunnen ergossen ihre Wasserstrahlen, während er zugleich starke Hallen zur Aufbewahrung von Wein, Wildpret und Federvieh erbauen ließ. Noch manche andere nützliche Einrichtung verdankt ihm Paris; alte Gebäude wurden verschönert und dem allgemeinen Nutzen eingeräumt, neue Gassen, wie z. B. Rivoli gebaut, und kurz, in einem Zeitraum von 12 Jahren 102 Millionen auf solche Gegenstände verwendet, welches im höchsten Grade verdienstlich seyn und Bewunderung erregen würde, wenn Frankreich diese Vortheile nicht durch ein zwanzigjähriges

Blut-

Blutopfer hätte erkaufen müssen, und wenn die darauf verwandte Summe nicht ein an fremde Nationen begangener frecher Raub gewesen wäre.

Da hast Du nun eine kurze Schilderung von Paris der Zeit nach, wie ich es auf meiner Wanderung über die Höhe längs der Seine nach St. Cloud, im Raume um mich hatte. — Unter solchen Betrachtungen erreichte ich eine Stadt, groß, lang und noch besser als Roeskilde gebaut, allein ohne Kirche. Es kam mir lächerlich vor, in der Mitte des Orts nach seinem Namen zu fragen, auch glaubte ich zuverlässig schon in St. Cloud oder Passy zu seyn. Eine Menge an den Häusern befindlicher Anschlagezettel zog meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich studierte solche nun mit eben so großer Emsigkeit, als manche Gelehrte die Geschichte, deren Forschen oft nicht einer Untersuchung der Handlungen und der Charaktere, sondern nur dem Auffinden einzelner Notizen gilt, welche ihnen chronologisch wichtig erscheinen. So durchspähte auch ich jetzt, der Geographie wegen, die Polizey-Placate der Stadt. Oft hatte ich auf dergleichen in meiner Heimath gelesen: „Wir Oberpräsident, Bürgermeister und Rath u. s. w.“ dann darunter: „Kopenhagen u. s. w.“ gefunden, und eine solche Unter- oder Oberschrift war es nun, nach welcher ich jetzt auf meinen weißbestäubten

Manuscripten mit dem Eifer eines Nyrup oder Wedelsimonsen suchte, allein mein Forschen blieb fruchtlos, und überall las ich nur: „Maison a vendre," oder fand äußerst genaue Beschreibungen von Häusern, Zimmer oder dergleichen, nirgends aber den Namen des Orts, ohne Zweifel weil man voraussetzte, daß er jedem Leser bekannt seyn würde. Ich schritt nun weiter, und ärgerte mich über die vielen colossalen Inschriften an den Häusern, deren große schwarze Buchstaben auf hochrothem Grund, mich mit dem Nahrungszweig der Hausbewohner ausführlich bekannt machten, ohne mir jedoch diejenige Auskunft zu gewähren, nach welcher ich verlangte.

Als ich am Ende der Hauptstraße angelangt war, wußte ich vollkommen, wo ich Zimmer miethen, Kleider und Schue kaufen, Essen und Trinken bekommen konnte, allein wo ich eigentlich war, wußte ich noch immer nicht. Der Ort fing an, mir als eine bezauberte, nur von meiner Phantasie erschaffene Stadt ohne Namen zu erscheinen; ich begann die in den Straßen wandelnden Bürger als Schatten zu betrachten, die nur um mich zu necken eine unschuldig prosaische, ja sogar einfältige Miene angenommen hatten, und erst, als ich wieder hinaus war und das jenseitige Feld betrat, schöpfte ich freyen Athem. Als ich

nun-

nun aber hier, in der jungen, zart aufsprossenden Märznatur meine Augen erhob, füllten sie sich plötzlich mit Thränen, denn ich erschauete auf einmal, über eine niedere Mauer weg, einen hochgelegenen Garten mit großen Lindenalleen; „das ist ja Passy“ rief ich aus, „und hier des alten Dreiers Landsitz, den ich vor 10 Jahren so oft besuchte, wo ich mit ihm, Guilleaumo, Brönsted und Koes so manche frohe Stunde verlebte! und wo wir so oft nach Tisch im Grase Ball spielten.“ — Die hohen Bäume neigten sich mit ihren noch nakten Zweigen wie zum Gruße gegen mich, während die in der Sonne bleichlächelnden, weißen Steinurnen der Gartenmauer mir zuzuflüstern schienen: „Dreier, Guilleaumo und Koes ruhen schon in Grabesurnen; hier ist keine Stätte mehr für Dich; weiche von hinnen Wandrer und sey glücklich!“ — „Gott segne Dich in jener Welt, mein guter, alter Wirth für Deine väterliche Freundschaft, und Dich mein Guilleaumo für Deine brüderliche Dienstfertigkeit!“ dachte ich, als ich mich entfernte, „in der Nähe des Orts, wo einst Gastfreundschaft ihren Thron aufgeschlagen hatte, will ich wenigstens auf Euer Andenken ein Glas leeren!

Um dieses zu bewerkstelligen trat ich in das Haus eines Traiteurs, in der Nähe von Dreiers

Gar-

Garten, vor dem Thore der, jetzt für mich nicht mehr behexten Stadt, ließ mir ein Zimmer mit Sonnenschein anweisen, Eierkuchen und Wein reichen, stieß dann mit meinem vollen Glase an die Flasche, rief aus: „Gott erfreue Eure Seelen“ war gerührt, aß und trank darauf mit gutem Appetit, fühlte mich froh und heiter in dem schönen Wetter, gedachte Eurer ihr Lieben, hoffte bald Euch wiederzusehen, und machte mich dann auf den Rückweg.

Als ich nun wieder zurück durch Passy wanderte, konnte ich mich nicht genug über meine vorige Blindheit wundern. Nun sah ich deutlich, daß es Passy war, und fand meinen Weg vortrefflich. Dennoch aber beschloß ich, daß, wenn ich einmal Bürgermeister würde, der Name der Stadt mit großen Frakturbuchstaben über dem Thor derselben zu schauen seyn sollte: denn hätte ich am hiesigen wie Chilian in Ulysses von Itacien die Worte gelesen: „dieses hier soll Passy seyn“ so hätte ich nicht nöthig gehabt, mich auf so quaalvolle Weise zu orientiren; dann aber hätte mich auch nicht der Anblick von Dreiers Garten auf so ungemein poetische Weise überrascht, und so habe ich denn eigentlich mehr gewonnen als verloren.

Auf der Rückkehr hatte ich so recht darüber meine eigenen Gedanken: wie oft man in der Welt

das

das Unwichtige statt des Wichtigen erfährt. Geschichtschreiber vergessen nicht selten Dinge, die sie für allgemein bekannt halten, zu erzählen, von denen daher nach wenigen Jahren niemand mehr etwas weiß. Ist es z. B. nicht seltsam, daß wir nur einer einzigen kleinen Replik in einer Comödie die Nachricht verdanken, welche Sprache einst jenes Volk redete, welches nach den Römern das erste seiner Zeit war? Daß die Karthaginenser Kaufleute waren, wußte man, wäre aber Plautus nicht gewesen, hätte man, obgleich man es allerdings vermuthen konnte, nie erfahren, daß sie Hebräer waren. Alle großen Handelsstaaten nähern sich etwas diesem Volksgeschlecht, und das halte ich auch für die Ursache, daß die Namen der Engländer fast alle aus dem alten Testament entlehnt sind. —

Obgleich ich nun recht gut auf meine eigne Hand eine lange Strecke über die Brücke nach Paris gehen konnte, fragt es sich nun wieder: welcher Weg der kürzeste nach dem Palais royal sey? — Eine Frage die mir der erste beste leicht hätte beantworten können, allein es ging mir wie Riffelsen, der die Mathematik nicht erlernen, sondern alles selbst erfinden wollte. Als ich daher in der Ferne die große vergoldete Kuppel einer Kirche sich in die Wolken erheben sah, dachte ich:

was kannst du besser thun, als Gott fürchten und den Weg wandeln? und so gelangte ich von ihr geleitet an das große Invalidenhaus, vor dem ich mehrere junge und dennoch ehrwürdige Krieger sah, die auf Stühlen umhergerollt wurden, während andere auf drey Beinen im Sonnenschein herumhinkten; auch mehrere ältere gab es unter ihnen. Ein Soldat muß immerdar den Befehl seines Generals vollziehen, Tapferkeit bleibt stets eine gute Eigenschaft, und die rasche Kraft die dadurch plötzlich gehemmt wird, weil Gegenwehr den Krieger zum Krüppel machte, verdient Achtung und Mitleid, in welcher Hinsicht man auch den Krieg führte. Mit ehrerbietiger Wehmuth betrat ich also die melancholischen Hallen, in denen die stolzen Weltüberwinder ihre letzten Tage nun gleich alten Krankenwärterinnen verlebten, übrigens schien gut hier für sie gesorgt zu seyn. In der großen Küche wurden gerade als ich eintrat 3—400 kleine Würste aus dem ungeheuren Kochtopf gehoben und dampfend auf den reingeschäuerten, eichenen Tisch gelegt. In einem gewaltigen kupfernen Kessel wurde Erbsenmus gekocht; die Helden von Jena und Austerlitz sollten nemlich heute mit beyden Gerichten traktirt werden. Das ungeheure kupferne Gefäß war nur schlecht verzinnt, das verdroß mich, denn ich gedachte der reich vergoldeten Kuppel draußen; und

Wessels Worte schienen mir mit einiger Veränderung hier vollkommen anwendbar:

Der Franke, wenn auch schon im Todtenreich,
Bleibt doch an Eitelkeit sich immer gleich.

Nach einigen Herumstreifen durch mehrere Gassen, kam ich nun endlich zu Hause wieder an. — Und hier hast Du also eine genaue Beschreibung meiner Eintagsreise.

Des seeerfahrnen Sinnbads zweyte Reise nach St. Cloud.

Daß der, welcher mehrere Sommer hindurch auf dem Esrumer See; von Corsöer nach Nyborg, und umgekehrt, von Kopenhagen nach Kiel, von Thorsing nach Langeland, von Wordinburg nach Falster, von Falster nach Lolland, von Lolland nach Holstein segelte, und letztere Reise sogar im Winter unternahm, seeerfahren genannt zu werden verdient, würde nur Bosheit leugnen können, — und Du wirst Deinerseits, wenn Du weiter gelesen hast, mir zugestehen müssen, daß meine Farth von Paris nach St. Cloud mehr eine See- als Landreise war.

Sie fand vorgestern statt. Nachdem ich 14 Tage lang daheim gesessen, und beym Regenwetter die Zeit mit Schreiben hingebracht hatte, ward der

Him-

Himmel wieder blau, die Luft heiter, und ich sehnte mich hinaus ins Freye. Unser Landsmann, der Oberkriegskommissair Fischer, dem die Verpflegung unserer Hülfstruppen übertragen ist, trat Vormittags um 10 Uhr in mein Zimmer, fragend, ob ich Lust hätte, mit nach St. Cloud, Meudon, Bellevue und Gott weiß, wo noch sonst hin, zu fahren? „Langsam, langsam,“ war meine Antwort, „wollen Sie bis 1 Uhr warten, so fahre ich mit Ihnen nach St. Cloud, damit wir um 7 Uhr wieder in Paris zurückgekehrt seyn können: allein für heute nicht weiter, denn ich vermag soviel auf einmal nicht zu fassen, und ein zu großer Streifzug würde mir nur Anstrengung und kein Vergnügen seyn.“ Fischer, dessen Aufenthalt hier nur auf kurze Zeit beschränkt ist, und sie daher nutzen muß, konnte von seiner Forderung nichts nachlassen, und B.. fuhr daher in einen Wagen comme il faut mit ihm davon. Um 1 Uhr, als ich nun des Schreibens müde war, blickte die Sonne freundlich zu mir ins Zimmer hinein, als wollte sie sagen: „Nun! willst du denn nicht auch heraus?“ — „Freylich,“ erwiederte ich, ergriff rasch meinen Hut, und eilte nach den Tuillerien anden Pont neuf, wo die kleinen Equipagen halten, denen man in dem geschmackvollen Paris einen so unanständigen Namen beylegt. Es sind zweyräderige Wagen, in de-

denen aber 6 Menschen Raum haben, inwendig ungefähr wie unsere Miethkutschen tapezirt; für 30 Sous kann man in einem solchen bis nach Versailles fahren. — Kaum war ich bey ihnen angelangt, als auch ihre Führer auf mich losstürzten, wie ein Wespenschwarm auf eine Biene, und mich, indem sie mich beym Rock erfaßten, mit lautem Geschrey fragten, ob ich nicht nach Versailles fahren wolle? „Wohl will ich dahin", war meine Antwort, „doch weder als ein Tauber noch als ein Zerlumpter!" — Um ferneren Anfällen zu entgehen, bestieg ich nun sogleich eines dieser Fahrzeuge, von dem der Kutscher mich versichert hatte, daß er auf der Stelle abzufahren bereit sey, allein wir waren, was ich nun erst bemerkte, nur noch drey Personen, und sechs gehörten ja zur vollständigen Zahl; es half nichts, daß gleich darauf noch zwey hinzukamen, der Kerl bestand darauf auch noch den sechsten hineinzupfropfen, und selbst unsere Versicherung, daß wir dann aussteigen würden, und unsere Frage: was er bey einem Passagier gewinnen würde, wenn er fünfe verlöhre? machte keinen Eindruck auf ihn; er bestand fest auf seinen Kopf, ward böse, und war einfältig genug, uns wieder hinausspatzieren zu lassen. Wir hatten dagegen unsererseits dadurch bedeutend gewonnen, denn wir fanden sogleich einen besseren Wagen, raschere Pferde und artige-

ten Kutscher, der auch mit uns auf der Stelle abfuhr. Allein wir waren noch nicht weit gefahren, als sich — o Wunder — die ganze Pariser Umgegend in einen großen See verwandelte; die Seine war nemlich impertinent genug gewesen ihr Ufer zu übersteigen. Lange fuhren wir nun im Wasser, wo uns mehrere Boote entgegen ruderten, und ich gestehe, daß mir nicht ganz wohl dabey zu Muthe ward, und daß ich des Kutschers Küleborn, in Fouque's Undine, gedachte. Bald erreichten wir indeß das höhere Bergland, wo der Boden völlig trocken war. Es ist ein Glück, daß sich bey solchen Flüssen auch Höhen befinden, denn wenn der größte Theil von Paris nicht noch so ziemlich hoch gelegen wäre, würde es jetzt schlimmer um diese Stadt aussehen, als es wirklich der Fall ist. — Wohl uns, daß die Ostsee nicht ähnliche Rücken hat, sie dürfte bey den Zollbuden nur einige Ellen steigen, um ganz Kopenhagen zu überschwemmen. —

Zwar war das Wetter schön, allein da die Uhr schön zwey war, hielt ich es heute für zu spät noch nach Versailles zu fahren, und gebot dem Kutscher an einem bequemen Ort zu halten, um zu Fuß nach St. Cloud zu wandern. Die niederen Parthieen im Garten standen auch voll Wasser, ich fragte ein kleines Mädchen, welches

unter einem Baume saß an dem sich der Weg trennte, welcher von den beyden vor mir liegenden Pfaden der beste zu gehen sey? „Es ist gleichviel,“ war ihre Antwort, „doch rathe ich Ihnen diesen zu wählen, denn auf jenen würden sie des vielen Wassers wegen nicht fortkommen.“ — Ich that wie sie sagte, und fand mich wohl dabey. Noch war kein Laub auf den Bäumen, allein das Gras begann schon hie und da im freundlichen Grün emporzusprießen, und kleine, rundzugestutzte Taxushecken standen am Wege. Es war mir erfreulich zu bemerken, wie die nach Freyheit ringende Natur, der steifen, geschmacklosen Form spottete, in welche man sie zu zwingen bemüht war, denn überall wo diese Büsche am meisten beschnitten waren, strebten sie im üppigsten Wuchse wieder empor, während sie dort hohl blieben, wo man von ihnen die Ausfüllung der Form verlangte. —

Vielleicht findest du F.. und B.. in St. Cloud, dachte ich, allein ich irrte mich. Ich kümmerte mich nicht darum das Schloß zu sehen, ich hatte es schon früher besucht, und es war mir ja nicht um schön decorirte Zimmer, sondern um einen schönen, blauen, sonnenwarmen Frühjahrstag in Gottes freyer Luft zu thun. Nachdem ich genug herumgewandelt, und in einem gegen die Sonne gelegenen Gasthofe ein einfaches aber wohlschmeckendes Mahl

eingenommen hatte, setzte ich mich mit Rousseaus Heloise, welche ich mitgenommen, im freundlichen Sonnenschein nieder. Allein das Buch gefiel mir jetzt nicht mehr so gut, wie damals, als ich es zum erstenmal las, obgleich mir auch schon zu jener Zeit manches in demselben mißfiel. Welcher Unterschied zwischen Heloise und Werther! in diesem sind die Gefühle des Helden mit dem heiligen Sacramente im Streit, in jener nur mit den Standesverhältnissen. Zwar las ich diesesmal nicht weit in dem Buche, allein ich habe dennoch deutlich daraus bemerkt, daß der Inhalt hauptsächlich in einer Schilderung unterjochter, in spitzfindige Reflectionen über die Liebe ausartenden Sinnlichkeit besteht. St. Preux ist kein gesunder, ehrlicher, gutherziger Mensch mit einem Herzen voll Liebe, er ist nur ein verliebter Sophist, und verführt wirklich Julie durch das Geschwätz von Tugend, und durch die scheinbare Aufopferung womit er das arme Mädchen ängstiget, die aber ihm selbst kein Ernst ist. Er schämt sich nicht an Julie, welche ihrerseits, trotz ihrer Unschuld, in Liebessachen gar wohl erfahren ist, folgende Worte zu schreiben: Je frèmirais de porter la main sur tes chastes attraits plus que du plus vil inceste; und sie nimmt keinen Anstand in Rücksicht ihrer alten Gouvernante gegen Clara zu äußern: que la bonne femme était peu prudente avec nous; qu'elle nous fesait, sans nécessite,

les

les confidences les plus indiscrétes de mille choses que de jeunes filles se passeraient bien de savoir. —

Der Roman beginnt damit, daß Julie nach einem kleinen erkünstelten Widerstand gesteht: je t'adore en dépit de moi méme, indeß erklärt sie sich mit ihrer Klugheit doch sehr zufrieden gegen Clara, und schreibt dieser: Crois, ma chére qu'il y a bien des filles plus simples, qui sont moins honnêtes que nous; nous le sommes, parçeque nous voulons l'être; et quoi qu'on en puisse dire, c'est le moyen de l'être plus sûrement —, und das sehen wir denn auch wirklich in der Folge. —

Was besonders in der Heloise von Rousseau Anstoß giebt, sind nicht die in derselben geschilderten Verirrungen, denn es giebt keine Verirrung des menschlichen Herzens, die nicht ein Gegenstand der Poesie wäre; allein wir gewahren deutlich, daß der Verfasser diese Verirrungen theilt, und daß er selbst dieser kränkliche, empfindelnde, spitzfindige St. Preux, und Julie, so wie er sie schildert, ganz sein Ideal ist. —

Dagegen ist der kräftige, zwar finstre, aber dennoch geniale, ehrliche Werther ein anderer Kerl; und Lotte ist ein einfaches, reizendes, tugendhaftes

Mädchen, durchaus schuldlos an Werthers Leiden. Verlobung und Ehe sind heilige Dinge, vor denen man Ehrfurcht haben muß, und welche nothwendig Werthers Unglück herbeyführen mußten; wogegen in der Heloise nur der ungeheure Umstand, daß Julie eine Baronessin ist, den Untergang herbeyführt. Hier ist es nicht ein auf göttliche und menschliche Gesetze gegründetes Verhältniß, sondern nur der Hochmuth eines eigensinnigen Vaters, der den Ausschlag giebt; und es ist für eine gesunde Seele ärgerlich und peinlich zu lesen, wie sich dieser erbärmliche St. Preux einem Wurme gleich windet, mitunter wohl eine kräftige Miene annimmt, gleich darauf aber wieder in seine Unbedeutendheit zurücksinkt. Konnten sie denn nicht mit einander davon laufen, und sich durch Arbeit und Fleiß ernähren so gut es ging? Wehe dem Kinde, welches die seinen Aeltern schuldige Pflicht überschreitet, aber auch wehe über diese, wenn sie aus Eitelkeit und Hochmuth ihre Kinder unglücklich machen. Was haben solche Aeltern zu fordern? und was ist man ihnen schuldig? — Von den vielen spitzfindigen Paradoxen, und von dem schönen Briefe den St. Preux an Julie von Paris aus schreibt, will ich nicht einmal reden. — Was in dem Buche wahrhaft gut ist, und was auch dessen Glück machte, ist die Schilderung des Verliebtseyns, denn dieses lag in

Rousseaus Charakter, und er verstand es also zu malen. Allein sein Verliebtseyn trägt gewöhnlich das Gepräge bezwungener Sinnlichkeit, und ist daher nur von kraftloser Natur; weder eine gesunde italienische Sanguinität, noch tiefe, nordische Glut, sondern nur ein laues Mittelding zwischen beyden. Die Schilderung des Kummers und der Leiden der Verliebten, erhebt sich indeß zuweilen zu wahrhaft rührender Poesie; und Juliens Tod, wenn Clara den Schleyer über sie wirft, ist unendlich schön. Von Seiten der Sprache und mancher einzelnen, damals neuen Ideen, hat allerdings das Buch manche Verdienste, und es ist keiner Frage unterworfen, daß es immerdar eine höchst merkwürdige Schöpfung eines fühlenden, wohlredenden, aber spitzfindigen und eitelen Genies bleiben wird, dessen Reichthum an einzelnen guten Gedanken, oft in Paradoxen, Schwärmerey und Bitterkeit, ausartete. —

Nach der Mahlzeit besuchte ich noch einmal den Garten; zweyen gutherzigen alten Männern, welche hier die Wege reinigten, und mich mit ihren treuherzigen Gärtnergesichtern freundlich anlächelten, reichte ich eine Gabe; sie wurden ganz bestürzt, als ich ihnen die kleinen Silberstücke in die Hand drückte, und meinten, ich würde ihnen Verdruß verursachen, allein als sie das Geld gesehen hatten, dankten sie dennoch

recht

recht herzlich. In St. Cloud stand, als ich dort anlangte, gerade kein Wagen zum Abfahren bereit; da es kaum 5 Uhr und das schönste Wetter von der Welt war, beschloß ich daher zu Fuß zu gehen, und recitirte auf dem Heimweg mein Frederiksberger Gedicht, zu meiner Unterhaltung so ganz leise für mich allein, so ward ich in Eure Mitte versetzt. Es waren hier nicht meine Gedanken und Vorstellungen die mich erfreuten, sondern meine Gedanken und Vorstellungen, die eine äußere Gestalt angenommen hatten, und mir darum nicht minder wichtig und lieb waren. Als ich bey Passy vorbeykam, fing das viele Wasser schon an mir den Weg zu versperren, und ich wäre, da die ganze Straße einem Kanal glich, nicht vorbey gekommen, hätten nicht einige Kerle, Bretter gelegt, und mich in einem Boote über die ungangbaren Stellen gefahren. Als ich diesen aber ein Trinkgeld geben sollte, hatte ich kein kleines Geld bey mir, und mußte also in den Augen dieser Leute als ein Geizhals erscheinen, weil ich den Gärtnern meine letzten Schillinge gegeben hatte.

Auch in Paris selbst hatte die Seine mehrere niedrige Gassen überschwemmt, welches den Kellern sehr nachtheilig seyn muß. Obgleich sehr ermüdet war ich genöthigt einen großen Umweg zu machen; auf den Pont neuf betrachtete das Volk die Zeichen am Brückenpfeiler, um zu sehen, wie

hoch

hoch die Seine gestiegen sey. Wirklich hatte sie schon früher und auch im Jahre 1745 eine noch größere Höhe erreicht, allein das wurde auch damals als Seltenheit betrachtet. Endlich gelangte ich heim, und frage nun, ob diese Fahrt nicht mit Recht, Seereise genannt zu werden verdient?

Noch etwas über das französische Schauspiel.

Tartüffe.

Nachdem ich vor Kurzem meine Meinung über die französische Tragödie geäußert, oder vielmehr meine längst bestandene, durch neue Untersuchungen bestätigt hatte, wollte ich, als neulich Andromache gegeben wurde, mein Heil aufs neue versuchen, allein es war zu arg, und mir unmöglich bey dem rasenden Geschrey auszudauern, mit dem sich eine kalte Intrigue auf unnatürliche Weise langsam fortschleppte. Ich verließ den Saal, und kehrte erst, nachdem ich zur Abkühlung meiner, nicht durch das Stück sondern durch die Menge der Zuschauer veranlaßten Hitze, ein Glas Eis genossen, zurück, um Talma in der letzten Scene rasen zu sehen; und wahrlich sein Spiel war wirkliche Raserey, und das will hier viel sagen, denn die anderen Schauspieler gebehrdeten sich

nur

nur so. Mein Barbier, ein geborner Aesthetiker, (wie alle Franzosen versicherte mich am Tage darauf, als er eben seine Seife zum Schäumen gebracht hatte, daß Talma sich zuweilen dergestalt angreife, daß er keinen trockenen Faden am Leibe behalte, ja daß zuweilen seine Stiefel sogar voll Wasser liefen; eine Neuigkeit, die mich um so mehr in Verwunderung setzte, da ich ihn fast nur immer in Sandalen auf der Bühne gesehen hatte, es muß also wohl im Hamlet, oder anderen, für das französische Theater bearbeiteten Halbstiefelstücken statt gehabt haben. Uebrigens ist Talma ein ganz vorzügliches Genie; in England auferzogen, würde er in Shakespear's Tragödien ohne Zweifel meisterhaft gespielt haben, wenn ihm dieses vom Schicksal vergönnt worden wäre. — So wenig mir aber auch das französische Trauerspiel zusagt, eben so sehr bewundere ich dagegen die guten comischen Schauspieler im Théatre français.

Neulich gab man dort Molieres Tartüffe, und obgleich dieser leider von Doublanten gespielt ward, ging ich dennoch hin, weil ich dieses Stück für eins der besten des Dichters halte. Moliere hat weniger als unser Holberg verstanden, Witz mit comischer Fabel zu vereinen. Seine Stücke nähern sich entweder allzusehr der Boileauschen Satyre, und sind oft nur solche in dialogisirter

Form,

Form, wie z. B. le misantrope, oder sie streifen auch allzusehr an das Gebiet der altitalienischen Farce. Meine Meinung ist, daß eine Farce, wenn man nemlich unter dieser Benennung das burleske Lustspiel versteht, sich zur größten poetischen Höhe erheben kann. Auf einer solchen stehen manche Stücke Shakespears, Holbergs, Aristophanes und Molieres. Allein je mehr der Inhalt des Stücks, statt sich aus der Laune des Dichters und der Schauspieler zu ergeben, nur durch die Späße der Letzteren klar wird, je tiefer sinkt es zu einem Marktbudenstück herab, und Moliere selbst ist nicht immer von diesem Fehler frey geblieben, welches aber natürlich ist, da er sich durch sein großes Genie aus den Geschmack seiner Zeit erhob. In einigen seiner Stücke herrscht auch, aller Laune ungeachtet, eine gewisse Einförmigkeit, und so wird denn auch sein ewiges Spötteln über das unzulängliche der Arzeneykunst, am Ende langweilig, weil es immer wiederkehrt. Dagegen hat er im Tartüffe, dem Geizigen, den gelehrten Frauen, im bürgerlichen Edelmann, in den Ueberbildeten u. s. w. beyde zum Lustspiel erforderlichen Ingredienzien, vortrefflich zu verbinden gewußt, und sich durch seinen Don Juan auch in der romantischen Charaktercomödie ausgezeichnet. Der Geizige ist eine scherzhafte Charakterzeichnung, mit hinreichender Satyre und Laune, und Tartüffe

eine

eine Satyre mit scherzhafter Charakterzeichnung hinlänglich versehen, um beyde das zu seyn, was sie seyn sollten: Lustspiele; nemlich: muntere Spiele aus dem Menschenleben. Es ist keiner Frage unterworfen, daß auch die Satyre, dialogisirt gut gebraucht, sich im Lustspiel lyrisch äußern kann; obgleich es ungleich poetischer ist, wenn sich das naive und schelmische hinter Situationen und Charaktermasken verbirgt. Im Tartüffe werden herrliche Sachen gesagt, z. B. wenn Dorinde sich in folgenden Worten über den Heuchler ausläßt:

Ceux de qui la conduite offre le plus à rire
Sont toujours sur autrui les premiers a médire:
Ils ne manquent jamais de saisir promptement
L'apparente lueur du moindre attachement;
D'en semer la nouvelle avec beaucoup de joie
Et d'y donner le tour qu'ils veulent qu'on y croie:
Des actions d'autrui, teintes de leurs couleurs
Ils pensent dans le monde autoriser les leurs;
Et, sous le faux espoir de quelque ressemblance
Aux intrigues qu'ils ont donner de l'innocence,
Ou faire ailleurs tomber quelques traits partagés
De ce blâme public dons ils sont trop chargé.

Die gereimten Alexandriner, die nach meinem Gefühl, oft im Lustspiel der Darstellung ihren natür-

türlichen Reiz rauben, haben im Tartüffe eine wahrhaft poetische Wirkung, weil der Hauptvorwurf dieses Stückes ist, den Charakter des Helden recht klar zu bezeichnen, dessen vorzüglichste Eigenschaft vor allen darin besteht, seine Erbärmlichkeit mit frommen Worten und vorsichtigen Wendungen zu bedecken. Der äußere Schimmer, dessen sein leeres Innere bedarf, erfordert grade eine solche Verspracht, und man kann daher behaupten, daß Form und Materie in diesem Stücke vollkommen übereinstimmend sind. — Ueberaus meisterhaft ist die dumme Feinheit persiflirt, mit welcher der Schelm sich seinem Ziele zu nähern glaubt:

L'amour qui nous attache aux beautés eternelles
N'étouffe pas en nous l'amour des temporelles;
Nos sens facilement peuvent être charmés
Des ouvrages parfaits que le ciel a formés.
Et je n'ai pu vous voir, parfaite créature
Sans admirer en vous l'auteur de la nature;
Et d'un ardent amour sentir mon coeur atteint,
Au plus beau des portraits ou lui même s'est peint.

so redet der Heuchler zu der Gattin seines Wohlthäters, deren Verführung er beschloß, und als sie späterhin in ihres Gatten heimlicher Nähe um ihn zu beschämen fragt: wie ein so frommer Mann ihr einen solchen Antrag machen konnte? ist er gleich mit folgenden schönen Worten bereit:

Je

Je puis vous dissiper ces craintes ridicules,
Madame, et je sais l'art de lever les Scrupules.
Le Ciel défend, de vrai, certains contentements
Mais on trouve avec lui des accomodements.
Selon divers besoin, il est une science
D'étendre les liens de notre conscience,
Et de rectifier le mal de l'action
Avec la pureté de notre intention.
De ces Secrets, madame, on saura vous instruire;
Vous n'avez seulement qu'a vous laisser conduire.
Contentez mon désir, et nayez point d'effroi;
Je vous réponds de tout, et prends le mal sur moi.

Wie ist nicht hier so ganz der Vers das Wesentliche? Wer da glaubte eine Idee von diesem Charakter durch Auflösung der glänzenden Verswendungen, in Prosa geben zu können, würde nur dadurch beweisen, daß ihm das wahre Gefühl für diese Schöpfung Molieres mangelt. Hier ist es grade das prächtige, leere, falsche, geschminkte Aeußere, von welchem Spott und Satyre ausgehen; und die französische Elegance wird hier geradezu zur Persiflage über sich selbst gebraucht, welches übrigens ohne Zweifel von den wenigsten Franzosen bemerkt worden ist.

Außer-

Außerdem besitzt das Stück noch die Schönheit, daß der Knoten desselben, durch den Charakter des Helden, und durch dasjenige, was auf diesen einwirkt, noch enger geschürzt wird, denn Anfangs kriecht Tartüffe einem Wurme gleich, und erst als er bemerkt daß ihn dieses nicht zum Ziele führt, wird er unverschämt, welches dem Ganzen eine neue, überraschende Wendung giebt. Allein gleich wie Moliere dem Alexander zu vergleichen ist, weil er eben so groß als Dichter, als jener als Held war, ist er ihm auch darin ähnlich, daß er den Knoten lieber zerhaut, als langsam auflöset, — welches indeß im Tartüffe mit der diesem vom Freunde anvertraueten Casse doch nicht gar zu auffallend ist. Eben so will es nicht recht gefallen, daß der fünfte Akt eigentlich eine Apotheose für Ludwig XIV. ist; durch sie geht Moliere selbst etwas in den Charakter des Tartüffe über, und wird, wenn gleich nicht zum Heuchler, dennoch zum Schmeichler. Allein was sollte er auch machen? es war damals der allgemeine Ton so, und er mußte in den Gesang der Vögel stimmen, unter denen er sich befand.

Das bitter-satyrische Colorit, welches das Stück durch Tartüffe empfängt, hat Moliere durch Orgons comisches Vertrauen in dessen Frömmigkeit, zu mildern gesucht. Die Scene mit dem

Kammermädchen, wenn Orgon nach Hause kommt, und auf deren Versicherung, daß seine Gattin unwohl gewesen, Tartüffe aber bis zum Bersten gegessen und getrunken habe, fortwährend le pauvre homme! ausruft, ist unvergleichlich.

Vielleicht wäre es der Natur und der Wahrheit angemessener gewesen, wenn Moliere in diesem Charakter weltliche Hochmuth und Herrschsucht, statt Wollust dargestellt hätte, welche letztere nur äußerst selten im Verein mit kalter Schlauheit angetroffen wird. Die Wollust hat trotz ihrer Schlechtigkeit, vermittelst des wärmeren Temperaments, dennoch, wenn auch nur auf Augenblicke, etwas mehr Gutherzigkeit. Allein dem Prälaten durfte er nicht noch ärger mitspielen, sondern mußte suchen seiner Satyre eine Wendung zu geben, die nicht auf den zu passen schien, den er gerade angreifen wollte. Dieses mag wohl die Ursache gewesen seyn, nicht davon zu reden, daß die Franzosen in keinem Stück Unterhaltung finden, dessen Inhalt nicht wenigstens auf eine Liebesintrigue hindeutet.

Figaros Hochzeit.

Von diesem Stück sahe ich eine ganz vortreffliche Darstellung, und ich habe alles mit einem

Worte

Worte gesagt, ob auch nicht erklärt, wenn ich hinzufüge, daß die Susanne von der Demoiselle Mars gespielt wurde. Wahrlich! es ist beklagenswerth, daß es so schwer, ja fast unmöglich wird, das Spiel eines guten Schauspielers zu beschreiben. Demoiselle Mars ist der Abgott von Paris, und verdient es zu seyn. Fleury ist der Einzige, der sich einigermaßen ihrer Höhe nähert, allein er ist klein, beynahe häßlich, hat nur ein mittelmäßiges Organ, und ist mehr wie es scheint, vortreffliche Copie der besten Zeit des französischen Theaters, als ein selbstschaffendes Original-Genie. Dagegen ist die Mars dieses Letztere im vollen Maaße; mit einer vortrefflichen deutlichen Redestimme verbindet sie ein schönes Aeußere, und man würde, nach ihrem Erscheinen auf der Bühne zu urtheilen, nie glauben, daß sie schon eine Tochter von 15 Jahren habe. Sie hat immer in Verbindung mit einem Manne gelebt, den sie nicht heirathen wollte, um seinen Verhältnissen nicht durch das Vorurtheil zu schaden, welches man, selbst in dem aufgeklärten Paris, noch immer gegen ihren Stand hegt; daß sie ihm treu geblieben, behauptet jeder der sie kennt. Sie ist eben so sehr in Rücksicht ihres Charakters, als ihres Talentes geachtet, und wie könnte auch hierin eine Trennung Statt finden? trägt nicht jeder Künstler seine persönlichen Vorzüge oder Mängel mit in seine Kunst

über? Den Roué-Charakter der in allen Stücken Beaumarchais, vorzüglich aber in Figaro's Hochzeit unverkennbar ist, versteht Demoiselle Mars mit unschuldsvoller Grazie fast gänzlich zu vertilgen. Es ist keine Frage, daß Susanne, wie sie Beaumarchais zeichnete, weit entfernt ein tugendhaftes Mädchen zu seyn, nur eine schlaue, an Intriguen und Erfahrungen reiche Kammerzofe ist, welche sich nicht schämt Figaro auf impertinente Weise zu fragen: ob ihm die Hörner schon in der Stirne jucken? alles dieses aber weiß die Mars auf reizende Art zu bedecken, und Susanne bleibt unter ihren Händen ein allerliebstes, witziges, unschuldiges Mädchen.

So spielt auch Thenard den Figaro vorzüglich gut, und weiß durch lebendige Bonhommie, ausgezeichnete, sowohl geistige als körperliche Geschmeidigkeit, seine Rolle zu idealisiren, während der jüngere Baptiste, ein komischer Schauspieler, den Don Bridoison ebenfalls überaus gut gab. Ein solcher Dummkopf von Richter erscheint schon oft in den älteren französischen Lustspielen, ja sogar schon im Palaprat; und ist also durchaus keine neue Erfindung des Beaumarchais; allein Baptiste versteht ihm, durch die einfältige Familiarität zu dem Grafen, und durch ein dummes Vornehmthun gegen Figaro, welches Beydes, da er seine eigne Vieh-

natur ahnet, bey ihm doch nur Affectation ist, einen neuen originellen Zug zu verleihn; auch der Basil ward gut gegeben, und erinnerte mich an ein prächtiges Portrait von van Dyk. Die Gräfin (Mademoiselle Volnais) war dagegen nur mittelmäßig, und der Graf (Damas) sogar schlecht; wie vermißte ich hier unsere Rosings, beyde, Mann und Frau. Der kleine Höllenengel Cherubin ward von der coquetten Mamsel Bourgoin gespielt, die auch im wirklichen Leben ein wahrhaftes Teufelsmädchen seyn soll. — Wer die französische Kritik mag, und blind genug ist, in diesem Stücke keine Unmoralität zu finden, wird wohl thun dasjenige zu lesen was La Harpe in seinem Cours de la literature darüber anführt. Unter anderem, was hier zu wiederholen zu weit führen würde, sagt er im Bezug auf Cherubin: „Beaumarchais erschuf eine schöne Gestalt, durch Erfindung des hübschen Cherubin, um so mehr, da diese Pagenrolle immer von einem hübschen Mädchen gespielt werden muß. Sie ist eine durchaus naive Parthie, durch ihn zuerst auf die Bühne geführt: und zeigt uns den frühen Instinkt eines 13- oder 14jährigen mannbaren Jünglings, Zöglings der Natur, dessen Herz sich zum erstenmal in heftigen Schlägen bewegt, ein Eulenspiegel voll Leben und Feuer.“ So wird er uns in der Vorrede anempfohlen, und späterhin im Stück. „Der Verfasser,“ sagt er, „hat den Au-

genblick gewählt, wo der Page zu interessiren beginnt, ohne irgend jemand zum Erröthen zu bringen, und was er selbst in seiner Unschuld empfindet, macht er auch zugleich Andere fühlen.“

Ich gestehe, daß dieser Augenblick allerdings etwas Kitzelndes an sich hat, allein ob auch Interesse und Unschuld? ist eine andere Frage. Wenigstens ist es gewiß, daß man bis jetzt noch nicht gewagt hatte, auf der Bühne ein solches Interesse darzustellen, welches in einer so frühen Jugend bey unserem Geschlecht, nichts weiter als die erste Hinneigung desselben zu dem anderen ist. Man hat gefühlt, daß in dieser nur physischen Annäherung, durchaus nichts moralisches, und folglich auch nichts anständiges sey; dagegen hat man geglaubt, ohne Unziemlichkeit noch ganz junge Mädchen mit ihren ersten Hinneigungen aufstellen zu dürfen, weil man mit gutem Grunde meinte, daß diese bey den jungen Leuten unseres Geschlechts nur um zu genießen Statt fände, was bey den jungen Mädchen nur um zu gefallen, und um zu lieben, geschähe. Wenn es etwas recht Unschuldiges in der Liebe giebt, so findet sich diese Unschuld ohne Zweifel bey einem Mädchen von 13 bis 14 Jahren. Beaumarchais, welcher diesen Unterschied recht gut kannte, hat sich in seiner Vorrede gestellt,

stellt, als ob er ihn vergäße, allein im Stücke selbst hat dieser ihm recht lebendig vor Augen geschwebt. Der unschuldige Page versteht gar wohl, sich mit Fanchetten einzuschließen, mit Susannen allein zu gehen, um sie zu umarmen, und wenn er die Gräfin nur mit Romanzen unterhält, geschieht dieses ihres imposanten Wesens wegen. Er hat eine solche Liebesnoth, daß er sogar von diesem Gefühl mit der alten Jungfer Marcelline spricht: „Ist sie nicht ein Frauenzimmer? ein Mädchen?“ sind seine eigenen Worte, und sie sind deutlich genug; nur ein Frauenzimmer kann ihn lehren, was er zu wissen brennt. Daß er übrigens nicht so ganz ununterrichtet ist, sieht man aus der vorsichtigen Bescheidenheit, mit welcher er dasjenige was er bereits weiß, zu verschweigen verspricht. Wenn die Gräfin ihn wirklich noch für ein Kind hielt, würde sie in Rücksicht seiner, selbst wenn sie fern von ihm ist, nicht so bewegt und gerührt seyn; und wenn er in den Augen des Grafen dafür gälte, würde dieser nicht eine solche Eifersucht zeigen, sich nicht über das Erschrecken und der Rührung seiner Gattin aufhalten, noch in Zorn entbrennen, weil das Kind mit der Gräfin eingeschlossen war. Was würde er erst gesagt haben, hätte er der Toilettenscene beygewohnt? wo der Page vor seiner Pflegemutter kniect, und diese

seine

seine Thränen mit ihrem Schnupftuche trocknet, während die Kammerjungfer ihrer Gebieterin zuruft: „Wie hübsch er ist! wie weiß sein Arm, fast blendender als der meine!“ Alle diese Liebeständeleyen von Seiten Susannens, die Zärtlichkeit von Seiten der Gräfin, und der reizende Page in der Mitte dieser bezaubernden, mit seinem An- und Auskleiden beschäftigten Frauen, haben nicht wenig dazu beygetragen, dem Figaro ein volles Haus zu verschaffen. Will man nun in Rücksicht der Anständigkeit die Herzensmeinung des Verfassers kennen lernen, so kann man, trotz der Affectation von Tugend, auf die er sich beruft, am besten nach dem Spotte urtheilen, mit welchem er seine Declamationen mengt. Mit Ironie schildert er ein verderbtes Zeitalter, meinend, man dürfe nicht hoffen, die Unschuld vor seinem Einfluß zu bewahren, und will uns glauben machen, daß dieses Zeitalter das unsrige sey. In eben diesem Tone sagt er: „Habe ich nicht unsere Damen in den Logen zum Sterben in meinen Pagen verliebt gesehn? Was forderten sie denn von ihm? — o Nichts ohne Zweifel.“ — Diese spottende Apologie ist von einer gewissen Seite betrachtet nicht übel, denn sie spricht das aus, was der Verfasser gerade heraus zu sagen nicht wagte, nemlich: „Worüber beklagt Ihr Euch denn? Es kleidet Euch hübsch, so streng in Eurem Urtheil

zu seyn, Ihr Gefühlvollen in den Logen! Verdammt nicht den Verfasser, der Euch ja nach Eurem Geschmack bediente. Heut zu Tage darf man die Unanständigkeit so weit als möglich treiben, wenn sie sich nur auf niedliche Weise äußert. Am Laster tadelt man nur Mangel an Reiz und Witz; und was konnte ich also besseres thun, als Euch dieses so verführerisch als möglich zu zeigen, aufsproßend in jener ersten, neugierigen, jugendlichen Unwissenheit, die wir gefällig genug sind Unschuld zu nennen?“

Einige Tage später genoß ich den ganzen Figaro, überall noch mehr idealisirt als durch das Spiel der Demoiselle Mars, nemlich im Théatre italien mit Mozarts zauberreicher Musik. Was bey Beaumarchais nur Witz und Persiflage ist, wird hier zur Poesie. Mozarts Figaro gleicht jenem Gemälde Raphaels, welches der Künstler genöthigt war, rund um ein Fenster zu malen, und wo seine meisterhafte Behandlung selbst das unwillkommene Fenster zu benutzen verstand, indem er dasselbe zu einem Altar umschuf.

Fern sey es indeß von mir, die Verdienste von Figaros Hochzeit zu verkennen. Von Seiten des Witzes, der Intrigue und der Situationen ist es vor-

vortrefflich, allein der Barbier von Sevilla dennoch ein weit besseres Stück. Beaumarchais Arbeit ist sehr unterhaltend, allein sie stellt durchaus sein eigenes Wesen dar. Figaro ist ganz er selbst, dieselbe schlaue, intrigante Person. Sein Talent bestand in witziger Spötterey, und in der Darstellung seines eigenen Charakters. Seine ernsten Dramen sind matter als Diderots; und im Lustspiele bin ich überzeugt, daß er nie etwas gedichtet hätte, was über die Darstellung seines eigenen Wesens gegangen wäre: Beaumarchais-Figaro.

Der botanische Garten.

Gestern besuchte ich mit B.. und F.. beym schönsten Wetter den jardin des Plantes, wo ich von den Blumen nur noch wenige erblüht fand. Die Ceder von Libanon, welche einer großen Buche mit Fichtenblättern gleicht, breitete auf der Höhe ihren feyerlichen Schatten aus. — Wir sahen auch die spitzmäuligen Wölfe, die Hyäne mit ihrem hämischen, unbarmherzig dummen Glotzblick; den alten Löwen mit seiner Mähne, einem General mit einer Allongenperücke aus den Zeiten Ludwig XIV. gleichend; der unter den Namen, der Braune, bekannte Bär, wandelt unten in einer Vertiefung,

in welcher sich ein Baum befindet, an dem er auf und abklettern kann. Ein wahrer Tölpel! Kürzlich stieg ein Kerl hinunter, um ein Thalerstück aufzuheben, welches er dort liegen zu sehen glaubte; da schritt der Braune dem Besuchenden recht freundschaftlich entgegen, und drückte denselben mit solcher Innigkeit an seine Brust, daß er augenblicklich den Geist aufgeben mußte.

Auch schauete ich mehrere philosophische Eulen, deren Weisheit gleich der der Sophisten, das Licht scheuete, und Adler die im blutigen Fleische hackten, von denen ich aber nicht weiß, ob es die früheren französischen waren. Die Papageyen welche eben ihre Toilette gemacht hatten, glichen nun alten, häßlichen Damen, die ihre garstige Gestalt mit schönen Kleidern bedeckten, und hatten sich herausgeputzt, daß es eine Lust war, waren aber dabey entsetzlich dumm. — Schöne Fasanen waren ebenfalls vorhanden, zu ihnen flogen die Sperlinge frey hinaus und hinein durch das Gitterwerk, und es war rührend mit anzusehn, wie sich die kleinen Vögel in jedem Angenblick wieder frey machen konnten, während die Großen gefangen blieben!

Bey der Löwin lag ein kleiner, impertinenter Hund mit gar eitelem, stolzen Wesen, während seine hohe Gebieterin vornehm gähnte und Lange-

weile

weile empfand. Auch erblickten wir noch einen ehrwürdigen Elephanten, den langhalsigen Strauß, und borstige Stachelschweine, kurz, es war hier wie in Noah's Arche. Die Affen spielten Bajaz und Harlekins Rollen, glaubend in ihrem dummen Sinn, zu den Löwen- und Tigerfamilien zu gehören, weil auch für sie ein Eisengitter vorhanden war.

Reise nach Versailles und St. Denis.

Es geht uns Menschen, wenn wir auf der Lebensreise nach einem neuen noch nie gesehenen Sommer streben, wie einst dem Columbus bey der Entdeckung Amerika's. Im März und April stießen wir Anfangs wie er nur auf einige kleine, niedliche Inseln, bis wir endlich in der Nähe des Juny und July das Land erblickten, und auf mehrere, freundliche, warme, von der Sonne bestrahlte, von Sturm, Regen und Kälte aber umgebene Frühlingsinseln sind wir ebenfalls gestoßen.

Auf der ersten Reise hieher entdeckte ich ein altes Schloß, keine Ritterburg, Versailles nemlich. Von diesem glänzenden Gebäude war in wahrem Sinne des Worts die Vergoldung entschwunden, welche man indeß jetzt wieder herzustellen eifrig bemüht ist, es ist im höchsten Grade prächtig. Der vierzehnte Ludwig hat zur Erbauung

bauung des Schlosses und Anlegung seiner Gärten, absichtlich eine von der Natur vernachlässigte Gegend gewählt, damit ihm allein aller Ruhm und alle Ehre dieser Schöpfung würde. Der Platz früher nur ein Sumpf, ward durch ihn zum festesten Boden umgeschaffen, und das hier mangelnde Wasser wußte er, wie es auch von ihm mit der Poesie geschehen, durch künstliche Leitungen herbeyzuführen, und wo man hier jetzt wandelt, kann man das Wasser zu jeder Höhe, aus zahlreichen, aus Bronze, aber nur mit mittelmäßiger Kunst geformten Tritonen und Oreaden springen lassen. —

Kein Unterofficier in der Welt ist im Stande seine Soldaten in gleichförmigere Reihen zu zwängen als die Gärtnerscheere die Hecken hier zu ordnen verstand, und dennoch gewährt das Ganze, durch Größe, Pracht, Ordnung und Reinlichkeit einen ziemlichen imposanten und angenehmen Anblick. Im Schlosse selbst befinden sich köstliche Hallen, deren Platfonds auf's neue herrlich aufgemalt sind, und es hat in der That etwas Feenartiges, durch alle diese hohen, goldenen, mit farbenreichen gewölbten Decken versehenen Säle zu schreiten. Ludwig XIV. muß eben so sehr wie Narciß, ein großer Liebhaber seines eigenen Namens und Bildes gewesen seyn, denn wo man hier auch hinschauen, und welches Gemach

man auch betreten mag, erblickt man Ludwig XIV. im Harnisch mit der Allongenperücke; ja in dem großen Saale gewahrt man sein Bild in jeder Wölbung der Decke, also gewiß fast hundertmal; diese Malereyen enthalten die wichtigsten Auftritte seiner Siege. — Da stand ich nun allein in dem langen Saal, und stellte mir so recht vor, wie es hier einst von Herren und Damen, mit großen Kleiderschößen, steifen Fischbeinröcken, Perücken und Toupees, gewimmelt haben muß, und auch das hier geführte sündhafte Leben rief ich in mein Gedächtniß zurück. — Hier stand der große Racine zitternd und bebend, weil Ludwig ihm vorbeygegangen war, ohne ihm einen Gruß zu spenden; er ging zu Hause und starb. Gott mag seiner Seele gnädig seyn!

Das Schloß ist nun bis auf die Möblirung beynahe fertig; auch das Theater besuchte ich; dort stand aber alles bunt unter einander; alle Gemälde und Portraits waren hieher geschleppt, und lagen hier wie in einer Polterkammer unordentlich herum, und mitten unter ihnen stand ich. — Es kam mir wie eine satyrische Scene vor, absichtlich so von dem Palaisverwalter eingerichtet, der mich herumführte; ich wandte mich daher zu ihm, mit dem Ausruf: „Wahrlich, es ist erschrecklich, wie der Geschmack zurückgegangen ist!“

„Diese

„Diese alten Gemälde und Portraits, mein Herr,“ entgegnete er mir, „gehören nicht hieher, wir haben ihnen nur ad interim diesen Platz gegeben.“ „Lassen Sie sie nur immer hier bleiben,“ erwiederte ich, „es wird mit ihrer Bühne nie gut werden, bevor Sie diese Helden darauf bringen“ (es waren nemlich fast alles Bilder aus dem Mittelalter und der neueren Geschichte). —

Das viele Umhergehen hatte mich warm gemacht, jetzt wollten wir in die Orangerie, ein langes Gewölbe im niedrigsten Seitengebäude; da dort die Fenster verschlossen waren, wandelten wir wie in einem langen, finsteren Keller, wo mir kaum so viel Licht ward, die Orangenbäume in ihren viereckigen Holzkasten, mit ihren rundgeschornen, in der That schon grünen Kronen zu entdecken. — Die Frage: „was haben diese Bäume denn verbrochen?“ schwebte mir auf der Zunge, denn es kam mir vor, als wandele ich durch die Kerker einer Bastille, oder durch die Säle einer französischen Akademie, wo die Natur unter der Zucht gehalten wird. Allein plötzlich fiel mir ein, wie herrlich sie im Sommer im Freyen mit ihren Früchten prangten, so hatte ich sie in den Jahren 1807 und 1808 gesehen, und mich mit dieser Einrichtung versöhnend, dachte ich nun so bey mir selbst: es ist der Winterschlaf die-

ser Bäume, und man muß sie wie Schauspieler betrachten, die ihre Rolle erlernen, um in einem Lustspiel zur Feyer der neugebornen Sommerwärme aufzutreten.

Das war nun die Versaillertour; einige Tage darauf fiel mir ein, daß ich ja keine der Majestäten im Lustschlosse angetroffen hatte: du mußt sie einmal in ihre Winterresidenz besuchen, dort findest du sie gewiß zu Hause. — Unter solchen Gedanken fuhr ich an einem schönen Tage nach St. Denis, während B.., A.. und F.. an demselben in einem standesmäßigen Wagen eine weit längere Tour unternommen hatten. Wir hatten uns verabredet, uns in St. Denis zu treffen, wo wir, nachdem wir die Königlichen Begräbnisse besehen haben würden, zusammen zu Mittag speisen wollten. Die Anderen fuhren schon um 7 Uhr Morgens ab, weil sie sich vorgenommen hatten, fast ein Dutzend Schlösser oder ähnliche Einrichtungen zu besehen, ich aber blieb bis 1 Uhr zu Hause, an meinem Trauerspiel arbeitend, und begab mich dann nach der Vorstadt St. Denis, wo ich mich, wie oben gesagt, einschiffte. Die Gegend hier heraus ist minder hübsch als nach St. Cloud und Versailles, auch wehete es ziemlich; schöne Alleen haben hier

aller=

allerdings gestanden, allein während des Krieges sind sie von den Engländern und Deutschen niedergehauen und als Brennholz verbraucht werden. Uebrigens hätte es mir ja nichts geholfen, wenn sie auch noch wirklich vorhanden gewesen wären, denn sie würden sich mir nur noch blätter- und knospenlos gezeigt haben. Als ich nun von der Kirchhofsseite von Paris aus, wo alles auf das hindeutete, was gewesen war, dahin zog, erhob nach und nach St. Denis seine ehrwürdigen Thürme, mich freundlich an unser uraltes Roeskilde erinnernd.

Die Geschichte der Begräbnisse fiel mir nicht gerade ein, und ich glaubte, daß hier recht viel zu sehen seyn würde wie in Roeskild oder Westminster. Mit solchen Erwartungen trat ich in die alte gothische Kirchenthür; statt der todten Gräber aber ward ich in dem großen lichtgelben Gewölbe nur einen lebenden Todtengräber gewahr, der eine Mütze auf dem Kopfe trug, weil es der Anstand nicht erlaubte, einen Hut auf demselben in der Kirche zu tragen, und der auf und abwandelnd einige Kunden zu erwarten schien, lebendige nemlich, die er herumführen und von denen er Trinkgelder erwarten konnte. Ich fragte ihn, ob ich die Königlichen Begräbnisse zu sehen bekommen könnte, allein er schlug es mir mit gar

wichtiger Miene ab, vorgebend, daß es dazu einer besonderen Erlaubniß bedürfe. Das that mir leid, und schon glaubte ich eine vergebene Reise gemacht zu haben, als er mein Herz durch die Nachricht erleichterte, daß dort eigentlich, außer den Särgen Ludwig XVI. und seiner Familie, auch nichts zu schauen wäre. — „Aber mein Gott!“ rief ich, „wo sind denn alle Merovinger, Carolinger, Valois und Bourbons geblieben?“ — „Hier sind nur die Merovinger begraben worden,“ war seine Antwort. „Lassen Sie uns ihre Begräbnisse sehen,“ rief ich schnell, „es sind die besten;“ ich wollte damit nicht behaupten, daß die Merovinger die besten Könige gewesen, nur ihre Grabstätten wollte ich am liebsten sehen, weil sie die ältesten waren.

„An ihnen ist nichts mehr zu schauen,“ entgegnete der Todtengräber.

„Das will ich gern glauben, allein an ihren Gräbern?“

„Sind nicht mehr vorhanden, sie wurden zur Zeit der Revolution zerstört, wo Robespierre die Gebeine ausgraben und dort auf dem Kirchhofe einscharren ließ.“ — Bey diesen Worten eröffnete er eine Seitenthür, die auf einen kleinen, grünen Gottesacker führte.

Ich. Liegen sie jetzt noch dort?

Der Todtengräber. O Nein! man hat sie späterhin wieder in die Kirche gebracht.

Ich. Doch wohl alle Gebeine unter einander, denn es wäre wohl nicht leicht gewesen, Clodewigs von Chilperichs, Merovings von Dagoberts, und Clodions von Pharamunds Knochen herauszufinden.

Der Todtengräber. Sie können glauben, es war ein tüchtiger Haufen.

Ich. Und wenn man ihnen auch wie den Abderiten, einen Klaps auf die Beine gegeben hätte, würde doch wohl ein jeder vergessen haben, die seinigen an sich zu ziehn. Ich hätte wohl solch einen Schubkarren voll Königlicher Asche aus mehreren Jahrhunderten sehen mögen. Der Gedanke: „Aus Staub bist du geboren, und zu Staub sollst du werden," würde einem, bey solchem Anblick, recht einleuchtend werden. —

Darauf erzählte mir nun der Todtengräber mit vieler Routine die Geschichte dieser Kirche. Der Chor ist im eilften Jahrhundert erbauet, mit runden, unverhältnißmäßigen Pfeilern; die Kirche selbst vom heiligen Ludwig aufgeführt worden, und Eingänge und Thüren sollen noch

von Carls des Großen Zeit her vorhanden seyn. Also vom Anfang des neunten Jahrhunderts? alle Tausend! — Das aber wollte noch nichts sagen; unter dem Chor befand sich die alte Kirche, im siebenten Jahrhundert von Dagobert erbauet. — „Herr mein großer Gott! Bringen Sie mich doch geschwinde dahin,“ rief ich aus, und ward nun von dem Todtengräber hinunter in eine Kapelle geführt, die während mehrerer Jahrhunderte mit Schutt und Steine bedeckt gewesen, bis man sie endlich wieder auffand. Eine Kirche aus dem siebenten Jahrhundert, wahrlich keine Kleinigkeit! — Wunderbar genug, es erfreut die Phantasie, recht weit in die vergangene Zeit zurückzuschauen, sich mit ihren uns fremden Gegenständen zu beschäftigen, und es ist angenehm, so recht weit in das dunkele Mittelalter einzudringen; allein hier stoßen wir auf eine seltsame Erscheinung: je tiefer wir in dasselbe eingehen, je mehr näheren wir uns wieder der lichteren, moderneren Römerzeit, und dadurch wird das Geheimnißvolle geschwächt. Dagoberts kleine Kirche glich mehr dem verderbten Geschmack der antiken, als der ersten selbst erfundenen, romantischen Baukunst, und ward so als Antike aufs neue wieder jung. Indessen besitzt man außer Griechenland und Italien nur noch wenig Denkmähler aus dem siebenten Jahrhundert, und es gewährte mir Vergnügen,

in diese kleine, vom bon Roi Dagobert, der übrigens wahrlich ein großer Schelm war, erbauete niedrige Capelle zu treten, über der sich nun die große Kirche erhebt. Einzelne alte Leichensteine aus dem eilften und zwölften Jahrhundert lagen hie und da in derselben herum. Sie sahen noch älter aus, und stellten einige Könige, Childerik oder Chilperick dar. Es kam mir in der That vor, als wenn diese starren, weißen Steinbilder wirkliche Leichen wären, und es gewährte mir Unterhaltung zu glauben, daß sie jenen Königen glichen. Ein Paar skizzirte Figuren, noch aus dem sechsten Jahrhundert vorhanden, zeigten ebenfalls von dem verderbten Constantinopolitanischen Geschmack. — Späterhin sah ich noch ein Versammlungszimmer für die Geistlichkeit der Kirche; es ist schön, und mit den besten Gemälden der neuesten französischen Meister ausgeschmückt.

Als ich die Kirche verlassen hatte, waren A.., B.. und F.. noch nicht angelangt, ich hielt also meine kleine Mahlzeit auf meine eigene Hand, trank meinen Caffee, erzählte dann einem Franzosen mit großer Gravität, was ich so eben von dem Todtengräber gehört hatte, und brachte diesem, der vermuthlich selbst nichts von der älteren Geschichte seines Vaterlandes wußte, einen großen Begriff von meinen Kenntnissen bey. Er wollte mir nun

seinerseits von Napoleon reden, allein ich brach ab, und so kamen wir denn nicht weiter als zu Carl den Großen. Als ich darauf meinen Caffee getrunken hatte fuhr ich zurück. — Meine geehrten Landsleute hatten sich, wie ich wohl erwartete, zuviel vorgenommen, und waren also genöthigt gewesen, die Reise nach St. Denis auf einen anderen Tag zu verschieben.

Die stille Woche in Paris.

Gleicht ungefähr der Thiergartenzeit bey uns. Zwar wird während der stillen Woche auf den vier großen Theatern nicht gespielt, und am grünen Donnerstag und stillen Freytag sind auch die kleineren geschlossen, allein Lucifer hat als Ersatz dafür auf eine weit bessere Weise gesorgt. — In alten Zeiten stand nemlich eine der heiligen Jungfrau geweihete Capelle draußen vor der Stadt, wohin sich alle vornehmen Bewohner derselben, der König und seine Gemahlin selbst nicht ausgenommen, in feyerlicher Prozession begaben, fromme Gebete dort verrichteten, und darauf nach der Stadt zurückkehrten. Mit der Zeit begann man den Weg für zu lang zu halten, um ihn zu Fuß zurückzulegen, man meinte: man könne recht andächtig zur heiligen Jungfrau beten, wenn man gleich

gleich dahin führe, und trieb endlich die Aufklärung bis zu der Entdeckung, daß man recht gut dort hinaus fahren könne, ohne zu beten, wobey es denn nun auch bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Am Aschermittwoch, grünen Donnerstag und stillen Freytag, begiebt sich also zu Pferde und zu Wagen dort alles hinaus, was entweder solche eigenthümlich besitzt, oder sie zu miethen im Stande ist. Der Zug beginnt auf den Boulevard, geht dann über den Platz Ludwigs XV. und die elisäischen Felder, zur Barriere hinaus, nach dem Bois de Boulogne, wo viele der Wallfahrenden ihr Fuhrwerk verlassen, lustwandeln, und darauf mit dem Zuge zurückkehren. Denke Dir nun die ganze ungeheure Pariser beau monde, und alle diese prächtigen Equipagen, Schritt vor Schritt langsam daherrollend, in denen man die Frauen im glänzendsten Putz, wie zur Schau sitzend, erblickt. Denke Dir an beyden Seiten der zwey Wagenreihen, wimmelnde Menschenmassen, ohngefähr wie in der Frederiksberger Allee, wenn diese bey schönem Wetter überfüllt ist, und zwischen beyden auf der Mitte der Landstraße, unzählige elegante Reiter, hin und hersprengend von ihren Reitknechten gefolgt. Stelle Dir dabey vor, wie eine unglaubliche Menge armer Menschen, Stühle ausleihen, wodurch auf einer Strecke Weges, wie ohngefähr

von

von Kopenhagen nach Frederiksberg, ein drey bis vierreihiges sitzendes Parterre gebildet wird, und endlich unter allen diesen zahlreiche Kuchenhändler, Stockverkäufer, Kunststückmacher und Arlequins. — Man kann nicht leugnen, daß das Ganze einen eleganten und lebendigen Anblick gewährt; nur ist es doch ganz toll, daß dieser Zug gerade in der stillen Woche geschieht, und daß es am stillen Freytag dabey am allerlustigsten hergeht. In diesen Tagen wetteifern die Pariser Damen in Putz und in Erfindungen neuer, schöner Anzüge. Künstler, Maler und Schneider sind als Richter zur Stelle, und was am meisten gefällt, wird gewählt, zur Mode, und verbreitet sich dann in kurzer Zeit über Europa. Was die Sache am unterhaltendsten macht, ist die große Verschiedenheit die dabey statt findet. Da es natürlicherweise jedermann erlaubt ist zu fahren, so sieht man nun einen prächtig lackirten Wagen mit eleganten, geschminkten Damen in Spitzen- oder Sonnenhüten, gleich hinterher aber auf knarrender Axe einen erbärmlichen Miethkasten, mit einem Bündel Heu unter dem Bock, angefüllt mit Poissarden in ordinairen Mützen und gemeiner Volkstracht. Hinter diesem kommt ein englischer Wagen angesegelt, auf dem Bock ein Kutscher, der seinen, einem gleichseitigen Triangel ähnlichen, dreyeckigen Hut dergestalt aufgesetzt hat, daß die eine Spitze desselben

fast auf seiner Nase ruhet. — Hier erscheint die Herzogin von Berry mit einem Trupp behelmter Garden, dort Mademoiselle Bourgoin, Schauspielerin im Theatre Français, mit einem Schleier vor dem Gesicht, aus Devotion, damit man nicht merken soll, daß sie alt zu werden beginnt. — Man muß gestehen, die französischen Damen kleiden sich mit vielem Geschmack, allerliebst gehen sie einher auf ihren niedlichen, mit seidenen Strümpfen bekleideten kleinen Füßen, dem Pfau hierin durchaus nicht gleichend, bey dem die Füße die schwache Seite ausmachen. — Die Ordnung zu erhalten sind auch nun endlich eine große Anzahl Gensd'armes zugegen, eigentlich Polizeybediente zu Pferde, den Fledermäusen zu vergleichen. — So wird die stille Woche in Paris verbracht. Doch wird auch Gottesdienst gehalten. Abends trat ich ein wenig in die Kirche St. Roque, wo ich zwar ein volles Haus fand, aber keine besondere Andacht bemerken konnte. Ein Prediger stand dort auf der Kanzel, die er mit Fäusten schlug, und dazu mit heulender Stimme schrie, denn er war gewaltig aufgebracht. Nicht wie ein Vater oder Freund, der zu seinen Kindern oder seinen Zöglingen redet, sprach er zur Gemeinde, er schimpfte wie ein Kerkermeister, der seine Gefangenen mit den Namen Canaillen und Gaudieben belegt. Wir wären gerne alle zusammen wieder

her=

hinaus gewesen, allein die Thüre war während der Predigt verschlossen, und wir also genöthigt das Ende derselben abzuwarten. Dieses blieb aber gar zu lange aus, und ich war schon im Begriff den Prediger, gerade von der Kanzel herab in die Hölle zu verwünschen, denn ich hatte in dieser heiligen Sperre nicht das mindeste Religionsgefühl; ob die Anderen mehr besaßen, muß ich ungesagt seyn lassen. — Endlich gelangten wir hinaus, und da hast Du nun das Bild eines Pariser stillen Freytags.

Der grüne Donnerstag. — Potage à la turque.

Ich gehe in meinen Briefen zuweilen den Krebsgang, auf chronologische Ordnung eben keine große Rücksicht nehmend: so will ich Dir denn jetzt erzählen, wie ich beynahe dazu gelangt wäre am grünen Donnerstag zu fasten, und das — aus baarem Heidenthum. Ich hielt mich nemlich bey Long champ, so wird der Dir früher beschriebene Wagenzug genannt, zu lange auf, um noch bey Very im Palais Royal essen zu können. B.. speißt gewöhnlich zu Mittag in einem Hôtel in geschlossener Gesellschaft, an der ich zuweilen Theil nehme; da es mich nun mehr unterhält, um-

herzustreifen, ihn aber, Bekanntschaften fortzusetzen, so hält er sich dort, und war nun auch mit einigen Freunden aus jenem Hause hier heraus spatzieren gegangen. Schon war es fünf Uhr, als ich auf dem Boulevard, oder Bollwerk, wie unser Christian es sehr richtig benennt, in die Restauration des Monsieur le Riche trat. Bey den Reichen pflegt man gewöhnlich gut zu speisen, und ich kann auch im Ganzen nicht klagen, allein gieb nur Acht! das erste Gericht auf dem Speisezettel, auf welches meine Augen fielen, war potage à la turque. Nun weißt Du, ich bin ein starker Suppenesser, der selbst von Holger Danske, trotz des ungeheuren Tellers und Löffels, die man als ihm einst angehörend eine Zeitlang auf der Kunstkammer zeigte, nicht übertroffen worden wäre. Alle möglichen Suppen, Fleischsuppen nemlich, gehören also in mein Departement, und es ist gewissermaßen meine Pflicht, sie zu studiren. Schon hatte ich hier mehrere Suppenbekanntschaften gemacht, z. B. potage à la tortue u. s. w., — Potage à la turque aber war mir neu, und diese Benennung schien mir, der ich gewaltig hungrig war, und gleich wie die Blume in der Sommerdürre nach Wasser, nach einer Suppe schmachtete, so kräftig, daß ich diese augenblicklich forderte. „fort bien Monsieur," war die Antwort des Garçon. — Nun aber traten mehrere Gäste

her-

herein, potage à la Julien, au choux, au ris aux vermichelles u. s. w. bestellend, und alle bekamen die ihrigen, nur ich nicht. Endlich näherte sich mir der Garçon mit einem silbernen Teller, auf dem eine Obertasse mit einer abgetheilten Portion dicken Reis stand, trocken und dürre wie ein harter Kuchen. Das wird wohl in die starke Suppe sollen, man ißt ja auch Reis in Karri u. s. w., dachte ich, und harrete. Als aber nichts weiter erschien, ward ich endlich ungeduldig und rief aus: Eh bien le potage!

Garçon. Le voila Monsieur.

Ich. Comment C'est du potage ça?

Garçon. Oui Monsieur!

Ich. Diable! C'est du Ris cuit pas autre chose.

Garçon. Monsieur ne connait pas ce plat?

Ich. Non et je ne ferai jamais sa connoissance. Prennez le! je le payerai, mais je ne le mangerai pas.

Garçon. Eh bien Monsieur que desirez vous donc?

Ich. Donnez moi une Julienne.

Garçon. Bien Monsieur. — Bald darauf erschien er nun auch mit einer Julienne, über

de=

deren dampfenden Anblick ich entzückt ausrief: Ah c'est une autre affaire: voila une soupe chrétienne! —

Das mag nun jedem gottlosen Bösewicht zur Warnung dienen, am grünen Donnerstage keine potage à la turque essen zu wollen, sondern wenn er nun einmal an diesem Tage durchaus keinen grünen Kohl bekommen kann, lieber eine potage au choux, oder à la julienne zu verlangen.

Die Bildergallerie.

Obgleich F.. der diese Blätter mitnehmen soll, vermuthlich schon Morgen abreisen wird, muß ich Dir doch noch ein paar Worte über die ebenfalls in diesen Tagen geschlossene Bildergallerie sagen. Vor dem Eingang derselben steht ein Schweizer, mit dem ich anfänglich viel auszustehen hatte um hinein zu kommen. Bald war es ein Tag an dem sie nicht geöffnet wurde, bald sollte ich meinen Paß mitbringen, und als ich dieses that, erwiederte er: Monsieur le chevalier, ce n'est pas necessaire, mais la galerie n'est pas ouverte aujourd'hui. —

Ein andermal als ich meinen Paß in der Hand hielt, wollte er ihn lesen, — die Frucht die

man

man auf freyem Felde pflückt, schmeckt am besten, dachte ich mit Harlekin im Holberg, und konnte denn endlich auch in die Unterwelt der Kunst eingehen, ohne von dem Cerberus länger daran verhindert zu werden.

Der Aufgang in die Gallerie vom Museum aus, ist vorzüglich schön. Das erste Gemälde von Wichtigkeit, welches man in einem der Vorsäle erblickt, ist die Hochzeit zu Canaan, von Paul Veronese, ein Bild von der Größe der Wand eines großen Saales, dessen Vorzug, außer dem guten Colorit und der munteren Lebendigkeit, in der Menge wirklicher Portraits besteht, die auf demselben befindlich sind. Dort sitzt Soliman der zweyte, neben einer Königin von England, und hier im Vordergrunde Herzog Alphons, hinter dem ein bekannter Hofnarr steht, mit Schellen in den Ohren. Gewiß über 50 Portraits berühmter Menschen sind in Lebensgröße auf diesem Gemälde sichtbar. Paul selbst erblickt man ganz vorne, als Musikant den Baß streichend. Der Künstler hat sich nicht geschmeichelt, denn er sieht aus, wie jemand, der einen starken Schnupfen hat. Christus sitzt in der Mitte, und das Hochidealische in seinem Angesicht zeigt deutlich, daß dieser Kopf kein Portrait ist. — In demselben Saal sind auch noch ein Theil Arbeiten von Le Brun zu schauen, eben so groß,

aber

aber bey weitem nicht von so großem Werthe, als jenes Gemälde von Paul Veronese. Der gute Le Brun, den die Franzosen für einen ihrer besten Maler halten, steht in meinen Augen mehreren anderen Meistern ihrer Nation nach. Uebrigens führt er seinen Namen mit Recht, denn der Hauptton in seinem Colorit ist braun; er malt am liebsten Leichen, von den Todten Erstandene, oder auch Lahme und Krüppel. Ich will indeß zugestehen, daß das eine oder das andere seiner historischen Bilder Werth habe, nur muß mau sie nicht mit Werken großer Meister vergleichen. —

Gleich beym Eintritt in den langen Saal erblickt man an beyden Seiten zwey gute französische Maler: Le Sueur und Vernet. Der Erstere ist im Grunde ein melancholisch katholischer Romanmaler, zwar kann man seine Arbeiten nicht mit denen der großen italienischen Meister zusammenstellen, auch besitzt er bey weitem nicht der alten Deutschen Kraft, Tiefe und Gründlichkeit, allein er ist doch interessant, und ich empfinde beym Anschauen seiner, in einer langen Reihe von Bildern dargestellten Geschichte des heiligen Bruno, dasselbe Gefühl, als bey Lesung des Klosterromans Siegwart; es herrscht darin ein frommer, kränklicher Sinn, der sich durch Treue und Natur zu seiner Zeit auszeichnete. Die Geschichte

des

des heiligen Bruno malte er für ein Kloster, es ist ein Cyclus von zwey und zwanzig neben einander hängenden Bildern, alle in halber Lebensgröße und runder Form gleich Altarbildern, in schönen Rahmen. Hier stirbt der Doktor Raymond von dem Teufel geängstet, weil er die Welt durch erheuchelte Tugend hinterging. St. Bruno ist dabey zugegen. — Späterhin wird Raymond verdammt, und erhebt sich mit Schrecken von seiner Leichenbahre. — Dort predigt Bruno Theologie auf der Hochschule zu Rheims, seine Schüler ermahnend, die Welt zu verlassen, und in die Wälder zu ziehen. — Auf einem anderen Gemälde theilen er und seine Jünger ihr ganzes Vermögen unter die Armen aus. — Hier lassen sie ein Kloster im Walde erbauen, — dort wird der Carthäuserorden gestiftet und von dem Papste bestätigt. — Auf jenem Bilde kommt im Walde ein Mann zu ihm, mit einem Briefe vom Papste seinem Schüler. — Auf diesem schlägt er die ihm vom Papst angetragene Erzbischofswürde aus. — Dort trifft ihn Roger, Graf von Sicilien, in einer Wüste in Kalabrien an, wo er hingezogen ist, um ein neues Kloster zu stiften, und wo er in einem abgelegenen Gebüsch betend auf den Knieen liegt. — Endlich kommt Brunos Tod; der Strenge seiner Ordensregel gemäß, liegt er ausgestreckt auf einer harten Bank. — Man

könnte

könnte, wie gesagt, leicht einen Roman nach dieser Bilderreihe schreiben, über der im Ganzen, trotz des etwas matten Colorites, eine gewisse stille, tiefsinnige Natur ruht, die Rührung und Vergnügen gewährt und zum Nachdenken Anlaß giebt, obgleich die immer wiederkehrenden Mönchsgestalten, mit ihren hypochondrischen Gesichtern und weißen Ordensgewändern, der Sammlung etwas Einförmiges geben.

Hat man nun nicht länger Lust mit Bruno und Le Sueur der Welt zu entsagen, und will man wieder zurück zu derselben, hinein in das Gewimmel der Städte, des Handels und der Menschen, so braucht man nur auf die andere Seite des Saales zu treten, wo man eine eben so große Anzahl Vernetscher Prospekte von den größten Seestädten Frankreichs erblickt; sie sind mit seltener Lebendigkeit und Natur gemalt, und der einzige Mangel den sie tragen, liegt nicht in der Kunst, sondern in der Sache selbst, nemlich: in dem Einförmigen u. s. w. Indessen hat es mich oft unterhalten, Toulon, Marseille, Bajonne, Bordeaux, Rochelle u. s. w. mit ihren Häfen, Schiffen und unzähligen Matrosen auf denselben, so wie im Vordergrunde der Bilder die großen Frachtballen, und geputzten Damen mit Poschen und Kopfzeugen aus den Jahren

ren 1750 — 60, auf eine solche bequeme Weise in Augenschein zu nehmen. Wo Vernet aus eigener Dichtung malte, ist er poetischer; so verdienen ein Paar Mondscheinstücke, die hier von ihm hängen, trefflich genannt zu werden, vorzüglich eines, auf dem das Licht des Mondes und die Flamme eines im Vordergrunde lodernden Holzstoßes herrlich gegen einander abstechen. — Allein Claude Lorrain war doch hierin sein Meister, und es erregt Bewunderung, zu schauen, wie dieser Mann es verstanden hat, die Strahlen der auf- oder niedergehenden Sonne aufzufassen, und ihre Wirkung auf die grünlich wogende Wasserfläche, auf Häuser oder auf erhabene römische Ruinen durch den Pinsel darzustellen.

Nun tritt man vor Nicolas Poussins Bilder, ein großer Maler ohne Widerspruch, der Frankreich Ehre brachte, der sich aber auch durchaus in Italien bildete. — Es würde zn weitläuftig seyn, alle seine schönen historischen Gemälde und herrlichen Landschaften herzählen zu wollen; im größten Reiz erscheinen seine Werke, wenn er beyde Gattungen in einem Bilde vereint, welches bey ihm oft der Fall ist. So fällt mir in diesem Augenblick nur ein Gemälde ein, auf dem der kleine Moses von der Tochter Pharaonis im Nil gefunden wird; es ist von vorzüglicher Schönheit.

Am meisten hat er biblische Gegenstände behandelt: z. B. Abraham sendet seinen Knecht aus nach einer Hausfrau für Isaak. — Die Israeliten finden Manna in der Wüste, und streiten sich in ihrer Hungersnoth darum. Ein ausdrucksvolles Gemälde! einige haben viel, andere nichts gefunden, und so zeigt sich schon hier die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter; junge Leute bringen ihren Vorrath ihren alten Aeltern u. s. w. Auf einem anderen Bilde ergreift die Pest die Philister, — ein anderes stellt Salomons Urtheil vor. Auch viele christliche Stücke hat Poussin gemalt. Selten sind seine Arbeiten in Lebens-, sondern gewöhnlich in minderer Größe, welches ich auch im Ganzen besser finde. Es gehört große Kraft dazu, große Stücke zu fertigen, je weniger daher ein Künstler von ersterer besitzt, je mehr kann er seine Schwächen mit Niedlichkeit bedecken, wenn er anders zu malen versteht, seine Armuth wird nur desto klarer, wenn er diese ellenweise ausreckt; das sollten mehrere unserer Herren der neueren Zeit bedenken. Poussin mangelte gewiß kein Genie, allein er fühlte dennoch, daß er Kniestücke am besten malen konnte, und hielt sich dabey; Bescheidenheit eines großen Mannes, die zum lehrenden Beyspiel dienen könnte. —

Von ihm kommt man nun zum Rubens, dieser Letztere mußte groß malen, dazu trieben

ihn eine unbändige Natur, und seine reiche Einbildungskraft. Ungeachtet er nicht Poussins Geschmack und edle Formen besitzt, wird einem denn doch bey dem ersten Anblick seiner Werke klar, daß er mehr als jener, geborner Maler war. Wo er sich rechte Mühe gegeben hat, ist er herrlich, und in solchen Stücken erheben sich seine niederländischen Weiber zu hohen, idealischen Schönheiten; allein oft bleiben sie auch nur wahre Maskeraden. In seinem Colorit herrscht außerordentlich viel Leben, obgleich das Zinoberartige und Verwischte in demselben, eine von ihm nur allzuoft angewandte Manier ist. Der Anblick eines gelb- oder schwarzgefleckten Tigers oder Leoparden in seinen Compositionen, gewährt daher bey dem vielen Roth in seinen Arbeiten, dem Auge eine ordentliche Erquickung, und so hat ihm auch die unglückliche Lust des Allegorisirens, die zu seiner Zeit Mode war, in der Malerey aber nichts taugt, geschadet. Hier giebt es viele solcher allegorischen Geschichten von Maria von Medicis, der Gemalin Heinrich des vierten. Diese häßliche Dame sticht in ihrer steifen, geschmacklosen Kleidung gegen alle die Oreaden, Tritonen und geflügelten Merkuren, mit denen sie hier der Künstler in Gesellschaft brachte, gar seltsam ab, und dennoch sind diese Ideen reich an Leben und Phantasie; Heinrich des vierten ausdrucksvollem Gesichte begegnet man oft in diesen

Bildern, bey denen ich mir so recht vorstellte, wie der arme Rubens, wenn er einmal wieder an das Bild der Maria von Medicis sollte, mit jenem Maler in Göthes Gedicht, ausgerufen haben mag: „Ich will es nicht, ich kann es nicht, das häßliche, verwünschte Gesicht!“ — Dennoch mußte er oft in den sauren Apfel beißen. — Viele andre schöne kleinere Bilder von ihm sind hier auch noch vorhanden.

Unter seinen großen Tableaux hängen kleinere schöne Stücke aus der niederländischen Schule. — Da wünschte ich recht Lotte und Johannes bey mir zu haben, um ihnen diese hübschen Bilder von Ostade, Tenniers, Gerhard Dov, Snyders u. s. w. zu zeigen. — Ich weiß nicht woher es kommt, und halte, obgleich die idealen Seelen es vielleicht trivial nennen werden, dennoch dies Triviale gerade für eine meiner besten Eigenschaften, daß mir ein Gemälde, auf dem zwey Bauernkerle in einer elenden Stube an einem Tisch mit einander Karten spielen und Bier dazu trinken, eben so viel Vergnügen gewähren kann, als der Anblick eines Bildes voll erhabener Gegenstände, und sind diese letzteren nicht in hoher Vorzüglichkeit dargestellt, langweilen sie mich bis zum Tode. Es ärgert mich, die Stümperey sich unter vornehme Formen verbergen zu sehen, wogegen es mich unter-

hält, das Genie in einer Bauernstube Versteck spielen zu sehen. Alle Gegenstände im Leben gleich aufzufassen, erfordert ein großes Naturel. Die Meisten die solches verachten, sind den Hünerköpfen zu vergleichen, die wohl schauen, aber nicht verstehen können, und ihre Geringschätzung trifft also nur ihre eigene Blindheit. —

Du solltest ein solches Bild von Tenniers sehen, auf dem der Hausvater sitzt und Karten spielt, während dem hinter seinem Stuhle stehenden Großknecht das Zusehen allein schon Unterhaltung gewährt. Sein Zutrauen in des Hausherren kluges Spiel, und die Ueberzeugung daß die Andern verlieren müssen, sind meisterhaft ausgedrückt. Er hat seine Arme auf dem Stuhl gelehnt, auf denen er sich stützt, allein man sieht deutlich, daß er sie augenblicklich zurückziehen würde, wenn sein Herr sich umsehen sollte. An ähnlichen Arbeiten sieht man auch noch: fröhliche Volksfeste, — sittlich stille, schwarzgekleidete flammändische Frauen, die Guitarre erlernend, — bunte Kühe in der Abendröthe, hoch auf einem Berge grasend, so daß hinter ihnen nur blaue Luft ist, — Hunde, Hasen und Tauben, — Blumen mit Fliegen und Thautropfen u. s. w.

Aus der italienischen Schule ist jetzt nicht viel mehr von den besten Werken vorhanden, ein jeder

hat

hat im letzten Kriege, wie billig, sein Eigenthum zurückgenommen. Raphaels heilige Familie kennst Du durch unseres Eckertsbergers treffliche Copie. Der heilige Georg, mit seinem Spieß den Drachen erlegend, ist auch hier von Raphaels Meisterhand zu schauen: ein ächt poetischer Gegensatz von ehrlich gesunder Kraft und tückisch laurender Bosheit; und außer diesen Aladdin und Hinbad, und Raphaels Gärtnerin, ein süßes Bild aus des Künstlers erster Zeit: Maria sitzt mit Jesus und Johannes in einem lichtgrünen Garten, mit dünnen, schmalstämmigen Bäumen. —

Ein großes Bild Marias mit dem Kinde und der heiligen Elisabeth, von Morillo, dem größten spanischen Maler, verdient seines romantischen Silbertones wegen den besten Werken an die Seite gesetzt zu werden. — Peruginos fromme, starkgrüne, dunkelrothe Symetribilder hängen über Raphaels. Vom Titian sieht man hier Franz den ersten, groß und fein wollüstig, als ob er lebend da säße, und Leonardo da Vinci hat mit sittlich treuem Meisterpinsel, dieses Monarchen schelmische Maitressen gar ehrbar dargestellt.

Ich fühle gar wohl, wie wenig ich Dir eigentlich über alle diese Gegenstände sage, allein Du mußt damit zufrieden seyn; auch ist es ja

nicht meine Absicht, eine Kunstkritik zu schreiben, deren sind ja genug geschrieben worden; auf den Flügeln der Phantasie wollte ich nur mit diesen wenigen Pinselstrichen versuchen, eine kleine Wanderung in Deiner Gesellschaft durch diese Bildergallerie zu machen.

Meiner Arbeit ungeachtet, bleibt mir dennoch immer Zeit genug mich mit B.. umzusehen, und das zu bemerken was wir dienlich finden. Ich habe hier weiter keine Familienbekanntschaften, außer der der Frau von Stael, sie ist sehr krank gewesen, fängt aber nun doch an sich zu erholen. In einer liebenswürdigen Familie recht bekannt zu werden, ist immerdar ein Glück und hält sehr schwer. Leicht würde es mir seyn, in mehreren Assembleen hier Zutritt zu erhalten, allein es gewährt mir keine Unterhaltung, ein Paar Stunden in Schuen und seidenen Strümpfen unter einem Menschenhaufen zuzubringen, um einige Worte bald mit diesem, bald mit jenem zu schwatzen, und mir dabey Thee serviren zu lassen. Hier in Paris giebt es zuviel bequeme Vergnügungen, als daß man unbequeme Langweiligkeiten aufsuchen sollte. B.. hat seinerseits Bekanntschaften gemacht, und für ihn, der in die Welt tritt um sich zu bilden, ist es allerdings nützlich.

Unser Christian hat ein Paar Anfälle vom kalten Fieber gehabt, ist es aber los geworden, indem er, einem Besessenen gleich, auf den Boulevards umherrannte. Es war ein Glück, daß er nicht als ein verdächtiger Mensch aufgegriffen wurde, denn da er weiter kein französisch zu sprechen versteht, als donnez moi un sangdael (chandelle) oder dergleichen, wäre er in einem solchen Falle nicht im Stande gewesen sich zu rechtfertigen. Ein Arzt, den wir ihm in den ersten Tagen hielten, ließ ihn ein halbes Anker lauwarmes Wasser mit Citronenscheiben trinken, als er aber mich darauf flehentlich anrief, ihn doch von demselben zu befreyen, gab ich meine Einwilligung unter der Bedingung, daß er in zwey Tagen wieder hergestellt seyn müsse. Darauf gab er mir sein Ehrenwort, und hat dasselbe wie ein rechtlicher Kerl gehalten; das Fieber verließ ihn. Uebrigens wird er von den Leuten hier im Hause, die er nicht verstehen, und mit denen er auch nicht reden kann, wie ein Taubstummer behandelt; allein das Gebehrdenspiel ist ihm sehr geläufig, und dieses ihm angeborne theatralische Talent kommt den Hausleuten recht gut zu statten.

Da einmal von Gebehrden die Rede ist, so schäme ich mich, in der Seele unserer Sprache, daß wir für eine so in die Augen fallende Sache

kein

kein eigenes Wort besitzen; denn „Miene" gehört ebenfalls nicht der dänischen Sprache an. „Gesichtsbewegungen ist dem Worte nach zu lang, und für den Begriff zu kurz. So geht es uns auch mit vielen anderen bedeutenden Ausdrücken, und man könnte recht gut eine ganze Erzählung schreiben, ohne andere als fremde Worte, die das dänische Bürgerrecht gewonnen haben, zu gebrauchen. Hier zum Beyspiel der Anfang einer Idylle:

„Der General (Generalen) saß an seinem Geburtstage (Geburtsdag) in seinem Schlafrock (Slaaprock) und trank eine Spülkumme (Spölkomme) Kaffee; sein Gärtner (Gartneren) kam herein vom Mistbeet (Mistbänken), ihm ein Bouquet Vergißmeinnicht (Bouquet Vergißmeinnicht) überreichend. Draußen rief der Gefreyte: Schultert, als die Schildwachen (Skildvagten) mit ihren Gewehren (Gewäreren) vorbeyzogen. Sr. Excellenz Gemüth (Excellences Gemyt) ward sehr gerührt, als Koch und Conditor (Conditoren) hereintraten, fragend: welches Gemüs (Gemys) und welches Desert er zum Frühstück verlange? Nachdem er Liqueur (Liquer) getrunken hatte, Aquavit (Aquavit) genoß er nie, beschloß er in die heilige Geistkirche (Helliggiestkirke) zu gehen;

allein umsonst (omsonst) sein Podagra (Podagra) verhinderte ihn daran. In seinen Lehnstuhl (Lånestol) saß er nun so ganz benaut (benaut) da, über seine Anciennität (Anciennetet) nachdenkend, als sein Sohn, der Aide de camp mit munteren Gebehrden (Gebårder) zu ihm ins Gemach (Gemakker) trat, gefolgt von seiner Gemahlin (Gemalinde) und dem kleinen Kadet (Kadet), welcher die Wichtigkeit des Festes (Fest) welches gefeyert (feiredes) wurde, noch nicht ahnete (anede) u. s. w." — Neue dänische Worte für alles dasjenige erfinden zu wollen, was wir von anderen Nationen erlernten, würde geschmacklos seyn. Es giebt keine Sprache, die nicht irgend etwas aus einer fremden entlehnt hätte, allein es muß in Allem Maaß und Ziel seyn, und Worte, als: Gemüth, Gemüse, umsonst, Bouquet, Gewehr, Gemach u. s. w. sollte man doch nie gebrauchen.

Das Ballet.

Da die Rede davon war, sich durch Gesten deutlich zu machen, glaube ich nicht besser zu unserm eigentlichen Thema zurückgehen zu können, als wenn ich Dir etwas von den französischen Ballets erzähle; diese nähern sich lange nicht so

sehr

sehr der wirklichen Pantomime, als unseres Galeotti's Compositionen, sondern sind weit mehr mit Tanz verbunden. Wo ein Galeotti lebt und wirkt, muß sein Genie durchaus Einfluß auf den Geschmack äußern. Er war ein wirklicher Dichter, und die Zusammensetzung seiner Fabeln, obgleich aus anderen Stücken entlehnt, war völlige Umarbeitung, und hätte als Plane zu sehr guten Schauspielen dienen können. In den einzelnen Scenen, und in der Darstellung menschlicher Leidenschaften, zeigte sich Galeotti ebenfalls als Dichter und Schauspieler. Wer wird sich nicht über die Bahn freuen, die sich ein großes Talent brach, um sich verständlich zu machen, und um uns seine Gedanken, Gefühle und Vorstellungen mitzutheilen? Und daher werden Galeotti's beste Ballette: Lagertha, Raoul-Blaubart und Romeo und Julie, verbunden mit unseres Schalls ausdrucks- und gefühlvoller Musik, immerdar ein Nationalschatz bleiben, so lange die Erinnerung ihn bewahrt. Bedenkt man nun noch, daß es ein Greis war, der in seinem hohen Alter, mit Jünglingskraft die Jugend fühlen, weinen, lachen, lieben, und sich mit Grazie, Stärke und Leichtigkeit bewegen lehrte, so erregt diese zwiefach seltene Erscheinung um so größere Bewunderung, dennoch aber ist es, Galeotti unbeschadet, meine Meinung, daß die eigentliche Natur des Ballettes, eine grö-

ßere

ßere Annäherung zum Tanz, als zum Schauspiel verlangt. Eine jede Kunst hat ihre Eigenthümlichkeit, in welcher sie ihre Vollkommenheit erreichen soll; sie vermag es nicht, sich über sich selbst zu erheben, und kann unmöglich ihre Vorzüge von einer anderen Kunst erborgen. Im Ausdruck der Leidenschaften uud Entwickelung der Charaktere, kann ein Ballet nie mit einem guten Schauspiel in die Schranken treten, weil ihm die Haupsache dazu, die Rede ermangelt. Ballet ist die Kunst der äußeren Bewegungen, und die Darstellung des Menschen, in aller Bewegungen schönster Form, seine Hauptsache. Hier muß also auf Tanz, Gruppen, graziöse, sich in Harmonie auflösende Verwickelungen, Rücksicht genommen werden. Gleich wie das Singspiel die Stimme des Menschen, zum Ausdruck von Gefühlen und Leidenschaften behandelt, so soll das Ballet seine körperlichen Bewegungen behandeln. Die Pantomime stellt eine Handlung in so weiter Entfernung dar, daß man keine Worte mehr vernehmen und ihren Inhalt sich nur durch die Bewegungen erklären kann. Da es nun aber nur sehr wenige Gemüthsstimmungen giebt, die solche äußere Bewegungen zulassen, ohne der Deutlichkeit wegen dabey in unschöne Uebertreibungen überzugehen, so ist der Kreis der Pantomime natürlich sehr beschränkt. Gedanken ist sie eigentlich nicht im Stande auszudrücken, und eben so wenig

stilles, tiefes Gefühl. Unser Galeotti that daher sehr weise, Gegenstände zu behandeln, die schon früher durch die Poesie bekannt geworden waren, so daß die Erinnerung an die von dem Dichter in Worten ausgesprochenen Gedanken, dem mimischen Vortrag zu Hülfe kommen konnte. Will aber die Pantomime durch sich selbst bestehen und auf eignen Beinen tanzen, muß sie auch in eigner Sphäre bleiben; von dem Tragischen schicken sich nur einzelne pathetische und erotische Gegenstände für sie, dagegen ist der Tanz ein Ausdruck jugendlichen Lebens und froher Lust, und wir sehen also deutlich, daß der Scherz der Jugend, in reizenden Bewegungen dargestellt, ihre Hauptsache ist. Das wissen die Franzosen, als geborne Tänzer, und suchen also, ohne auf die Composition des Ballettes einen besonderen Werth zu legen, sich dem Ziele, durch die richtigste Wahl des Gegenstandes und der vollkommensten Darstellung zu nähern.

So habe ich zwey Ballette dieser Art: Zephyr und Flora, und: der Carnaval in Venedig, ganz vortrefflich aufführen sehen. Wenn eine körperliche Darstellung des Zephyrs möglich ist, so geschahe es hier, mit den leichtesten und reizensten Schwebungen, in denen sich hier der liebende Zephyr, dem Frühlingshauch gleich, der die junge Rose umgaukelt, mit seiner blühenden Flora wand. — Der Carnaval

val in Venedig ist ein unterhaltender Wirwarr der verschiedenartigsten Masken, von italienischer Phantasie und Munterkeit, mit französischer Grazie und Leichtigkeit verbunden. Alles unterstützte diese Vorstellungen: Kleidungen und Dekorationen waren vollkommen schön, rieselnde Gewässer wurden von segelnden Booten durchschnitten, Bäume boten ihren Schatten dar, farbenreich glänzten Blumen, wie in der schönen Natur, und eine verbesserte Mechanik trug ebenfalls zu der allgemeinen Verschönerung unendlich bey: Zephir schwebte vermittelst dünner selbst durch ein Opernglas noch unsichtbarer Stahldräthe durch die Luft, und ein Uhrwerk, welches er zwischen seinen Fingern hält, und das, bevor er auf der Bühne erscheint, aufgezogen wird, bewegt, während er über den Schauplatz schwebt, unter einem säuselnden Geräusch, das auf seinem Rücken befindliche Flügelpaar.

Wie viele hübsche, wohlgebaute, junge Leute von beyden Geschlechtern erblickt man nicht hier! Ein liebliches Gebilde verdrängt das andere, alles geschieht ohne Prätension, und selbst das Schwierigste mit einer solchen ungezwungenen Leichtigkeit, daß es einem scheint, als sey man selbst im Stande es nachzumachen. So muß eigentlich die Kunst wirken: wo Schwierigkeiten bemerkbar werden, wird auch Anstrengung sichtbar, diese aber setzt

Mühe,

Mühe, ja wohl gar Schmerz voraus, und die Folge davon ist, daß man, statt sich des Blühenden zu freuen und den Starken zu bewundern, nur Mitleid für den Leidenden und Geringschätzung für den Schwachen empfindet.

Frage mich nicht, wie diese Luftgebilde heißen? Sprache und Worte haben mit ihnen nichts zu schaffen, und der Name ist ja ein Wort. Ich betrachte sie wie vom Windhauche bewegte Blumen, ihre Linneischen Benennungen sind mir von keiner Wichtigkeit; es freut mich, sie jedesmal aufs Neue zu entdecken. Verlangst Du aber durchaus einen Namen, so erfahre, daß Mademoiselle Bigottini eine der vorzüglichsten hiesigen Tänzerinnen ist.

Die große Oper.

Ueber diese, die mit dem Ballet einen und denselben Tempel gemein hat, mußt Du mich nicht zu viel befragen. Sie besteht größtentheils aus jener serieusen Prunkaktion, die schon im italienischen, und hier wieder auf eine andere Weise Langewelle verursacht. Die italienische Opera seria ist flauer, es werden in ihr weit häufigere Triller uud Rulladen geschlagen, und da man nun keine männliche Diskantstimmen mehr hat, müssen statt ih-

ihrer, Frauenzimmer mit Altstimmen die Heldenrollen ausfüllen. In Paris giebt es nur eine französische Opera seria, bey der man, soviel ich zu bemerken glaube, Gluck als Muster angenommen hat; und das wäre allerdings sehr gut, wenn die Franzosen lauter Componisten, wie Gluck, Salieri u. s. w. besäßen. Sie bestreben sich das Pathetische, und langsam Feyerliche in antiken Situationen, druch Purpurmäntel, Diademe, Helme, Triumpfwagen u. s. w. darzustellen. Schon Gluck war, seines tiefen Gefühles und seiner melodischen Schöpferkraft ungeachtet, ein wenig monoton; wenn nun aber Gefühl und Melodie ermangeln, bleibt, wie Du begreifst, nur die grandiöse Monotonie zurück, welche eine wunderbare, mit Ehrfurcht gemischte Langeweile hervorbringt, und die Seele, indem sie sie mit Morpheus Schwingen bedeckt, gewissermaßen in einen Schlummer lullt, aus dem sie nur von Zeit zu Zeit, durch das ungeheure Geschrey der singenden Helden aufgeschreckt wird, wo man denn so recht mit unserm Ewald sagen kann: „Man hört Gebrüll, durch dicke Wolken brechen."

Uebrigens giebt es hier ein Paar gute kraftvolle Stimmen; das Orchester ist zahlreich und wohl besetzt; nach der Oper folgt stets ein Ballet; am Sonntag ist dieses, das größte Schauspielhaus

in

in Paris, von Menschen gepfropft voll, und alles das zusammengenommen, macht das Ganze zu einem lebendigen Sonntagabendszeitvertreib. Wenn man während der langgedehnten Oper entschlummert, weiß man, daß die Beweglichkeit des Tanzes, einen bald wieder erwecken wird; schlimm aber ist es, daß man beym öfteren Besuch der Oper gewissermaßen eine Art Abneigung gegen alle goldenen Helme, Purpurmäntel, weiße Gewänder u. s. w. bekommt, weil sich bey dem Zuschauer, vermittelst der Ideenassociation, der Begriff von Langeweile damit verbindet. Iphigenie in Aulis, von Gluck, habe ich hier mit Vergnügen gehört. Welche Musik! Es ist als ob sich Aeschylos mit Ossian verbunden hätte, solch eine Mischung von griechische Wohlrede und nordisch tiefem Gefühl, findet man hier.

Die Tragödie Germanikus.

Dieses neue hier in den letzten Tagen gegebene Stück, sollte aus politischer Rücksicht, von Mehreren ausgepfiffen werden, während Andere, aus persönlicher Freundschaft für den Verfasser, dasselbe bey der ersten Vorstellung mit großem Beyfall empfingen. Jetzt ist ein Verbot ergangen das Stück ferner zu geben, weil großer Lärm

dar-

darüber im Parterre entstanden, und da die Erbitterten mit Stöcken schlugen, ist es von nun an auch untersagt, einen Stock mit ins Parterre zu bringen. Auch ich wollte hinein, konnte aber kein Billet mehr bekommen, und am nächsten Abend ward nichts aus der Vorstellung. Vormittags war der Spatziergang in den Garten der Tuillerien von jungen Leuten beyder Partheyen angefüllt; die Offiziere von der Garde, welche pfeifen wollten, trugen an diesem Tage ein weißes Band im Knopfloche, ihre Gegner aber eine schwarze Binde um den Hals. Die Zeitungsschreiber waren über diesen Vorfall gar verschiedener Meinung; einige rissen das Stück als das elendeste Machwerk herunter, andere dagegen lobten es sehr; ich habe es nicht gelesen, weil ich im Voraus weiß, daß es eine Copie der alten Originale seyn wird, und diesen gebe ich denn doch den Vorzug, wenn ich einmal eine französische Tragödie lesen will.

Der hier in der Literatur herrschende Ton ist abscheulich, an die Stelle der Gründe tritt die Persiflage, persönliche Verhältnisse bestimmen das Urtheil, und alles Neue und Dreiste wird dem Spotte zur Beute; doch besitzen diese Journalisten Schlauheit genug, ihre Feindseligkeiten und ihren Despotismus mit einer gewissen Mäßigung in ihren Ausdrücken zu bedecken; sie fühlen daß Grobheit nur eine, ihnen selbst zum Schaden gerei-

chende Dummheit seyn würde, und affektiren daher, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen mag, eine gewisse schädliche Höflichkeit. — Im Norden und in Deutschland, wo die Natur des Menschen einen größeren Hang zur Einfalt und Aufrichtigkeit hat, arten solche Nachbildungen in der Intrigue gleich in eine lächerliche Plumpheit aus, so daß bald klar wird, wes Geisteskind der Wortführer ist; sie führen gleich der Klapperschlange eine Klapper mit sich, deren Geräusch, ihre Nähe verkündend, als Warnungszeichen dient. Im Süden dagegen schleichen sie sich mit einer gemalten Brille, als Attribut ihres Scharfsinnes, einer Brillenschlange gleich, geradezu in den menschlichen Körper.

Uebrigens fangen doch die Apostel des alten Geschmacks an einzusehen, daß es mit ihrer Sache rückwärts zu gehen beginnt. Auf eine ohnmächtige Weise suchen sie Vorwürfe, welche ihnen von Seiten anderer Nationen gemacht werden: daß sie jetzt weder große Schriftsteller noch ausgezeichnete Talente besäßen, von sich abzulehnen, und das wird ihnen nun um so schwerer, da sie sich nicht entschließen können die Frau von Stael Holstein, vermuthlich weil sie das größte Genie unter ihnen ist, als ein Mitglied der jetzigen Literatur Frankreichs anzunehmen.

Opera comique.

Als ich in den Jahren 1807 und 8 zum erstenmal in Paris war, stand dies Theater im vollsten Flor, seitdem aber hat sich sein Gehalt bedeutend verringert, vorzüglich durch den Verlust Elivious, eines Schauspielers, der Stimme, Talent und Aeußeres in hohem Grade in sich vereinte. Gute, junge Sängerinnen mangeln ebenfalls, und dazu kommt nun noch, daß ein Herr Huet, welcher das Ganze leitet, sich einbildet, ein Elivion zu seyn, obgleich er von diesem nur den schönen Wuchs besitzt, und wenn ihm schon Routine nicht abzusprechen, nur ein Spiel voll Affektation und eine Fistelstimme hat. Martin ist zwar noch hier, allein dennoch steht dies Theater fast alle Abend öde und leer. Der Natur dieser Bühne nach, sollte dieselbe und das Theatre français die Hauptbühnen in Paris seyn, und das war auch sonst wirklich der Fall. Alles was Singspiel genannt wird, gehört hieher, und es sind daher eben so gute Sänger als gute Schauspieler erforderlich. Wie viel Vortreffliches hat nicht das französische Singspiel geliefert? zuerst durch Monsigny und Gretry, und später durch Dalayrac, Mehul, Cherubini und Andere. Nicolo Isouard de Malta hat sich in der letzten Zeit ebenfalls mit Glück ausgezeichnet; welche herrliche Singspiele sind nicht: der Deserteur und Felix,

Zemire und Azor, die Geizigen, Richard Löwenherz, das Schloß Montenero, Azemia, Joseph, die zwey Tage, Cendrillon u. s. w.?

Von diesem Theater ist eigentlich das was wir Singespiel nennen, gleich wie von Italien die Opera seria und Buffa, ausgegangen. Von diesen letzteren Beyden kann nur die zweyte schön genannt werden, weil sich in ihr italienischer Gesang mit italienischer Munterkeit verbindet, und die Opera seria dagegen eigentlich nur im Ganzen genommen affektirtes Zeug ist. Der Italiener ernste Musik ist die Kirchenmusik, hier redet die Seele in Orgeltönen, gleich wie sie aus Dantischen Terzinen spricht, so singen Leonardo Leo, Palestrina und Pergoleso; ihre Opera seria aber ist nur eine Darstellung voll Prunk und Aufwand, in welcher sich die Virtuosen in Purpur und köstlicher Leinwand zeigen.

Die Bravourarie ist im Grunde nur eine mittelmäßige Erfindung, eigentlich nichts weiter als ein Solfeggie mit Begleitung, selten den Charakter ausdrückend, giebt sie nur der Stimme Anlaß, sich in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, das kann aber auch auf eine, mit der Handlung zusammenhängende Weise geschehen, und also ist die Bravourarie ein Unding, vorzüglich in der ernsten Gattung. In einem burlesken Stücke nimmt

man es nicht so genau, dort kann man gerne die Aufmerksamkeit, die man der Handlung widmet, unterbrechen, um eine hübsche Stimme zu hören. In der Opera Buffa zeigt sich das Genie der Italiener für das Lustige; und man mag es nun Uebertreibung nennen oder nicht, ist dieses Letztere wirklich lustig, unterhält es unfehlbar; überhaupt ist wirkliche Lustigkeit ja Natur, weil sie vorhanden ist; Uebertreibung kann man nur dasjenige nennen, was die Grenzen der Letzteren überschreitet. Die Lustigkeit der Italiener ist allerdings unnordisch; allein es wäre eben so ungerecht, weil sie stärker als die unsere ist, sie darum unnatürlich zu nennen, als wenn man sich darüber beklagen wollte, daß Weintrauben, eben weil sie größer und süßer sind, keine Johannisbeeren wären. — Wer würde nun Erstere wohl verwerfen, weil er nur Letztere besitzt?

Die Franzosen sind auf den glücklichen Einfall gerathen, die Rezitative wegzulassen, welche, obgleich sie an und für sich selbst allerdings einigen Reiz besitzen, dennoch, wenn man sie ein ganzes Stück hindurch hört, ermüdend werden; an ihre Stelle setzten sie die Schauspielkunst, und da sie in dieser den Muthwillen, diesen Schaum des lebenvollen Bechers, weder besaßen noch liebten, suchten sie durch hübsche Fabeln und Charaktere

das-

dasjenige zu ersetzen, was ihnen selbst mangelte, oder was sie vermißten.

So entstand ein Schauspiel, welchem man die Benennung französisches Nationalschauspiel beylegen könnte, weil es kein Vorbild hatte, sondern sich auf natürlichen Geschmack, und nicht auf spitzfindige Demonstrationen gründete. Es ist keiner Frage unterworfen, daß diese neue Erfindung sich weit mehr in Rücksicht von Musik, als von Seiten der Poesie auszeichnete. So wie Gluck die ernste Oper veredelt hat, haben auch die Componisten des französischen Singespiels, die Opera Buffa, zwar nicht veredelt, denn ihre Werke sind ganz anderer Gattung, aber doch mit einem Cimarosa oder Paisiello gewetteifert, um zu zeigen, was man auf einem anderen Weg hervorzubringen im Stande sey.

Obgleich nun aber die Musik allerdings die Hauptsache ist, dürfen wir dennoch nie vergessen, daß die poetischen Stoffe Anlaß dazu gegeben haben, und daß diese kleinen, niedlichen französischen Singespiele das Einzige sind, was diese Nation im Fach der Romantik aufzuweisen hat. Darum hat dieses Letztere auch so viel vom La Harpe, und von anderen Herren aus altem Sauerteig, erdulden müssen. Schon früher wurden für diese Bühne

nied-

niedliche, komische Idyllen gedichtet, als z. B.: der Böttcher, der Grobschmidt, König und Pachter, Heinrich IV. Jagd u. s. w. Der beste Verfasser derselben, war ohne Zweifel Sedaine, ein völlig ungelehrter Mann, der früher wie Sokrates ein Steinhauer war, und sich auf seine eigene Hand ausbildete. Zwar schrieb er das Französische nicht immer vollkommen correkt, beging selbst zuweilen grammatikalische Fehler, und sündigte gegen die Logik. Dagegen verstand er fast ein Dutzend, freundliche, rührende, herzergreifende Schauspiele zu erfinden, und sie mit naivem Gefühl und natürlicher Laune zu würzen. Das aber machte ihn in La Harpes Augen lange noch nicht der Ehre werth, ein Mitglied der französischen Akademie zu werden, worin doch vermuthlich manche aufgenommen waren, die nicht verdient hätten Sedaines Schuhriemen aufzulösen. Es ist gewiß, daß seine Stücke mehr Skizzen als Werke waren, woraus denn entstand, daß er die Situationen in denselben nicht hinlänglich genug vorbereitete, so wie, daß gegen die Motive viel gesagt werden konnte; allein seine Hauptsituationen sind größtentheils sehr gut, wie z. B. im Deserteur, im Richard Löwenherz, der Königin von Golkonda u. s. w. Auch darf ein Singspiel nicht von Seiten der Poesie ganz ausgeführt seyn, sonst bleibt nichts für den Componisten übrig. Bey der Aufführung solcher Sing-

spiele,

spiele, konnte man den Sieg der Natur über den verschrobenen Geschmack wahrnehmen, und man fand sich darin, der Einheit des Orts zu entbehren, gewöhnte sich daran, das Komische mit dem Rührenden gemischt zu sehen, und abentheuerliche Begebenheiten zu erblicken.

Während meines jetzigen Aufenthaltes hier, hat man, um Zuspruch herzulocken, dies Theater neu aufgemalt und vergoldet, allein es gehört mehr dazu. Indessen werden hier auch noch jetzt mehrere hübsche Stücke gegeben, z. B. Joconde; eine lebendige Musik in einem ziemlich handlungsleeren Plaisanteriestück. Martin giebt die Parthie des Joconde mit ungemeiner Leichtigkeit, Weltkenntniß und Schalkhaftigkeit. Cendrillon, von demselben Componisten, steht sowohl in Rücksicht des Sujets als der Musik, höher als das Erstgenannte. Ich fürchte, daß das herzliche Gefühl, welches sich in den früheren Compositionen dieser Bühne äußerte, durch kalte Plaisanterie verdrängt werden wird. Als ein ächtes Gegenstück zu dieser steht Rousseaus le Devin de village, von ihm selbst in Musik gesetzt, ein wahres Produkt von Einfalt und Gefühl; wäre doch Rousseau auf diesem Wege fortgegangen! Seine leichtbewegliche, schwärmerische Seele war vielleicht mehr musikalisch als poetisch. — Le Sage ist ein prächti-

tiger Schauspieler dieser Bühne, für dumme, lächerlich hochmüthige Rollen, und er zeichnet sich als solcher vorzüglich in einem Stück: Mr. des chalimeaux aus, in welchem ein Landjunker zur Stadt kommt, und dort das Hotel eines Herzogs für ein Gasthaus ansieht. Julien, der den Wasserträger in dem Stücke dieses Namens spielt, ist ebenfalls gut, obgleich er eben so wenig als Le Sage singen kann, und alt wird. Chenard ist ein wackerer Bassist und tüchtiger Schauspieler in edlen Vätern und kräftigen Rollen, und Paul, ein hübscher, junger Mann, spielt die Liebhaber mit einer gewissen gutherzigen Coquetterie.

Vor Kurzem sollte Martin spielen, erschien aber nicht, und als statt seiner ein Anderer auf die Bühne trat, erhob das Parterre einen gewaltigen Tumult, denn Martins Name hatte auf dem Zettel gestanden. Der Stellvertreter trat darauf vor, und machte, weniger mit beleidigtem Gesicht als mit gekränktem Herzen, eine Entschuldigung. Allein man wollte sich nicht damit zufrieden stellen, der Vorhang mußte herunter, und ein Bote nach dem unpäßlichen Martin gesandt werden, welcher nun auch endlich, bleich wie eine Leiche, (er war nemlich nicht geschminkt) erschien, und seine große Heiserkeit darthat. Darauf ward das Parterre ruhig, welches hier oft Vergnügen

daran findet, wie diesesmal, selbst eine kleine Rolle zu übernehmen; es ist ja so langweilig immer nur Zuschauer zu seyn, man muß doch auch mitunter seine eigne Mündigkeit geltend zu machen wissen!

Die italienische Oper

steht eben so leer als die Opera comique, theils weil Madam Catalani diese Bühne verlassen hat, andererseits aber, weil die Franzosen dem Fremden eben nicht hold sind; ich aber habe sie oft besucht, weil dieses der Ort ist, wo in Paris am vorzüglichsten gesungen wird. Madam Barilli, eine gute Sängerin, die ich bey meinem letzten Aufenthalt hier hörte, ist nicht mehr; ihr Mann aber, ein recht wackerer Schauspieler, lebt noch; einen Theil der italienischen Lazzi hat er abgelegt, und sich französisch gebildet, so daß er sogar mitunter in die italienischen Recitative französische Worte legt. Scherz wagt er nicht mehr so recht zu treiben, sondern spielt mit einer gewissen kleinmüthigen Anständigkeit, und schielt dabey oft hinab ins Parterre, als bäte er um Verzeihung für die wenigen Späße, die er allenfalls noch macht, wofür ihn denn dasselbe zur Vergeltung mit Beyfallklatschen belohnt. Grazzia

ist

ist ein guter Sänger, und Madam Bartolozzi Vestris eine niedliche Schauspielerin, allein ohne Stimme. Es werden hier herrliche Sachen, und oft Cimarosas und Mozarts Meisterwerke gegeben. So habe ich ein Paar Vorstellungen der prächtigen Oper Cosi fan tutte beygewohnt, und dabey nur bedauert, daß das Süjet so außerordentlich schlecht ist, denn es besteht einzig und allein darin, daß sich zwey Liebende verkleiden, um von ihren Geliebten nicht erkannt zu werden; dies bewirken sie nun durch einen kleinen Knebelbart, den sie an ihr Kinn befestigen; müßten sie nicht singen, könnten sie dieses eben so gut durch ein im Munde getragenes Stückchen Holz bewerkstelligen, die Täuschung würde nicht mehr noch minder seyn.

Die kleinen Theater.

Will man an jedem Abend ein volles Haus erblicken, muß man hieher gehen. Das Théatre Vaudeville ward eine Zeitlang hindurch nur wenig besucht, seitdem aber die Vorsteher den glücklichen Einfall gehabt haben, den Dichter Desaugier Theil an der Direktion nehmen zu lassen, geht es ungleich besser damit. Er hat mit Glück mehrere kleine Stücke geschrieben: Encore un Pourseaugnac ist eine muntere Farçe, in welcher man noch

et-

etwas von der früheren, späterhin durch die bloß witzige Plaisanterie verdrängte, wärmere Laune antrifft. Madam Hervay ist eine vortreffliche Schauspielerin in Damenrollen; und ich sah vor Kurzem auf dieser Bühne einen jungen Schauspieler seine Parthie so trefflich durchführen, daß ich durch ihn an ein Gemälde von Tenniers oder Ostade erinnert ward; es war die Rolle eines schlauen Geizhalses aus der Normandie, der Andere prellen will, aber selbst dabey den Kürzesten zieht.

Uebrigens besuche ich doch lieber das Theater des variétes, um Brunet oder Potier zu sehen. Der ci devant jeune homme von Letzterem ist meisterhaft, und Brunets Jocrise eine Stereotypausgabe komischer Dummheit.

Im Theater de la gaieté bin ich nur einmal gewesen; als ich vor zehn Jahren zuletzt hier war, ward auf dieser Bühne ein Stück. „le pied de mouton“ hundert und siebenzig mal hinter einander gegeben. Während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit hat es geruht, nun aber hat man es wieder hervorgeholt. Die Intrigue gleicht der in Casortis Pantomime. Allerhand Zeichen und Wunder geschehen dort vermittelst eines bezauberten Hammelfußes, hier durch die Rede; auch ein guter Narr kommt darin vor, und bey ihm gedachte ich des Vorspiels von Göthes Faust:

Dichter.

Was glänzt ist für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Lustige Person.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte!
Gesetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt ich, immer auch schon was. —
Drum seyd nur brav und zeigt euch musterhaft,
Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkts euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.

In diesem übrigens hübsch gebaueten Theater, wird im Parterre Bier getrunken. Auch ein Verkäufer geht umher, der eine bewundrungswürdige Fertigkeit besitzt, seine Waare dem der sie verlangt zuzuwerfen. Als ich eines Abends bey gepfropft vollem Hause hier war, stand er unten mitten im Parterre auf einer Bank, das Textbuch ausrufend, und da nun ein Zuschauer vom dritten Range herab es verlangte, rollte er ein Exemplar zusammen, und richtete seinen Wurf so geschickt nach der Brust des Käufers, daß dieser es mit seinen Händen greifen konnte. So machte er es nach jeder Höhe und nach allen Seiten hin, ohne daß es nur ein einzigesmal mißglückte; endlich ging er dann die Treppen hin,

auf

auf, öffnete die Logenthüren, und cassirte seine Gelder ein.

In den Ambigu comique und auf dem Theater St. Martin werden nur zusammengerührte Melodramen, mit fremder, größtentheils matter Musik, und Tanz gegeben, welche Poesie und Schauspielkunst ersetzen müssen. Mit diesen Pfuschereyen vergleicht man hier die Meisterwerke fremder Nationen, weil diese eben so wenig als jene, Rücksicht auf Einheit der Zeit und des Ortes, so wie auf Absonderung des Ernsten von dem Munteren nehmen. Darum nennt man hier Shakespears und Schillers Trauerspiele, Melodramen, welches mir eben so ungereimt erscheint, als wenn man ein hübsches Mädchen deshalb einen Hund nennen wollte, weil sie wie dieser ein Halsband trägt.

Auf den Boulevards stehen beständig eine Menge Buden und Zelte aufgeschlagen, wo täglich gespielt wird, und Künste gezeigt werden, wie bey uns zur Thiergartenzeit. Zuweilen wird auf einem äußeren Altan eine Art Vorspiel gegeben um Zuschauer zu locken. Kürzlich als ich im Boulevard du Temple zu Mittag gegessen hatte, und an eine dieser Buden vorüberging, hörte ich folgendes Bruchstück aus einem dem Pöbel geweiheten

ten Intermezzo: Ein junger Mann in einer roth-haarigen Zopfperücke und rothem Kleide, examinirte einen närrischen Alten in der Geschichte auf folgende Weise:

Der Junge. Monsieur, pouvez vous me définir l'histoire? Qu'est que c'est que l'histoire?

Det Alte. Permettez moi premierement de vous définir une poire.

Der Junge. Bien!

Der Alte. Une poire est un fruit allongé avec une peau et une tige.

Der Junge mit Zufriedenheit. Bien! C'est une poire! et l'histoire?

Der Alte. C'est un — l'histoire françoise?

Der Junge. Oui! qu'est que ce que ca: l'histoire françoise.

Der Alte: C'est un recit de tous les événement passés, du temps de pharamond, jusqu'a nos jours.

Der Junge. Bien! Ah c'est bien répondu. —

Hier ward die Scene unterbrochen, zu meinem großen Verdruß, denn diese sinnreiche Situation, das treue Bild eines Examens, unterhielt mich sehr.

Wenn Talma und Mademoiselle Duchenois in einem Trauerspiele, oder Fleury und die Mars in einem Lustspiele auftreten, hat das Theatre français immer ein übervolles Haus. Arme Leute stellen sich in Reihen auf, Billette zu kaufen, um sie den späterkommenden Comödiengängern mit Vortheil wieder zu überlassen. Als ich an einem der ersten Abende meines Hierseyns im Palais Royal spatzieren ging, und mich dem Théatre français näherte, wußte ich nicht, was dort für ein Auflauf sey. Noch war mir die Ursach unbekannt, als plötzlich zwey Poissarden auf mich zu stürzten, mich mit dem Ausruf: „Venez Monsieur, venez à la tête" beym Rocke faßten, und so mit mir auf und davon zogen. Ich glaubte, daß es hier nichts geringerem, als einer neuausgebrochenen Revolution gelte, in der man mich die Rolle eines Robespierre oder Danton spielen lassen wolle, und ich wollte schon schamerröthend meine Einwendungen dagegen machen, als mir auf einmal ihre Absicht mit mir klar ward: sie wollten nemlich ihren Platz, gleich bey der Kasse für 8 Sous verkau-

kaufen, ein Anerbieten welches ich sogleich annahm, und wodurch mir bey Eröffnung des Hauses zu allererst ein Billet ward.

Fleury hat in diesen Tagen sein Benefiz für eine 43jährige Dienstzeit gehabt, und alle Theater wetteiferten mit einander, diesem vorzüglichen ältesten Schauspieler ihre Liebe und Huldigung zu beweisen. Zu dieser Vorstellung ward ihm das große Opernhaus eingeräumt, da der engere Raum im Theatre français für die Menge der Zuschauer nicht hingereicht haben würde. Er spielte in Molieres „bourgois gentilhomme" und hierin hatte man nun Gelegenheit, eine Feyer ihm zur Ehre zu veranstalten. Deputirte Schauspieler, Sänger und Tänzer aller hiesigen Bühnen nahmen Theil an einem, von Monsieur Jourdan zwar für das Stück selbst passenden, zugleich aber auch mit Rücksicht auf den gefeyerten Fleury eingerichteten Divertissement. Ich hatte große Lust bey dieser Vorstellung zugegen zu seyn, allein unglücklicherweise hatte der kleine Sprachmeister, dessen Bekanntschaft ich schon während meines letzten Aufenthaltes in Paris machte, mich gebeten, die Einlaßkarten dazu besorgen zu dürfen, und dennoch nicht Wort gehalten. Es wäre mir leicht gewesen, solche auf anderen Weg zu erhalten. Erst in der letzten Stunde lief er zu Fleury, den Cassi-

rern und Controlleuren herum, und zog mich endlich selbst unnützer Weise mit ins Gedränge vor die Casse, um dort Billette zu bekommen, die aber leider schon alle vergriffen waren. Noch immer verlor er nicht die Lust, neue, vergebene Versuche zu wagen, und behauptete, daß er so eben einen Einfall habe, der ohne Zweifel glücken müsse. Ich ließ ihn in Gottes Namen seine Probe versuchen, und bestimmte ihm einen Ort, wo wir uns treffen wollten; sobald er mich aber verlassen hatte ging ich zu Hause, und hatte meinen Spaß daran, ihn zur Strafe seiner Unzuverläßigkeit, vergebens auf mich warten zu lassen.

Im Theatre français sind auch noch mehrere andere gute Schauspieler: eine vortreffliche Soubrette; die beyden Baptiste, Michaud, Thenard u. s. w. In der Versöhnung nach Kotzebue, giebt der älteste Baptist den Seekapitain, so wie Michaud den Matrosen, mit unendlich vieler Natur. Der jüngere Baptist, eine prächtige Maske in Molieres Werken, spielte vor Kurzem dem malade imaginaire. In dem zu diesem Stück gehörenden Nachspiel treten alle Schauspieler dieser Bühne, Herren und Damen, in rothen Mänteln als Doctores auf; die Schauspielerinnen tragen ihre Haare in langen Locken über die Schultern herabhängend, wie Allongenperücken. Während

ein

ein Marsch gespielt wird, kommen sie Paarweise in Prozession, ungefähr nach dem Range ihrer Rollenfächer, daher gezogen, verbeugen sich gegen das Publikum und gegen einander, werden darauf mehr oder minder, je nachdem sie beliebt sind, applaudirt, und nehmen ihre Plätze ein. — Thränen füllen stets meine Augen, und ein feyerlicher Schauder durchzittert jedesmal meine Glieder, wenn es bey der Doctorcreation zu der Stelle kommt, wo Argan „juro!" ausruft; denn eben bey diesem Worte sank einst Moliere auf der Bühne ohnmächtig zusammen, und ward fast sterbend nach Hause getragen, wo er schon nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. — Wie oft liegt nicht unendlich Schönes, Rührendes und Großes in dem Zufall? Dieser seltene Dichter ward der Erde vor aller Augen, in einem seiner lustigsten Stücke entnommen, grade als wenn es der Menge recht fühlbar gemacht werden sollte, was sie an ihm verlor! Der ausgelassene burleske Aufzug, an dem das ganze Theaterpersonale Theil nahm, um als Doctores den neuen Doctor einzuweihen, ward eine rührende Mythe, eine zu Thränen hinreißende Ironie. Betrachte diese Handlung umgekehrt, und meine Meinung wird Dir klar seyn. Es war nicht der jüngere, von den älteren, eingeweihte Arzt, es war der alte, in seinem letzten Lebensaugenblick von seinen Schülern gekrönte

Meister, der noch jetzt als treuer Sohn zu Thaliens bunter, flatternder Fahne schwur, als ihm ein freundlicher Engel zu besserem Daseyn winkte, flüsternd: „Komm Poquelin! Du hast lange genug ihren Sinn da unten erheitert, ihre Thorheiten gegeisselt, und ihren Geist gebildet. Dein Tod, guter Greis! soll nun ihre Herzen ergreifen.“ So ward seine Todesscene zu einer Feyer, das höchst Burleske in eine erhabene Handlung umgewandelt, und Melpomene verbarg sich einen Augenblick unter Thaliens Maske, um gleich darauf wieder mit ihrem großen, bleichen Todtenantlitz, zum Schrecken einer ganzen Nation hervorzutreten.

Friede mit Deiner Asche, herrlicher Moliere! Dichter, Philosoph und Mensch, in der Worte bester Bedeutung, Frankreichs wahrer Stolz! Du weilst nun an Deines jüngeren Bruders des unsterblichen Holbergs Seite: Aristophanes, Plautus, Shakespear und Cervantes haben Euch mit offenen Armen empfangen. Lächelt doch ferner noch wirkend auf die Erde herab, auf das wieder Scherz, Laune, ächter Witz, reine Satyre und komische Erfindungen die armen Menschen erquicken, und jenen kalten Spaß, niedrigen Spott, unsittliche Possen und dumme Zierlichkeit, unter deren seidener Zunge sich oft ein grob wollenes

Herz

Herz versteckt, verdrängen mögen, mit denen Thoren so oft jetzt Eure Altäre entheiligen, indem sie noch dabey obendrein andere Thoren glauben machen, daß sie sie veredelten.

Mir ist auch das Vergnügen geworden, eine gute Vorstellung von Molieres Geizigen zu sehen; es ist von allen seinen Lustspielen dasjenige, welches ich am meisten liebe, und worin ich das größte Genie in der Darstellung, die größte Erfindungskraft im Inhalte, und ächte Ironie und scherzhafte Satyre in den Dialogen finde. Das schätze ich unendlich höher, als rhetorische Predigten galanter Leute, sie mögen auch in noch so fließenden Versen abgefaßt seyn. Die Franzosen halten unterdessen satyrische, in wohlklingenden Reimen abgefaßte Sentenzen, für das Haupterforderniß der Comödie, und sie sind noch so weit zurück, daß sie glauben, ihr vorzüglichstes Verdienst bestehe darin, jenen Erwachsenen das moralische A B C zu lesen, die als Kinder keinen Unterricht darin empfingen. Welcher Irrthum, zu denken, daß das Lustspiel die Thoren bessern könne! Stoße einen Narren in einem Mörser, er bleibt dennoch ein Narr, hat schon der weise Salomo gesagt, und Göthe mit eben so großer Weisheit gesungen:

Thöricht auf Beß'rung der Thoren zu harren;
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört.

Das Lustspiel soll uns nur der Narren Natur kennen lehren, uns ihre Dummheiten oder unsere eigene Schwäche von einer solchen lächerlichen oder munteren Seite zeigen, daß wir zum Lachen oder Lächeln über Gegenstände gebracht werden, die uns sonst Aerger oder Kränkung verursachen würden, und Laster, den Gesetzen nicht erreichbar, sollen von der Satyre gegeisselt werden; das aber muß mit Gerechtigkeit und Verstand geschehen, sonst wird der Witz selbst zum Betrüger und falschen Spieler, und der Dichter säet Unkraut in den Weizen, statt es auszujäten.

Jetzt da der Zeitpunkt meiner Abreise von Paris herannaht, streife ich in den letzten Tagen noch recht viel herum. Kürzlich nahm ich die Tapetenweberey, wo Bilder in die Teppiche gewürkt werden, in Augenschein. Die Blumenstücke gefallen mir am meisten, denn die Blumen passen sich mit ihren scharfgetrennten Farben am besten für diese Kunst. Ein vollkommen richtiges Colorit in ein gewebtes historisches Gemälde zu bringen, ist durchaus unmöglich, ein solches muß nothwendig im Anfange greller, und späterhin bleicher,

als das Original werden. Die alten Tapeten aus früherer Zeit sind beynahe völlig abgebleicht, und vorzüglich ist das Rothe auf denselben fast gänzlich verschwunden; jetzt hat man angefangen mit ächteren Farben zu würken. Allein das Verdienstliche in dieser Kunst will mir dennoch nicht einleuchten, es ist ja ungleich leichter, die gute gemalte Copie eines Originals zu bekommen, als eine solche weben zu lassen; die freye Kunst wird dadurch in eine mechanische Arbeit umgeschaffen, ohne weder an Zeit noch an Anzahl der Exemplare zu gewinnen. Ein gewebtes ist auch vergänglicher als ein gemaltes Bild, und besitzt dabey eben so viel Mängel als die Mosaikarbeit, während es zugleich als ein wahres Gegenstück zu der Dauerhaftigkeit der Letzteren anzusehen ist. Mittelmäßige Originale werden hier auch oft zum Vorbild genommen, z. B. große Heldenstücke von Le Brun und Anderen; — und so bleiben diese Arbeiten denn eigentlich nichts anderes, als theure Curiositäten für Palläste, daher sollte sich diese Kunst nie erheben, mit historischen Gemälden die Wände schmücken zu wollen, sondern sich begnügen, die Fußböden mit Blumenteppichen zu bedecken; diese Arbeit ist niedlich. Uebrigens ist es unterhaltend, in einer solchen Fabrik umherzuwandeln, und dem Wirken der Leute zuzuschauen; diese sitzen unsichtbar hinter Rähmen oder Harfen, in denen die

ausgespannten Garnfäden die Saiten ausmachen, auf welchen sie, vermittelst des Einschlages nach kleinen abgemessenen Quadraten, auf ganz mechanische Weise die Bilder hervorbringen. Steht man nun so eine kleine Weile in Betrachtung dieser fleißigen Menschen, so sieht man unter seinen Augen bald ein grünes Blättchen, bald ein rothes Knöspchen plötzlich emporkeimen. Uebrigens geht diese Arbeit, trotz allem Fleiß, dennoch nur langsam, und wird also auch außerordentlich kostbar.

Die arbeitende Klasse in Paris ist flink, mäßig, fleißig, und ein jeder versteht sich auf seine Sache. So ist es z. B. interessant, im Palais royal einem Uhrmacher oder Pettschaftstecher in seiner Glasschachtel, denn so kann man mit Recht seine kleine Werkstätte, deren Wände größtentheils Fenster sind, nennen, zuzusehen. Fleißig sitzt er da, durch sein Vergrößerungsglas schauend, in thätiger Arbeit, während die geschäftslose Menge seinem Fenster vorbeyströmt; nur selten blickt er auf von seinem Werke, an dem er mit Meisel, Feile oder Zange unablässig arbeitet, den Menschenstrom draußen nur als einen andern gewöhnlichen Fluß betrachtend, der ihm nur durch seine lebendige Bewegung, und dadurch interessant wird, daß er ihm von Zeit zu Zeit einige, zu seiner und seiner Fa-

mi-

milie Erhaltung erforderliche Goldkörner zuspült. — Ueber den Werkstätten dieser fleißigen Bürger befinden sich die Spielhäuser, wo die ungeheuersten Summen eben so schnell mit Leichtsinn vergeudet, als die kleinen hier unten langsam, mit unendlichem Fleiß erworben werden. Fast einen um den anderen Tag hört man hier von jungen Leuten erzählen, die sich erhängten, ertranken oder erschossen. Als B.. sich vor einiger Zeit eines Abends in einem Kaffehause im Palais royal befand, hörte er in dem kleinen, schon mit Nacht umhüllten Garten draußen, einen Schuß fallen; es war ein junger Engländer, der sich eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte; vor wenigen Tagen erst in Paris, mit einer aus 20,000 Franken bestehenden Baarschaft angelangt, hatte er nicht allein diese, sondern noch 40,000 Franken auf sein Ehrenwort im Spiel verloren. —

Im vorigen Jahre ward hier die Bank gesprengt, und zwar ganz im eigentlichen Sinne des Wortes, mit Pulver. Einige Glücksritter hatten gewußt, eine kleine Dosis davon unter die Geldbehältnisse zu praktisiren, und das Feuer so anzulegen, daß die Explosion erst später erfolgen mußte. Mitten im Spiel ging nun mit einem ungeheuren Knall die Geschichte los, der Saal ward mit Rauch angefüllt, die Spieler, die unter dem un-

ge-

geheuern Rade des Glücks nie zu erliegen gefürchten, fuhren jetzt, wo ihnen eine neue, ganz ungewöhnliche Art des Untergangs zu drohen schien, erschrocken von ihren Stühlen empor, und die Gaudiebe sprangen, diesen Moment benutzend, hinzu, erfaßten von den Goldstücken soviel als in der Eile möglich war, und entflohen damit in der allgemeinen Verwirrung. — Seitdem ist es verboten mit einem Hut einzutreten, man muß denselben im Vorzimmer gegen eine Marke abgeben.

Die Porzellanfabrik in Sevre habe ich nicht gesehen, obgleich einige meiner Landsleute hinaus waren. Man muß in solchen Dingen systematisch zu Werke gehen, und mir ist auch noch die Kopenhagener unbekannt. Dagegen hat mir der Anblick der im Palais royal aufgestellten besten Arbeiten dieser Fabrik, wie z. B. hohe Blumenvasen, oder matt vergoldete, glänzend rothe, grüne, gelbe oder blaue Theetassen in allen Formen viel Freude gewährt. Man versteht hier ganz vortrefflich diese Waaren so geschickt einzupacken, daß solche unterweges durchaus keinen Schaden erleiden können, und es fehlt also nichts als das Geld, um Dir von hieraus die niedlichsten Sachen zu senden. —

Auch

Auch die Spiegelfabrik habe ich nicht gesehen, ich weiß ja, daß Spiegel durch Schleifung einer Fläche auf der anderen gemacht werden; dagegen habe ich mich über die großen Spiegel gefreut, welche an allen öffentlichen Orten die Wände schmücken. Ihr Anblick ist erheiternd, und wenn der Raum beschränkt ist, entweichen die Wände vor den Spiegeln, und dieser verwandelt sich in einen unabsehbaren, mit zahlreicher Gesellschaft angefüllten Saal. Es wird hier bekanntlich früh dunkel, und wenn nun die Lichter angezündet werden, kehren sie aus den Spiegeln in tausendfachen Strahlen wieder, und die Franzosen haben noch außerdem den Gewinn, ihr eigenes Bild alle Augenblicke zu sehen, welches sie außerordentlich lieben. Im Palais royal befindet sich in einer zweyten Etage ein Kaffeesaal, der Caffé de mille colonne genannt wird, weil die in demselben befindlichen Spiegel die 10 oder 12 wirklich vorhandenen Säulen unendlich oft wiedergeben; auch ist dieses Kaffeehaus noch wegen seiner schönen Wirthin berühmt. Ueberall sitzen hier Damen in den Buden und verkaufen, und das ist allerdings sehr klug, denn sie sind gewöhnlich hübsch, nur selten häßlich, und mit Frauen handelt man nie so genau als mit Männern. In Kaffeehäusern und Restaurationen thronen sie gewöhnlich in eleganter Kleidung, und mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, auf

auf einer Art Doctorcatheder, in der Mitte von Blumenvasen, Confekt, eingemachten Früchten, Theetassen u. s. w. Sobald Gäste eintreten, zieht die Wirthin eine Klocke an, worauf der Garçon augenblicklich herbeyeilend, sich mit dem Ausruf: „Monsieur?“ (was befehlen Sie?) an den Ankömmling wendet. In den Restaurationen schreiben diese Damen, alles was von dem Gast verlangt wird, auf kleine, mit den Nummern der Tische bezeichnete Zettel, und wenn man mit seiner Mahlzeit fertig ist, empfängt man so seine kleine Rechnung, die aus Artigkeit, bezahlende Karte, (carte payante) genannt wird, als ob die Karte hier die Zeche bezahle! Die Wirthin im Caffé de milles colonnes ist zwar sehr wegen ihrer großen Schönheit berühmt, allein ich kann nicht sagen, daß ich diese so gar außerordentlich gefunden, ihr entsetzlich prätensieuses Wesen kann ich ohnehin nicht leiden. Täglich sitzt sie mit Blumen in den Haaren und in köstlich seidenen Kleidern, als ob sie zu Balle gehen wolle; ja ihr Rechnungsbuch ist von Velinpapier, mit goldenem Schnitt und rothem Saffian-Einband, damit, wie es heißt, eines zu dem anderen passend sey. Der Kaffee ist übrigens nicht besser als an anderen Orten, und da hier immer ein Gewimmel von Menschen ist, die sich herzudrängen, um die ziemlich fette, schöngeputzte Madam auf ihrem Bewun-

drungsstuhl zu schauen, so bleibe ich fort, aus Furcht es möchte mir öfter so gehen, als das Erstemal, wo ich, als ich über diese närrische Scene lachte, meinen Kaffee in die unrechte Kehle bekam.

Ein Hund wird hier gezeigt, der ein ungeheurer Kopfrechner, und im Stande ist, den Leuten die Karte anzugeben, welche sie sich dachten. Sein mathematisches Talent erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt. Als ich aber fragte, ob er auch Verse machen könne? und darauf eine verneinende Antwort erhielt, freuete ich mich, daß auf diese Weise, zur Genugthuung der Dichter, eine kleine Rache an die Mathematiker verübt ward, die gewaltig stolz auf ihren menschlichen Verstand, die Phantasie nur für eine untergeordnete Seelenübung, welche wir mit den Thieren gemein haben, betrachten. „Sehen Sie wohl, meine Herren, der Hund verstand keine Verse zu machen“ — „er konnte aber auch eben so wenig rechnen“ hör' ich Sie erwiedern! — Diese Behauptung kommt nicht von mir, ich erzähle nur historisch, daß ganz Paris, dem nie eingefallen ist, einem Hund das Dichtertalent zuzusprechen, dieser Sage Glauben beymißt.

Vor Kurzem sah man eines Abends an dem dunklen Himmel mehrere bleiche Lichtscheine, die plötz-

plötzlich aufloderten, sich bewegten und darauf wieder verschwanden. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, und glaube, daß es mit dem Nordlicht zusammenhängen mag. Die Pariser wunderten sich zwar ebenfalls Anfangs darüber, setzten dann aber ruhig ihren Spatziergang fort, meinend, das müsse so seyn, worin sie denn auch vollkommen Recht hatten. Lange starrete ich diese seltsame Erscheinung an. Diese großen weißen Geistergestalten, mit durchsichtigen Leibern, und bleichen, breiten Schwingen, waren von meinem Norden her auch nach Paris gezogen, um einen Augenblick dem Gewimmel dieses Ameisenhaufens zuzuschauen. Ein wunderbares Gefühl ergreift mich stets, wenn ich von dieser großen Stadt so hinauf zum Aether blicke, von dem die ruhigen Himmelskörper, in ihren Aeonen-Formen, verachtend auf die ephemeren Parisermoden herabglänzen, so stehen sie zur selben Zeit über der Lüneburgerheide und der Wüste Sahraa, und eben so schauen sie nieder auf London und Kopenhagen, Konstantinopel, Philadelphia und Tombuktu. Vor Kurzem wollte Orion die Comödie besuchen, und einer Vorstellung des pied de mouton, im Théatre de la gaieté, beywohnen, da er aber zu groß war, um einen Platz im Schauspielhause zu erhalten, hatte er sich grade vor demselben, über den Boulevards gestellt, und blickte nun jedesmal neugierig hinein, wenn die Thür des

Hau-

Hauses geöffnet wurde. Als wir heraustraten, sahen wir ihn wieder, und sein majestätischer Anblick war mir nun ein wunderbar ernster Contrast zu dem kleinlichen Possenspiel, dem ich so eben beym Schimmer der Lichterchen an dem kaum verlassenen Orte beygewohnt hatte. Ich glaube, es wäre mir nicht viel anders gegangen, wäre ich auch aus dem Théatre français gekommen.

Oft wandele ich längs den Quais, an der Seine; und so ging ich kürzlich über den Pont neuf, wo einst Ravaillac den gefühlvoll verliebten Ritter, tapferen Helden und väterlichen König, Heinrich den vierten, ermordete, der ohne gerade außerordentliche Geisteskräfte oder Großthaten, sich durch persönliche Liebenswürdigkeit, Tapferkeit und gutes Herz unsterblich machte. Nie höre ich den Volksgesang: „Ou peut on être mieux qu'au sein de sa famille," ohne mich dabey seiner zu erinnern, und mir sein bärtiges, lächelndes Antlitz auf Rubens Bilde, ins Gedächtniß zurückzurufen. — Mein Weg führte mich auch dem Caffé de Voltaire vorbey; Anfangs war es meine Absicht hineinzugehen, allein ich bedachte mich eines anderen, indem ich leise zu mir selbst sprach: Ihn findest du doch nicht hier, er hält jetzt Mittagsruhe im Schlafrock und der

Nacht-

Nachthaube. Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, daß er noch gelebt und drinnen unter seinen Bewunderern seinen Witz hätte spielen lassen, den ihm so lieben Kaffee vor sich, dieses langsame Gift, bey dessen Gebrauch er über achtzig Jahr alt wurde. Voltaire war ein großer Mann, ein seltener Mensch, wie weit umfassend nicht sein Geist! Seine Tragödien sind von seinen Werken die am wenigsten Wichtigen, seine „Historische Blicke auf die Welt“ waren Original und umfassend, obgleich oft schief und kurzsichtig. Oft vereinte er Billigkeit und Verstand mit seiner Persiflage, und diese war natürlich zu einer Zeit, wo die Dummheit der Mönche ihn erbitterte. In seinem leichtfertigsten Gedicht zeigt er die höchste Grazie, Phantasie und Originalität.

Ich kann mich nie den kleinen Inseln in der Seine, auf denen la Cité gebauet ist, nähern, ohne der Normänner, meiner Vorfahren, zu gedenken, die, nachdem sie mit ihren kleinen Schiffen hier Flußauf gekommen waren, diese Stadt belagerten, einnahmen und in Brand steckten. Fluß und Inseln sind noch fast dieselben, wie damals, allein welche Veränderung ist nicht seitdem mit derselben vorgegangen! Und dennoch ist es noch nicht gar lange Zeit, daß hier unter den fein abgeschliffenen Parisern, weit abscheulichere Gräuel

wü-

wütheten, als vormals unter den barbarischen Normannen, deren Verheerungen nie den Rasereyen zu vergleichen sind, mit denen die Hugonotten von den Katholiken, und die ruhigen Bürger von den Jakobinern verfolgt wurden. Folge mir nur einige Schritte hin zum Greveplatz! Hier befinden wir uns an der Stelle, wo das Blut Tausender vergossen ist, und wo an jedem Tage die Fenster gleich Logen vermiethet wurden, um diesem gräßlichen Schauspiel mit aller Bequemlichkeit zuzusehen. — Von allem diesen bemerkt man jetzt nichts mehr; dieser Boden unter mir, war einst dergestalt von Menschenblut durchweicht und durchnäßt, daß er keine neuen Blutströme einzusaugen vermochte, so daß man genöthigt wurde, die Richtstätte von hier nach dem Platz Ludwig des funfzehnten zu verlegen. — Nun sitzen Poissarden hier, ihre Grünwaaren verkaufend, allein wenn ich so zuweilen ihren Zänkereyen und Schimpfreden zuhöre, glaube ich in ihren wilden Blicken, den Funken zu jener Flamme entdeckt zu haben, die einst hier so fürchterlich emporloderte.

Diesesmal habe ich den Tempelthurm, dieses noch aus den Zeiten der Tempelherren herstammende, und späterhin durch Ludwig XVI. und Marie Antoinette so merkwürdig gewordene Gebäude, nicht besucht. Indessen verschaffte ich mir

oft den Genuß, sich dieses finstre Gemäuer an jener Seite der Seine erheben zu sehen, und erinnere mich gar wohl, als ich vor 10 Jahren darinnen war, das einst von der unglücklichen Königin bewohnte Gemach gesehen, und eine, vielleicht von ihr selbst, aus Mangel einer Nadelbüchse, dorthin gesteckte Stecknadel, aus der zerrissenen, grünen Papiertapete gezogen zu haben.

Man muß sich hier beym Gehen in den Gassen sehr in Acht nehmen, weil die Rinnsteine sich in der Mitte derselben befinden, und kein besonderer Weg auf den Seiten für die Fußgänger vorhanden ist. Dagegen giebt es überall hier dienstfertige Schuhputzer, welche sich meisterlich darauf verstehen, den Stiefeln augenblicklich ihren verlornen Glanz wiederzugeben. Unzählige Durchgänge und Schlupfwinkel führen von einer Gasse in die andere, und in jeder Pforte sitzt ein Thürsteher, der von seinem kleinen Zimmer aus, auf jeden Eintretenden Acht giebt, und ihn befragt: mit wem er zu sprechen verlange? Dafür ist denn aber auch Alles im Hause ungemein sicher, selbst in den Vorzimmern und auf den Gängen.

Es hat sich für mich unglücklich getroffen, daß die Marmorgallerie, weil sie reparirt wurde, lange verschlossen gewesen ist. Anfangs war ich nur einige Male dort, beabsichtigend, mir ihren Genuß bis zu den letzten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes aufzusparen. Nun ist diese Hoffnung verschwunden. Die Gallerie hat allerdings viele ihrer Krähenfedern herausgeben müssen, allein das Gerede, daß es doch Schade sey, nicht mehr Alles an einer Stelle zu finden, weil dadurch die Möglichkeit des Studirens, sowohl für den Künstler als für den Kunstkenner erschwert würde, hat mich mehr als einmal gelangweilt. Wie kann man nur eine so seltsame Behauptung aufstellen! Die Kunstwerke wären also für den Künstler vorhanden! Im Gegentheil: dieser ist für jene da. Alles nur mit Hinsicht auf das Bedürfniß der Künstler einrichten zu wollen, würde mir gerade so vorkommen, als wenn man die wohl zubereitete Speise in der Küche lassen wollte, damit am nächsten Tage der Küchenjunge nach ihr eine ähnliche zu fertigen erlernen könne. Kunstwerke sollten im Gegentheil in die Welt hinausgebracht und überall vertheilt werden, damit ein jeder einiges davon bekäme; „dadurch würde aber der Zugang sie zu sehen versperrt werden," höre ich erwiedern; allein das würde keinesweges der Fall seyn, wenn sie, was statt finden müßte, öffentliches, und nicht

Privat-Eigenthum wären. Jede nur irgend bedeutende Stadt, besaß vor Zeiten ein mehr oder weniger bedeutendes Kabinet, und so ist es nun wieder. Hier war dagegen alles auf einen Haufen zusammengekehrt, welches einestheils als ein schändlicher, nicht zu verantwortender Raub zu betrachten, andrerseits aber auch ohne allen Nutzen war, denn während die anderen Kunstkammern verödet standen, zerstreuete die hier vorhandene, überaus große Menge die Sinne allzusehr, sie in einem solchen Grade abstumpfend, daß auch hier die Kunstwerke nicht nach Gebühr genossen werden konnten, wo das Seltenste selbst in so großer Anzahl alltäglich schien. Dasselbe Altarbild, welches einst seine Kirche feyerlich schmückend, oft auch vielleicht nur für die Wirkung, die es auf der Stelle wo es einst stand, hervorbringen sollte, gemalt worden, war jetzt, wie in einer Polterkammer, oben in einem Schattenwinkel aufgehängt. Ein Marmorbild, geschaffen um frey dazustehen, um umgangen, und von allen Seiten betrachtet werden zu können, mußte nun vielleicht mit einem Platz dicht an der Wand, in unvortheilhafter Beleuchtung vorlieb nehmen. Wozu ist es überhaupt nöthig so viel zu schauen; der Geschmack am Schönen wird unendlich mehr verbreitet, wenn Alle Etwas, als wenn Einige Alles sehen. Und was überhaupt bey diesem unabläßigen Gaffen und

Copiren herauskommt, davon haben wir, deucht mir, traurige Beweise genug gehabt. Es fallen einem so recht Göthes Worte dabey ein:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaßt die kümmerlichen Flammen,
Aus euren Aschenhäuf'chen raus!
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht! —

Und unser großer Landsmann in Rom, hat gar wohl die Richtigkeit folgender Zeilen gezeigt:

Es trägt Verstand und hoher Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor. —

Um eine solche Gallerie recht wie es sich gebührt zu genießen, müßte man mehrere Monate hindurch jede Woche einigemale hinauf gehen, nur wenig Statuen jedesmal betrachten, den neuen Eindruck in sich aufnehmen, und sich hinwegbegeben, sobald er ermüdend wird. Ich bin nie im Stande, Bilder oder Statuen lange anzusehen, allein ich möchte sie gerne an jedem Tage wieder schauen. Oft habe ich mich über Menschen gewundert, die mit ununterbrochener Aufmerksamkeit

um-

umherzuwandeln, und solche Gegenstände mehrere Stunden hintereinander zu betrachten, im Stande sind. Anfangs glaubte ich, es wäre Mangel an Sinn für das Schöne, wodurch bey mir diese Ermüdung entstände, allein als ich später dasselbe bey Leuten, welche gerade wegen ihres Schönheitsgefühles bekannt waren, bemerkt tröstete ich mich. Viele Bilder oder Statuen auf einmal zu schauen, kommt mir so vor, als wenn man viele Gedichte auf einmal lesen wollte. Ein Eindruck verdrängt den andern, und es ist gerade, als ob man in einen Raritätskasten, oder in eine Laterna magica blickt. Das Gefühl wird zur Treulosigkeit gezwungen, die Phantasie genöthigt ihr Bild in dem Augenblick fahren zu lassen, wo sie es zu genießen im Begriff steht, aus bloßer Lust Alles zu sehen, sieht man zuletzt Nichts, und verläßt den Schauplatz mit leerem Herzen.

Meine Seele wird von den Anblick großer Kunstwerke befruchtet, und wenn mein Geist die Gedanken und Bilder empfangen hat, sucht er die Einsamkeit, um zu gebähren. Es unterhält mich, unter diesen weißen Geistergebilden aus einem Leben zu wandeln, das schon seit drittehalbtausend Jahren entschwunden, und welches mich dennoch die Schönheitseinsicht in das jetzige Leben kraftvoll lehrt. Der Mensch ist das

edel-

edelste Werk der Natur, sein Körper das Vollendetste in der sinnlichen Welt, und dennoch zeigt sich uns dieses Schönste in der Wirklichkeit fast immer nur verschleiert, verborgen oder entstellt. Hier aber schreite ich umher, wie Adam einst im Paradiese, und keiner meiner Umgebung schämt sich seiner Nacktheit. Der sanfteste Uebergang zartester jungfräulicher Schönheit zu weiblicher Fülle, von dem schlanken Wuchs des Jünglings zu des Mannes vierschrötiger Kraft, der weiblich-männliche Bachus in träumender Begeisterung, mit Trauben und Epheuranken in den vollen Locken, stellen sich meinen Blicken dar. Hier liegt ein Knabe ausgelassen in Kindheitsfülle mit dem Schwan, dort lächelt mir ein junger Faun thierisch-schön entgegen, die spitzen Ohren schelmisch hinter seinen Locken verbergend, während mir seine Flöte eine Idylle des Theokrit zuzuflüstern scheint. Der Apoll von Belvedere steht jetzt nicht mehr, wie einst mit seinem gebrochenen Bogen, in theatralischer Ohnmacht drohend, im Hintergrunde des Saales; er prangt jetzt, wie vormals, wieder in seinen von der Sonne bestrahlten Tempel zu Florenz, und auch die Venus thront wieder in der Stadt der Medicäer. Dennoch fehlt es hier nicht an reizenden Göttinnen, und große, imposante, mächtige Frauen, mehr den aufgeblühten Rosen als ihren Knospen zu vergleichen, zeigen sich hier den Augen.

Uebrigens ist auch manches Mittelmäßige und selbst Plumpe aus schlechterer Zeit vorhanden, und das ist gut; denn das Unvollkommene dient dem Vollendeten zur Folie, und man lernt das Letztere erst ganz nach Verdienst schätzen, wenn man einsieht, wie selten es ist.

Obgleich es nun endlich Zeit ist meine Reise fortzusetzen, und ob gewiß auch meiner manche Annehmlichkeiten in Deutschland harren, verlasse ich Paris dennoch nicht mit gleichgültigem Gefühl. Ich liebe diesen Mittelpunkt des europäischen, lebendigen Treibens; eine große Stadt ist auch immer ein großes Kunstwerk. Es erfreut ja beym Anschauen einer Maschiene, zu gewahren, wie ein Rad derselben in das andere greift, sollte denn die ähnliche Organisation in einem großen Menschenhaufen weniger Vergnügen gewähren? Ich habe nun in Allem 21 Monate meines Lebens in dieser Stadt geweilt, bey meinem ersten Aufenthalte hier 18, und jetzt wieder 3. Meine Trauerspiele: Palnatoke, Axel und Valburg, und die Fastenbrüder habe ich hier geschrieben, Hroars Saga ausgearbeitet, den Aladdin, Hakon Jarl, Palnatoke und mehrere andere Gedichte ins Deutsche übersetzt, und also, Kopenhagen ausgenommen, in keiner Stadt mich so lange aufgehalten,

ten, noch so viel gewirkt; ist es also nicht natürlich, daß mir, wenn ich diesen Vorzug der Stadt beylege, die Erinnerung an sie theuer seyn muß? Mehrere haben sich über diese Vorliebe gewundert, und gemeint, es sey inconsequent von mir, da ich die Franzosen nicht liebe, allein sie thaten mir Unrecht: zwar halte ich nichts von den Tragödien der Franzosen, noch von dem Hochmuth und der Unwissenheit, mit denen sie oft verachtungsvoll auf alles was nicht französisch ist herabblicken; allein die Nation finde ich im Ganzen genommen liebenswürdig, angenehm, reich an mehreren Eigenschaften, die anderen Völkern mangeln, und sollte ich mir außerhalb Kopenhagen einen Aufenthaltsort nach meinem Sinn erwählen, würde ich Paris vor jeder anderen Stadt den Vorzug geben, denn hier findet man Alles, und kann leben wie man will. Persönliche Bekanntschaften habe ich im eigentlichen Sinne nicht gemacht, allein mich recht oft mit vernünftigen, freundlichen, gebildeten Franzosen an öffentlichen Orten unterhalten. Mit der raschen, kurzen, witzigen Weise, mit welcher sie die Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben betrachten, sympatisire ich ganz. Die Franzosen sind Lebensphilosophen, flink und betriebsam, und ihre elegante und dennoch ökonomische Einrichtung, in Bezug auf Lebensbedürfnisse, gefällt mir ebenfalls sehr wohl.

Frem=

Fremde findet man hier von allen Nationen, und gutes Schauspiel, nächst Verwandten und Freunden, meines Lebens liebste Erheiterung, ist hier in großer Vorzüglichkeit vorhanden. Geschmackvolle, hübsche Sachen bekommt man hier am besten und wohlfeilsten; die französische Küche ist vortrefflich, ein bedeutender Vorzug; ein gutes Buch kann man allenthalben mit hinnehmen, nicht aber einen guten Koch, und ich scheue mich keinesweges zu gestehen, daß ich eine Vereinigung des Sinnlichen und Geistigen gar wohl liebe. Wahre Weisheit besteht darin, alles erlaubte Gute, von welcher Art es auch sey, zu genießen. Uebrigens versteht es sich, Freunde, Gefährten, Sprache, Herz und Kunst befinden sich auf jener Seite des Rheines, und darum reise ich gerne von hier ab, wenn ich gleich mit einem schwermüthigen Blick von dem Menschengewimmel auf den Boulevards Abschied nehme, und nach La porte St. Martin schaue, so lange ich sie noch zu sehen vermag. Wirst du Paris nun nicht wieder sehn? frage ich mich in wehmüthiger Stimmung, und tröste mich dann mit dem alten bekannten Sprüchwort: daß alle guten Dinge ja drey seyn müssen!

Metz, den 25. April.

Am 21sten verließen wir Paris; es war meiner kleinen Lotte Geburtstag, und da ich im Voraus wußte, wie ich mich an diesem Tage nach der Heimath sehnen würde, setzten wir, um mich zu zerstreuen, auf denselben unsere Abreise fest. B.. und ich tranken ihre Gesundheit, Abends 8 Uhr in Meaux, wo ich, weil eben kein leeres Zimmer in der Nähe war, in die offene Thür und kalte Luft hinaustrat, ihre kleine Locke, die auf meiner Brust ruhte, emporhob, sie mit Küssen bedeckte, und ihr nun alles erdenkliche Wohl wünschte.

Ein französischer Oberst von mittlerem Alter, den eine im Kriege erhaltene Wunde zum Hinken nöthigte, war uns ein munterer Reisegesellschafter. Nachdem er sich nun gänzlich in Ruhe gesetzt hatte, lebte er in der Nähe von Verdün in friedlicher Stille mit Frau und Kindern, und äußerte: daß es ihm Unterhaltung gewähre der Kleinen Schulmeister zu seyn. Er zeigte mir, allein ohne allen Zorn noch Pralerey, alle die Stellen, wo im Jahre 1792 die Preußen zurückgeschlagen wurden; war überhaupt ein lustiger, jovialer, hübscher, braunrother, vierschrötiger Mann, der alle Feldzüge mitgemacht hatte, und erzählte von denselben mit großer Unpartheylichkeit. Mitten in den blutigsten Berichten, streckte er, wenn der Wagen

schief

schief ging, und eine sich mit in demselben befindende Dame (femme savante) bange ward, die Hände weit aus, wie im höchsten Schreck, und wenn diese ihm den Rücken zugekehrt hatte, schnitt er Gesichter hinter ihr, wie ein schelmisch ausgelassener Schulknabe. Unterweges bewies er uns alle mögliche freundliche Aufmerksamkeit, während ein anderer junger, sich auch in der Reisegesellschaft befindender Franzose, der auch früher in Polen, Deutschland und Spanien gewesen war, sich ebenfalls zuvorkommend und bescheiden betrug. Als ich über Tisch mit einem Stockfranzosen, der übrigens ein ganz ordentlicher Mann zu seyn schien, in einen kleinen Streit über den jetzigen Zustand Frankreichs gerieth, nahm er meine Parthie, und sagte, indem er mit seinem Lieblingssatz: „il faut dire la vérité“ begann, „nous sommes peut de chose à présent! — In St. Menehul kam noch ein junger Bursche von ungefähr 16 Jahren zu uns in den Wagen, ein hübscher, schlanker Mensch, der kürzlich ein Amt oder etwas sonst dergleichen erhalten haben mußte, denn als wir ihn fragten, was das für ein Papier sey, mit welchem er immer so zwischen den Fingern spielend dasäße? erwiederte er, daß es eine Anstellung betreffe, die er erhalten habe. Es war die erste Reise in seinem Leben, und seine Geliebte folgte ihm bis zum Wagen, wo beyde auf sehr herzbrechende Weise von

einander Abschied nahmen, obgleich seine Abwesenheit nur zwey Tage dauern sollte. Ausführlich erzählte er uns nun von Vater, Mutter, Schwester, seiner Tante (jener Wirthin, die so vorzügliche Schweinefüße bereitete, bey der ich an das bey uns unter den Namen Basenwürste bekannte Gericht dachte) und von seiner Cousine, welches zu gleicher Zeit seine Braut war. — So rollten wir nun bald schnell, bald langsam dahin. In der ersten Nacht kamen wir nicht zu Bett, es war ein starker Wind, am zweyten Tage waren wir Abends in Chalons, und am darauf folgenden in Verdün.

Die Gegend bey Metz ist sehr schön; eine Meile ehe man dorthin gelangt, liegt eine kleine von Fruchtbäumen und Weinbergen eingeschloßne Stadt, ein wahrhaftes Paradies. — Unser Weg führte bey einer Flaschenfabrik vorbey, wo alle die Champagnerbouteillen verfertigt werden, die dann stolz durch die Welt wandeln, um endlich, wenn ihre kurze blühende, oder vielmehr schäumende Periode entflohen, zu gemeinen Bierflaschen herabzusinken.

Wir hatten starken Wind unterweges, allein wir saßen warm. In der Nähe von Metz lag ein Pferd am Wege. B.. meinte daß es todt sey; „das glaube ich nicht,“ rief der junge Franzose,

zose, und als B.. zum Beleg seiner Behauptung bemerkte, daß so viele Bauern um dasselbe herumständen, fragte jener, ob sie geweint oder gelacht hätten, weil er nemlich daraus schließen wolle, ob noch Hoffnung sey oder nicht.

In Metz fanden wir unseren Wagen richtig in der Remise unserer harrend, und reisen nun in demselben über Straßburg nach Tübingen ab.

Straßburg, den 25. April.

Ich bin nicht im Stande Dir zu beschreiben, wie blau die Berge, wie grün die Thäler, wie schäumend die Gewässer, und wie entzückend die Gegenden waren, durch welche wir kamen. Mir ist das Pfund, farbenreiche Bilder mit Dinte zu malen, nicht verliehen worden, nicht einmal ein Loth, ja selbst kein Quentchen oder Gran Talent besitze ich dazu. Gefällt es Dir aber mit in unseren Offenbacher zu steigen, der nun drey Monate lang in Metz ausgeruht, und wieder ein neues Rad empfangen hat, will ich gern mit Dir den Weg noch einmal in Gedanken zurücklegen. Solche Erinnerungsreise ist sehr bequem, in kurzer Zeit abgemacht ist sie ein, von den an der Landstraße gefundenen Blümchen, gewundener Blumenstrauß. Der Leser ist daher im Grunde ungleich glücklicher

als der Schriftsteller, und steht in demselben Verhältniß zu diesem, wie der Speisende zu dem Koch; man sagt, wer das Essen selbst zubereitet, verliert den Appetit daran, so geht es auch dem Reisenden; und wäre es nicht um es Euch wiederzuerzählen, ich würde ein Vergnügen daran finden, manchen Tag hinzubringen, ohne das Mindeste zu erleben. Pausen werden ja auch in der Musik bezahlt, warum nicht auch im übrigen Leben, und da selbst unser Herr am siebenten Tage ruhete, weshalb sollte dieses denn nicht auch einem armen Reisenden erlaubt seyn? Doch genug, für uns ist keine Ruhe von Dauer, bis wir Wien erreichen, und für mich keine ächte vor meiner Rückkehr nach Kopenhagen vorhanden. Allons donc, Postillon! Spute dich Schwager Kronos!. — Und in der That können wir uns nicht beklagen, denn unser Wagen rollt so schnell dahin, als drey französische Kracken nur zu traben im Stande sind. Du kannst glauben, es ist angenehm, von Morgens fünf bis acht Uhr Abends so unaufhaltsam dahin zu eilen. Mit Vergnügen lese ich im Wagen, hier mitten in der décadence française, Montesquieu's „Consideration sur la décadence romaine,“ wohl verstanden, wenn es Bergan geht, wo mir das langsame Fahren zu lesen erlaubt, denn geht es den Berg hinunter, fliegen die Buchstaben in dem Buche eben so verwirrt durcheinan-

der,

der, als die Begebenheiten jener Zeit, von der sie reden, und durch dieses allzugroße Streben nach malerischer Darstellung, wird selbst der sonst so klare Montesquieu mir undeutlich.

Zwischen Metz und Straßburg fährt man eine sehr lange Strecke über flache Felder und nackte Berge. Auch den Wein trifft man noch nicht draußen auf den Höhen, sondern nur in den Wirthshäusern an, und obgleich ich ihn dort am liebsten genieße, würde ich doch nichts dagegen gehabt haben, wenn sich mein Auge dabey zugleich an einer blühenden, grünen Rebenwand hätte weiden können. Von Metz bis Straßburg sind 20 Meilen, die wir uns vorgenommen hatten, in zwey Portionen einzunehmen, und also 10 Meilen des Tages zu machen. Nun frage ich Dich: ob nicht auch der größten Billigkeit zufolge, ein ordentliches Wirthshaus auf dem halben Weg hätte liegen müssen? Wohl fanden wir in Bourdonnay ein Wirthshaus, d. h. ein Haus in welchem sich ein Wirth befand, allein keinesweges eine Herberge für Gäste. Schon war es spät und dunkel geworden, als wir in dieser kleinen, häßlichen Stadt vor dem schlechten Hause anlangten, vor dem 5 bis 6 stumme Kerle dem Abpacken unseres Christians zuschaueten, während B.. und ich nicht wagten, in das uns angewiesene Zimmer

zu treten, weil wir glaubten Acht haben zu müssen, von diesen verdächtigen Gestalten während der Abwesenheit unseres Bedienten nicht bestohlen zu werden. Endlich traten wir in das Zimmer, wo dünnes, feuchtes Buschwerk in den Kamin gelegt ward, welches das Gemach zwar mit Rauch erfüllte, aber nicht recht brennen wollte. Zwey ganz ordentliche Betten waren in demselben zwar vorhanden, allein zwischen beyden im Hintergrunde befand sich ein nach einer anstoßenden dunklen Kammer gehendes Fenster, mit einer offenen Scheibe, und vor den anderen Fenstern nach der Straße hinaus waren Eisengitter befindlich. Ich hatte keine Lust vor der offenen Scheibe an der dunkeln Kammer zu schlafen, und forderte ein anderes Zimmer, welches wir auch, zwar etwas besser als das erste, allein nur mit einem Bett in demselben bekamen, wir ließen nun noch ein zweytes aus dem anderen Gemach herbeyholen, und unserm Christian ward die Ehre in einer und derselben Kammer mit uns zu schlafen. Vorher aber speißten wir zur Nacht, eine köstliche Mahlzeit: Suppe, Spiegeleyer, Fricassee, gebratener Fisch, Kartoffeln, Rosinen, Mandeln, Käse und Wein. Konnte man eine bessere Speisekarte verlangen? Allein unter den Gerichten herrscht eben so große Verschiedenheit, als unter den Menschen, und eben so wie man zuweilen unter diesen vornehme Standespersonen antrifft, die man gern

für einen tüchtigen Zimmermann oder ehrlichen Tischler vertauschen würde, hätten auch wir gerne alle diese Gerichte für drey tüchtige Butterbrödte mit Käse oder Fleisch, und einem guten Glase Kornbrandtwein hingegeben. Die Suppe war eine potage au lait, nemlich abgekochte Milch mit von Würmern angefressenem Brodte: das Fleisch war von üblem Geruch, zähe, sehnig und mager, und die Sauce klares Wasser. Die Kartoffeln waren in Thran zu Kohlen verbrannt, der Wein schäumte wie Bier, war sauer, und als eine alte Weibergestalt denselben und die Spiegeleyer mit ernster Miene vor mich auf den Tisch setzte, glaubte ich einen Augenblick wirklich in der Räuberburg die Rolle des Aimar übernommen zu haben, und jene Alte singen zu hören:

Herr Ritter wollet Euch bequemen
Für alles was Eu'r Arm geschafft,
Mit dem Gericht vorlieb zu nehmen
Und dieser Flasche Traubensaft.

Indessen aß' ich doch etwas davon, obgleich ich während der Mahlzeit immer an eine mögliche Vergiftung dachte, eine Beyidee, die den ohnehin beyschmeckenden Gerichten keinen haut gout verlieh. B.. aber wollte durchaus nichts genießen; unser einziger Trost bestand noch in einigem, von ihm in Verdün erkauften Zuckerwerk. Mehrere Tage hatte ich ihm, wenn er in der Diligence da-

saß

saß und Zuckermandeln knackte, Moral gepredigt, ihm vorstellend, wie sehr er durch ein solches Naschen, seinen Zähnen und seinem Magen schaden würde. Zuletzt aber ging es mir wie dem Hunde des Regimentsquartiermeisters; wenn denn doch einmal Näschereyen gespeist werden sollen, dachte ich, warum kannst du sie nicht eben so gut verzehren als jener, ein kleines Desert schmeckt ja überdem gut nach der Mahlzeit. Eine solche hatte nun zwar hier nicht statt gefunden, allein in Hungersnoth verzehrt man ja Ratten, Mäuse, zähes Leder, ja selbst seine Nebenmenschen, warum sollte ich denn nicht in einem ähnlichen Falle Zuckermandeln aus Verdün speisen? — Wir stellten unsere gezogenen Schwerdter vor unsere Betten, um uns in unserer übrigens nicht paradiesischen Lage zu bewachen. Ich ersuchte B.. es nicht übel zu nehmen, wenn ich etwa in der Nacht im Traume emporspringen, und ihm, in der Meinung daß er ein Räuber sey, den Kopf spalten sollte. Er meinte, daß hätte wohl keine Noth damit, und hatte Recht; Aurora traf uns in wohlbehaltenem Zustand an. Was sage ich Aurora? Ach Nein! von ihr war keine Spur vorhanden. Der Sturm heulte wie auf offenem Meere, und es schneiete dabey wie in einer lappländischen Wüste. Dennoch machten wir uns auf den Weg; so schlechtes Winterwetter als jetzt hatten wir auf der ganzen Reise noch nicht gehabt;

allein wir trösteten uns damit, daß wenn man den Sommer im Winter genossen hat, man auch zufrieden seyn muß, wenn auch der Winter im Sommer erscheint, und fuhren so eine lange Strecke durch abscheulich kalte, vom Winde zusammengetriebene Schneehaufen dahin. Endlich hielt das Schneegestöber inne, aus den sich theilenden Wolken trat der blaue Himmel wieder hervor, und in der Nähe einer Stadt, die sich nun unseren Augen zeigte, erblickten wir schöne, hohe, mit Fichten umkränzte Berge, und auf dem höchsten derselben zwey mächtige, ehrwürdige Burgruinen, welche von ihrer Höhe herab die ganze Gegend frey überschaueten. Ich rief unserm Christian auf dem Bocke zu, daß er den Postillon vor sich auf dem Pferde fragen solle, was dieses für eine Ruine sey? und empfing von demselben die Antwort, daß sie zu einem Grabe gehört hätte, woraus ich nun gleich richtig schloß, daß der Postillon gesagt haben mußte: „sie hat einem Grafen zugehört," denn Christian versteht eben so viel deutsch als jenes dänische Mädchen, welches auf ächt satyrische Weise, Pferde tränken, mit „sich durch die Welt drängen (traenge sig giennem Verden) übersetzte. — Die beyden hohen Burgen droben lagen in dünnen, weißblauen Nebel gehüllt, während die untenliegende Landschaft völlig nebelfrey war; es war die große, längstentschwun-

schwundene, todte Vorzeit, stolz sich emporhebend, über die bunte, lebendige Gegenwart. Die beyden Ritter, die einst auf diesen Burgen hausten, sind vielleicht Todtfeinde gewesen, dachte ich, und haben in diesen Thälern und Grüften wohl oft Fehde mit einander geführt. Oder sie waren auch Freunde, auf jener dort wohnte ein holdseeliges Fräulein, auf dieser ein kühner, mannhafter Ritter, und beyde standen dann gewiß oft im Fenster, einer nach dem Anderen sehnsuchtsvoll hinüberschauend. Unter solchen Gedanken erreichten wir die Stadt, die bisher mit ihren freundlich rothen Dächern malerisch einen muntern Vorgrund zu dieser großen, schwermüthigen Landschaft gebildet hatte. „Wie heißt diese Stadt?“ fragte ich den Postillon, „Savern!“ war die Antwort; da stand auf einmal Schillers herrliche Ballade: „ein frommer Knecht war Fridolin u. s. w.“ vor meiner Seele, und die ernste Burgruine auf der Höhe, und der schwarze Fichtenwald im Thal wurden mir nun doppelt bedeutungsvoll; ich sah' die reizende Gräfin von Savern und ihren wilden, strengen Gemahl. Auch der Kirche kamen wir vorbey, wo sich einst Fridolin zu seinem Heile aufgehalten. Dort in der Waldung dachte ich mir die Höllenkerle, das furchtbare Feuer anfachend, in welches das Ungeheuer selbst stürzen sollte. Eine leichte, weiße, kühne Wolke schwebte in diesem

Augenblick an den dunkleren Schwestern vorbey, hoch über den Bergen den Himmel zueilend. In ihr glaubte ich des unsterblichen Schillers Geist zu erblicken, und starrte begeistert noch lange nach der Stelle hin wo sie verschwunden war. —

Der Wagen hielt an um Pferde zu wechseln, ich war wieder der Sohn des Augenblicks, mir froren die Füße, mich hungerte, ich langweilte mich über unser langsames Fortkommen, und statt mich länger mit Schillers herrlicher Romanze zu beschäftigen, dachte ich an Herrn Holbeins Schauspiel über denselben Gegenstand. Nun ward das Wetter milder, und als wir bald darauf eine andere niedliche Stadt erreichten, war der Himmel klar, ruhig und blau. Wenn man Tag und Nacht reist, vergißt man leicht welchen Wochentag man zählt, allein an der Ruhe in den Straßen und an den geputzten Frauen, Mädchen und Kindern, welche uns in denselben begegneten, glaubten wir den Sonntag zu erkennen, und wir hatten nicht geirrt. Während ich nun so dasaß, des schönen Sonntags und des lebendig freundlichen Idyllenstückes im letzten Landstädtchen gedenkend, das ein so treffendes Gegenstück zu jener beym Unwetter angeschauten Gebürgstragödie gewesen war, stieg nach und nach in weiter Ferne die Spitze von Staßburgs ehrwürdigem Münster vor meinen Augen

gen empor; der höchste Thurm auf der Erde! Da dachte ich so recht der göttlichen Kirche, und wie es so herrlich wäre, wenn die Gemeinde frey von Eitelkeit und Fanatismus sich wieder in Geist und Wahrheit unter einem solchen Thurme versammeln könnte, der durchaus ein Gegenstück von dem zu Babel, vereinte statt zu trennen. Unter diesen Vorstellungen ward der Straßburger Münster immer größer und größer. Gerade als wir in die Stadt hineinfuhren, erhob sich auf's Neue ein tüchtiges Unwetter, ein wilder Orkan pfiff durch die kühnen Schalllöcher des Thurmes, und als wir nun in eine gute Herberge hineingerollt waren, in derselben uns erquickend, stand der alte Kämpe draußen, Wind und Wetter trotzend, jetzt noch eben so jung als damals, wie Göthe Rheinwein in seiner Krone trank. Göthe ist nun ein Greis, auch wir hoffen Greise zu werden, allein der Münsterthurm wird noch als rascher Jüngling dastehen, sein eignes Haupt hoch und frey auf den mächtigen Schultern tragend, wenn die Kinder der Kinder unserer Kinder vor Alter mit den Köpfen wackeln werden.

Eine gute Mahlzeit hat eine vortreffliche Wirkung, zumal wenn man sie lange entbehrte, wie stärkt nicht den Ermüdeten ein guter Wein! Viele Menschen fallen von einem Extrem in das andere,

sie

sie sind entweder zu enthaltsam und flau, oder überfüllt und unmäßig. Entweder sind es fressende Würmer, wahrhafte Maden, bewegliche Speisemaschienen, oder sie wollen auch ätherische Wesen seyn, und gleich den Eremiten vom Mondschein und Zwielicht, der Morgenröthe und den Sternen leben. Entweder sagen sie mit Ulf in Tieks Rothkäppchen: „Was ich fresse in meinen Leib hinein, das ist gewiß und wahrhaftig mein," oder sie betrachten auch endlich den Leib wie eine niedre Bürde, die sie mit sich fortzuschleppen nun einmal genöthigt sind, dessen Forderungen sie daher mit Schmerzen erfüllen, und mit Armande in Molieres femmes savantes ausrufen:

Laissez aux gens grossiers aux personnes vulgaires,
Les bas amusements de ces sortes d'affaires.

Was mich betrifft, so denke ich in dieser Rücksicht so: Gott hat nicht blos einen lebendigen Geist in einen Erdklumpen geblasen, sondern er hat auch diesem Letzteren eine selbstständige Schöpfung, Bestimmung, Leben und Empfindung, das heißt, ein höchst bewundrungswürdiges Gepräge seiner Allmacht aufgedrückt. Er hat mir sowohl Körper als Seele gegeben, und beyde Theile mit seiner Weisheit gestempelt, und wenn ich gleich die Seele für das Wesentlichste halten muß, darf ich darum

nicht in die Thorheit verfallen, den Körper für etwas Unwesentliches zu halten. Alles was ich mein nennen kann ist mein guter oder böser Wille, dieser wirkt eben so wohl auf meinen Körper als auf meine Seele. Mein Wille kann mir eben so wenig eine Geisteskraft verleihn, die ich nicht besitze, als er im Stande ist mir andre Arme und Beine, eine andere Lunge oder anderes Blut statt des Meinigen zu geben; allein ich vermag meine Geistes- wie meine Körperkräfte durch meinen Willen eben so wohl zu stärken und zu entwickeln, als zu schwächen oder zurückzudrängen. Beyde stehen in einem genauen Verhältniß zu einander, in einer inneren Verbindung, die zu erkennen ich weder Verstand noch Einsicht genug besitze. Der eitele Rangstreit über Seele und Körper nutzt daher nur wenig. Solche Klassifikation und Einregistrirung, wobey der kalte Scharfsinn auf der Maskerade der Natur eine Marschallsrolle spielen will, indem er die beweglichen und unergründlichen Formen und Kräfte in höhere oder niedere Quadrillen einzutheilen versucht, gereicht weder Seele noch Körper zum Vortheil. Das Beste ist, beyde ihrer Natur und Bestimmung gemäß, auszubilden, und dann den lieben Gott sorgen zu lassen. Die Seele nährt den Körper, und der Körper die Seele, wie es z. B. mit mir in Straßburg der Fall war, wo ich mit einem guten Glase Burgunder von Frankreich Abschied nahm. Am

Am Tage nach unserer Ankunft ging ich, während V.. den Commandanten besuchte, an den er Briefe aus Paris hatte, um den Straßburger Münster so recht in Augenschein zu nehmen; und da ich nun wieder vor dem hohen, herrlichen, leichtzubesteigenden, von Menschenhänden aufgeführten Steingebirge stand, bat ich recht gerührt und innig die Sünde ab, die ich einst gegen dasselbe in jenem deutschen, von mir dem Druck übergebenen Fragmente beging, in welchem ich aus dem allzugroßen romantischen, mehrere Jahre herrschenden Fanatismus, von dem auch ich dazumal angesteckt, seit Kurzem aber geheilt war, mich aus Lust zum Widerspruch in Paradoxen äußerte. Göthe sagt sehr wahr: „Ein jedes gar zu stark ausgesprochene Wort, reget dazu den Gegensatz zu behaupten.“ Nur muß man klare, derbe Aeußerungen der Ueberzeugung und dunkle, unbewiesene Machtsprüche von einander unterscheiden. Wer sich durch die Begeisterung und durch die lebendigen, freundlichen Aeußerungen der fruchtbaren Phantasie eines Anderen, bis zu einer chikanirenden Kritik irritiren läßt, ist kein schöner Geist, und seine Seele ist jeder herrlichen, edelen Mittheilung verschlossen. Ganz anders aber ist es, wenn Egoismus und plumpe, polemische Schwärmerey auflodern; jene ist eine belebende Altarflamme, welche geflissentlich genährt werden muß, diese dagegen ein verwüsten-

der,

der, verzehrender Feuerbrand, gegen den man nie früh genug die Löschspritze der Kritik und der Ueberzeugung richten kann.

Aergert man sich über jene zuweitgetriebene Liebhaberey für das Alte, die für alles aus der neueren Zeit blind macht, so schließt man sich wohl auf eine kurze Zeit wieder zu sehr an die Letztere an; allein bald wird die philistermäßige Flauheit, wie die betäubende, giftige Ausdünstung eines Sumpfes, die Seele aus der niederen Wiese zurückführen, wo Vieh auf fetter Grasweide getrieben wird, obgleich es dabey nicht mehr flattert, als der raubgierige Geier auf seiner nackten, fernen Klippe. Sie bauet sich denn eine Hütte am Abhange eines Berges, wo Weinreben grünen, Bäume schatten und wo Silberquellen rieseln, dort ausrufend wie jener Mann in der heiligen Schrift: „Hier ist es gut seyn, lasset uns Hütten bauen!“

Es ist von Göthe so viel herrliches über den Straßburger Münster gesagt worden, daß ein jeder Zusatz überflüßig seyn würde. Seine Hauptschönheit besteht in seiner gewaltigen Stärke, ungeheuren Höhe, Leichtigkeit und Durchsichtigkeit. Ich stieg den Thurm hinan, doch nicht so hoch als das Letztemal, wo ich noch unverheirathet war. Lotte, Hans und Wilhelm hielten mich bey den

Rock-

Rockschößen zurück. Der Thurm ist so hoch, zuletzt so schmal, und mit Oeffnungen dergestalt durchbrochen, daß man wie in einem dünnen Lattenwerk gleichsam in der Luft schwebt. Zwar fürchtet man nicht selbst zu fallen, denn es sind Gegenstände genug vorhanden sich fest zu halten, allein der Gedanke, daß der Thurm möglicherweise mit einem zusammenstürzen könnte, drängt sich auf, und verursacht einen die Glieder durchrieselnden Schauder. Es hilft zu nichts, daß man sich sagt: der hat ja nun so lange Zeit fest und gut dagestanden, warum sollte er grade in diesem Augenblick herunterfallen? Um einen solchen hohen, schmalen Kämpen ist es, wenn er einmal fällt, auch Knall und Fall geschehen, und dies ist in einem Augenblick so möglich als in dem anderen! Draußen an der Klokkenwölbung hoch im Thurm fand ich in der steinernen Wand viele Namen neben einander ausgehauen. Wie kann man doch so kindisch seyn? dachte ich, wer liest wohl dergleichen? oder glauben diese Ameisen mit dieser Steineiche die Unsterblichkeit zu theilen, weil sie einen Augenblick an ihrer Rinde nagten? Der alte Thurmwächter, dem ich diese meine Gedanken mittheilte, gab mir Recht, ob sie gleich gegen seinen Vortheil waren, denn es sind seine Sportel, und man bezahlt ihm für das Aushauen nach der Anzahl der Buchstaben. In dieser Stimmung trat ich in die Klok-

kenwölbung; während aber mein Blick mit Wohlbehagen auf den schlanken, hohen, lichtbraunen, mit Eisen, Kitt und Blei zusammengefügten Steinstämmen und Steinzweigen weilte, erblickte ich plötzlich ein kleines Viereck, in dem die Namen C. et F. Comtes de Stollberg, Göthe, Lenz u. s. w. 1776, ausgehauen waren; und als ich nun in ihrer Nähe noch mehrere Ehrennamen erblickte, kam mir plötzlich dieser heilige Thurm wie ein Stammbaum vor, wie ein ewiges Denkmal germanischer Kraft und Kunst, dessen Blätter Inschriften in den Namen seiner besten Söhne enthalten. Ich gedachte jener Dichter, die hier manche Jugendstunden froh verlebten, und nun herrliche, silbergelockte Greise geworden sind. Ich fühlte daß es unter der jetzigen Dichterjugend nicht viele gab, die so sehr mit ihnen sympatisirten und ihre Gefühle theilten als ich. Es kam mir vor, als ob mir diese Namen entgegenlächelten, mir winkten und zuriefen: Leiste uns Gesellschaft! Gerührt wandte ich mich an meinen alten Thurmwächter, bezahlte ihm für meinen fast das ganze Alphabet einschließenden Namen, und bat ihn, denselben gleich unter Göthe's einzuhauen. Hatte er mir vorhin Recht gegeben, daß man dergleichen nicht thun solle, war er nun eben so wie ich doppelt so gern der entgegengesetzten Meinung, und dachte vielleicht bey sich selbst: es lebe die In-

con-

consequenz! Ich selbst aber fühlte mit Hogarth, daß in kleinen Handlungen eine solche wellenförmige Linie schöner ist, als wenn man eine pedantisch nach einem Lineal entwirft. Als ich wieder herunter kam, blickte ich noch einmal, vielleicht zum Letzenmal, lange mit Gefühl nach dem schönen, hohen, ehrwürdigen Thurm, und ging dann meinen Weg weiter. —

Auf der Reise von Straßburg nach Stutgart brachten wir drey Tage zu. Welcher Unterschied zwischen den öden fränkischen Kreidegegenden in der Champagne und Lothringen, gegen die herrlichen Berglandschaften Badens!

Stutgart, den 6. May.

Unsere Absicht nach Tübingen zu reisen, wo ich Cotta zu finden glaubte, war die Ursache unserer langsamen Bergreise von Straßburg. Obgleich sie drey Tage währte, war es doch eine recht angenehme Farth. Wenn der Wagen langsam den Berg hinan fuhr, ging ich die meiste Zeit zu Fuße; ein herrliches Thal nach dem andern eröffnete sich vor meinen Blicken, von hohen, fichtenumkränzten Bergen eingeschlossen, traten diese in den kalten, blauen Nebel zurück, während die warme aufgehende Sonne aus dem perlenden Thau im

im Thale tausendfach wiederstrahlte. — Die am Wege stehenden Krucifixe sind allzu groß, wirklichen Hochgerichten gleichend, sind die Christusbilder an ihnen jämmerlich geformt, desto ansprechender öffnen sich dagegen hie und da kleine Kapellen, in denen man Maria mit dem Jesuskinde erblickt, und wenn gleich die Malerey derselben nur unbedeutend, ist der Gegenstand an sich doch zu süß, als daß er von dieser kleinen, offnen, reizenden zu den hohen Berggegenden hinausgehenden Halle, keine Wirkung thun sollte, und knieet nun etwa ein alter Bauer mit entblößter, schneeweißer Scheitel, oder etwa ein Paar kleine Kinder, die ihr Weg an derselben vorbeyführte, betend darin, so ist der Eindruck vollkommen.

Im Wirthshause zu Offenbach trafen wir einen Menschen, der sich anfänglich für einen Buchhändler ausgab, uns aber späterhin, als wir zusam menzu Mittag gegessen hatten, vertrauete, daß er eigentlich nur Ladendiener sey. Um tafelfähig zu seyn, hatte er sich also einen höheren Rang gegeben, welches er wahrlich nicht bedurft hätte. Ich fragte ihn, ob er Doktor Cotta in Tübingen kenne? er erwiederte, daß er glaube jener sey todt, und die Buchhandlung desselben befände sich jetzt in den Händen seines Bruders. Da ich nun wußte, daß Cotta keinen Bruder hatte, glaubte

ich auch nicht daß der Tod ihn hatte, und entgegnete zurechtweisend: „Schlagen Sie mir den Mann nicht todt, er lebt, ich weiß es besser.“ — Indessen reiste ich doch nicht ganz ohne Furcht weiter, einen alten Freund verloren zu haben, den zu besuchen grade jetzt meine Absicht war, und mit dem ich wegen meiner von ihm verlegten deutschen Schriften Geschäfte hatte. Allein im Wirthshausfenster der nächsten Station traf ich einen Conducteur, von dem ich erfuhr, daß Cotta sich wohl und munter befände, Geheimer-Hofrath geworden sey, aber nicht in Tübingen sondern in Stutgart wohne, wo er ein eigenes, und zwar eins der schönsten Häuser der Stadt, besäße. Diese Nachricht war uns in jeder Rücksicht angenehm, und es uns viel lieber gleich nach dem schönen Stutgart statt nach dem kleinen traurigen Tübingen zu gelangen. Hätten wir es vorher gewußt, würden wir unsere Reise sehr zu verkürzen im Stande gewesen seyn, allein dann hätten wir auch nicht die schönen Berggegenden gesehen.

Stutgart, den 13. May.

Es ist noch nicht gesagt, daß ein für den Genuß fruchtbarer Gegenstand auch für die Beschreibung fruchtbar sey; im Gegentheil, Widerwärtigkeiten lassen sich am besten erzählen, sie setzen Streit und

starke

starke Bewegungen voraus, und diese geben Stoff zu Schilderungen. Darum ist Dantes Hölle besser als sein Himmel, in der Ersteren habe ich mich köstlich befunden, allein um zu dem Letzteren zu gelangen, vermochte ich mich nicht einmal so recht durch das Fegefeuer durchzuarbeiten; so sind auch Miltons, Klopstocks, Ewalds Teufel besser als ihre Engel. Von der Engel Glückseligkeit können wir Staubeskinder uns keinen Begriff machen, und wenn wir sie zu schildern versuchen, mißglückt es oft so ganz, daß man jenem Matrosen Recht geben muß, der nicht begriff, welches Vergnügen es gewähren könne, beständig nackt auf einer nassen Wolke zu sitzen und die Trompete zu blasen.

Darum will ich Dir auch meinen Aufenthalt hier in Stuttgart nicht weitläuftig beschreiben, obgleich ich hier mehrere Tage herrlich verlebte. Cotta fand ich unverändert, bleich und mager, allein feurig, flink, gesund und fleißig, seine Augen funkeln unter buschigten Augenbraunen hervor, und die schwäbische Mundart kleidet ihm wohl, denn er verbindet ihre Naivität mit natürlicher Wohlberedtheit. Uebrigens sitzt er in voller Arbeit; alle Augenblicke ist hier im Würtenbergischen ein Reichs- oder ein Kreistag, das Volk macht Forderungen, die der König nicht zugestehen will; es verlangt seine alte Constitution, und man glaubt

daß einige Veränderungen nöthig seyn werden. Der Minister Wangenheim steht mit Cotta und mehreren Anderen gegen die öffentliche Meinung. Er will zwey Kammern, das Volk nur eine; das Volk will die Cassen — die Regierung sie ihr aber nicht überlassen. Daraus entstehen nun täglich heftige Debatten; kürzlich warfen einige Volksvertreter, wie sie sich nannten, eine Scheibe in Wangenheims Hause ein, allein er erwiederte, wie Fichte in früherer Zeit den Studenten bey ähnlicher Gelegenheit: „Ein Steinwurf ist ein sehr schlechtes Argument.“ Der Dichter Rückert (Freimund Raimar), Wangenheims persönlicher Freund, schrieb ein Sonnet über diesen Stein, meinend: man müsse ihn zum ewigen Andenken vergolden lassen. Shakespeare hat in seinem Julius Cäsar und Coriolan, so wie Göthe in seinem Egmond, solche Auflaufsscenen des Pöbels, (die sich für Bürger ausgeben) meisterlich geschildert.

Ich habe Wangenheims und Rückerts Bekanntschaft gemacht, und bin überrascht worden, in dem Ersteren einen Mann von dem liebenswürdigsten Charakter zu finden, der Poesie und Wissenschaft eben so sehr liebt, als Politik und Geschäfte. Sein Geist ist unablässig thätig; er besitzt außerordentlich viel Feuer, Witz und Ge-

fühl,

fühl, und ist von hoher, schmaler Statur. Vor allen ist wenn er redet die Bewegung seiner Lippen voll Grazie, stets scheint sein Mund zu lächeln, oder sich zu Thränen zu verziehen. Er ist liberal und natürlich, verachtet eben so sehr vornehme Dummheiten als die des Pöbels; voll gutmüthig kindlichem Sinn für die Freuden der Geselligkeit verbindet er mit dieser, freundliche Würde und Seelenadel. Indessen ist er doch wegen seiner politischen Meinungen verhaßt; ich vermag diese nicht zu beurtheilen, sondern halte mich an seine Persönlichkeit und überhaupt an sein poetisch philosophisches Wesen, und so muß ich gestehen, daß ich im Leben wenig Menschen getroffen habe, die man Wangenheim zur Seite stellen könnte. Der junge Dichter Rückert ist auch ein außergewöhnlicher Mensch, nur ist er noch etwas sehr altdeutsch, doch hat das auch schon abgenommen. In dem Kriege mit Frankreich war er einer der Barden, die ihrer Brüder Herzen mit feurigen, kraftvollen Gesängen begeisterten. Er will eine Reise nach Italien machen, sie wird ihm ohne Zweifel gut bekommen, und die Rakete, die in einseitiger Richtung aus dem jugendlichen Herzen in die Kampfnacht emporsteigt, wird gewiß mit der Zeit als ein Stern mit seligerer Flamme glänzen. — Rückert dichtete mir bey meiner Abreise folgendes Sonnet:

Gen Süden kam vom Meeres Sunde
Ein edler Vogel des Gesangs geflogen,
Der, wie er dän'sche Luft hat eingesogen,
So laut doch singen kann mit deutschem Munde.

Es fühlte gleich sich in der ersten Stunde
Mein Herz zu ihm entschieden hingezogen,
Und, ist mir sein's, wie meines ihm gewogen,
So bleiben wir, fortan, die zwey im Bunde.

Ist er vom raschen Flug zu seinem Norden
Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden,
So soll des Raumes Trennung uns nicht stören:

Dazu ist uns die Kunst des Lieds geworden;
Die wollen wir so brauchen, ohn Ermüden,
Daß einer soll des andern Nachhall hören.

Ein andrer junger Dichter Uhland ist auch hier; es freute mich sein Fortschreiten bemerken zu können, denn ich hatte ihn schon vor 10 Jahren als ein halbes Kind kennen gelernt, und damals schon gewahrt was in ihm wohnte. Er ist Advokat, und ganz von der Gegenparthey, allein er und Rückert achten sich darum doch wechselseitig, und erkennen einer des anderen Verdienste an. Indessen würde ich doch nicht Uhland in Rückerts Gesellschaft besucht haben, wenn mir ihr Verhältniß bekannt gewesen wäre, denn dasselbe verursachte eine verlegene, gespannte Conversation, und es ist nichts unleidlicher, als wenn sich der Geist, ganz zur Mittheilung gestimmt, dem Geiste mit freund-

licher Offenheit nähert, und ihn kalt, einsylbig und verschlossen findet. Als ich Uhland ein andermal im Casino allein antraf, war er recht gemüthlich, und setzte mir nach seiner Weise die Sache kurz und gut auseinander. Ich fand, wie Bremer im Zinngießer, daß Justinian zu beyder Gunsten spräche, und sagte daher mit diesem: „Geht hin und vertragt Euch so gut Ihr könnt!"

Bey dieser Gelegenheit muß ich indeß bemerken, daß ich nichts mehr hasse, als den Indifferentismus, fünfe stets grade seyn zu lassen, stets der Meinung anderer zu seyn, und gleich einem Bürstenbinder zu votiren; allein einer darf sich nicht mit Allem abgeben; um mit Tüchtigkeit wirken zu können, muß man sich selbst Grenzen setzen, und wer Alles wissen will, weiß Nichts. Daher verachte ich auch jenes affektirte Interesse für politische Verhältnisse, wenn es ins Detail geht, ohne das man diese Letzteren genau kennt. Das mag allerdings nützen, um sich unter Unkundigen und Leichtgläubigen eine wichtige Miene zu geben, aber das ist auch alles. Ein Dichter der nicht in der Geschichte lebt, ist kein wahrer Dichter; allein es ist mit der Geschichte wie mit dem Wein, sie muß sich gesetzt haben und klar geworden seyn, und Jahre müssen sie veredelt haben, bevor er zu ihrem Genuß schreitet. Ihr Most ist ein saures

Ge-

Getränk das den Magen verdirbt, ohne das Herz zu erquicken noch die Kraft zu begeistern. — Wenn Gefahr droht und Noth vorhanden, ist es natürlich eine andre Sache; gilt es dem Vaterlande, so bleibt es auch dem Dichter wichtig, denn was dem Vaterlande angeht, trifft auch jeden Staatsbürger, und also auch ihn. Hier aber erschien ich nur als ein wandernder Sänger, um mich zu erquicken und zu erfreuen, aber nicht um mich zu ärgern oder zu langweilen, ich hielt mich also an das Schöne und Gute, von dem Unangenehmen absichtlich abstrahirend; auch ist das keine ganz gewöhnliche Geschicklichkeit, und ich hörte daher mit Fleiß nie genau nach diesen Streitigkeiten, sondern wenn sich Wangenheim, Cotta und Andere beym munteren Gelag freuten, daß es mit ihrer Sache so gut ging, theilte ich mit ihnen die gesellige Freude, suchte durch Gesang und muntere Unterhaltung nach Kräften die angenehme Stimmung unter so interessanten Freunden zu vergrößern, ohne mich um die Veranlassung derselben zu kümmern. Es war mir hinreichend, daß ein jeder hier ohne Falschheit und nach Ueberzeugung handelte.

Ich habe die Bekanntschaft der Frau Huber gemacht, und mich gefreut diese seltene Dichterin kennen zu lernen, sie hat einen Theil der von

Hu-

Huber herausgegebenen Erzählungen geschrieben, die zu den besten dieser Gattung gehören. Ihr erster Mann, Georg Forster, war einer von Deutschlands edelsten Schriftstellern. Es gewährte mir Vergnügen, die Wittwe jenes gelehrten Reisenden kennen zu lernen, dem ich so oft mit theilnehmender Aufmerksamkeit, auf seinen langen Fahrten, und auf den nur von Wilden bewohnten Inseln folgte. Forster, der besonders mit Rücksicht auf Menschenkenntniß reiste, war nicht bloß ein kenntnißreicher, fleißiger Beobachter, sondern verband diese, mit einem warmen Herzen, Genie und seltener Geistesbildung; seine Darstellungen in der Muttersprache sind eben so originel und vollendet, als der Gegenstand wichtig war. Frau Huber hat ein lebendiges, angenehmes Wesen, und läßt sich gerne in Unterredung ein; die neuere Literatur erscheint ihr etwas barock und altdeutsch. Rückert ist diesem Wesen dagegen sehr hold, und lebt größtentheils in der vergangenen Zeit. Es freuete sie, einem Dichter zu begegnen, der auch das Neue liebt, und der den Augenblick und die Umgebung zu idealisiren versteht. Sie brachte B.. und mich hinaus nach Canstadt zu einer Freundin, deren Mann, Namens Bergo, ein geborner Grieche und fleißiger Fabrikant ist. Als auf dem Heimwege Frau Huber und ich miteinander gingen, geriethen wir in weitläuftige Unter-

su-

suchungen über allerley Gegenstände; da es anfing dunkel zu werden, wollte sie wieder nach der Hauptstraße einlenken, verirrte sich aber, und so währte es lange, ehe wir durch alle die krummen Fußsteige, wo wir genöthigt waren uns jeden Augenblick bey den vorübergehenden Bauern zu befragen, wieder auf den rechten Weg gelangten. Es erfreute mich, mit dieser würdigen, trefflich redenden Frau zwischen den Weinbergen Schwabens zu wandeln. Sie kam mir vor wie ein guter Genius, der zwischen mir und jenen Verewigten stand, von denen sie viele persönlich gekannt hatte, und deren Bilder sie mir nun wie eine gute Portraitmalerin nicht mit allgemeinen, sondern mit individuellen Zügen entwarf. Ihre Tochter, Frau H.., ist eine gebildete junge Dame, deren Gesundheit aber leider nicht mit ihrer reizenden Jugend im Gleichgewicht steht. Möge die junge Blume sich recht bald wieder fröhlich erheben!

Ich habe auch bey Frau Huber die Bekanntschaft des Preußischen Ministers, des Herrn von Küster, der freundlichen Gattin desselben, und seiner liebenswürdigen Töchter gemacht. Es ist wohlthuend nach langer Einsamkeit und dem Umgang mit Männern, auf holde, weibliche Wesen, die unsere Gedanken und Gefühle theilen, zu treffen, denn es ist doch eine ganz andre Sache. Ich

möchte

möchte die Ansicht der Dinge von Seiten eines Mannes, mit einer von den Strahlen der Sonne hell erleuchteten, von Seiten der Frauen aber, mit einer vom Scheine des Mondes sanft erhellten Gegend vergleichen. Die Gegend bleibt zwar dieselbe, die Gegenstände auch, allein Alles wird durch das verschiedenartige Augenlicht der Schauer verwandelt. Statt der Rosen duften Nachtviolen, statt der Lerchen schlagen Nachtigallen; alles ist nicht mehr so warm und hell, sondern frischer und unschuldiger; nicht mehr mit allen einzelnen Theilen so deutlich vorhanden, sondern in dem halbdunklen Silberschimmer mehr zu einem harmonischen Ganzen zusammengeschmolzen.

Der Oestreichische Minister, Graf Lützow, hat uns freundliche Gastfreundschaft erwiesen; er denkt mit Sehnsucht an Kopenhagen zurück, liebt die Dänen, und spricht gern von seinem Aufenthalt bey uns. Auch bey dem Geheimerath Hartmann haben wir frohe Abende verlebt. Wangenheim war einmal dort zugegen, als ich die drey ersten Akte aus Freias Altar vorlas, wo mir die Genugthuung ward, von einem unaufhaltsam lauten Gelächter applaudirt zu werden. Hier fand ich Frau Mathison, und meinen alten Freund Reinbeck; der Minister Herr von Zöplin hat mir auch die Ehre erzeigt mich einzuladen, und ich

habe

habe in einem Theecirkel bey seiner Gemahlin mehrere angenehme Stunden verlebt. Mein alter Bekannter Haug (Mitherausgeber des Morgenblattes) lächelt beständig in gedeihlichem Wohlergehen. Er hat in der letzten Zeit die Epigramme fahren lassen, und sich zur Ode erhoben.

Der Schloßgarten in Stuttgart hat seit meinem letzten Aufenthalt ungemein gewonnen, und es sind mit vielem Kostenaufwand große Bäume hieher geschafft worden, die schönste Seite des Schlosses geht nach demselben hinaus. Ein Paar colossale Nympfen, wohl etwas zu steif für Wassergrazien, sitzen auf einer Erhöhung; aus ihren umgestürzten Urnen strömt das Wasser heraus, ein großes mit Rosen umkränztes Bassin bildend.

Ganz nahe am Schlosse und dessen Garten ist das Schauspielhaus gelegen, ein hübsches Gebäude, dessen Inneres sehr geschmackvoll eingerichtet ist. Eßlair, nach aller Kenner Meinung ein Tragiker vom ersten Range, bekam ich leider in keiner bedeutenden Rolle zu schauen. Vinzent, ein vortrefflicher burlesker Komiker, begegnete mir vor Kurzem auf einem kleinen Reitklepper, nicht viel größer als er selbst. Er erbauete mich sehr als ich das erstemal in Stuttgart war, vorzüglich im Herodes vor Bethlehem, worin er den Hero-

des

des mit goldpapierner Krone, scharlachrothem Kleide und schwarzen wollenen Strümpfen spielte. Den Reichsapfel, den er immerdar in den Händen trug, hatte er zu gleicher Zeit zur Schnupftabacksdose eingerichtet. — Auch Lembert, der die Liebhaber mit mehr als gewöhnlicher Grazie giebt, fand ich wieder, er schenkte mir sein Taschenbuch, so wie Hanisch sein Wochenblatt; Rückert hat mir seinen „Kranz der Zeit" gegeben, worin sich viel Schönes befindet, und Uhland einige Volksgesänge.

Danneckers Werkstatt habe ich besucht, und mich gefreut, mich mit diesem ausgezeichneten Bildhauer zu unterhalten; ein kindlicher, freundlicher glücklicher Künstler, mit einem hübschen, blühenden Antlitz, voll Feuer, obgleich nicht mehr ganz jung. Schillers colossale Büste stand noch bey ihm, und schon ihretwegen wäre es wohl der Mühe werth, die Wallfarth nach Stuttgart zu unternehmen. Dannecker hat Schiller nicht idealisirt, indem er ihm verlieh, was er nicht besaß, sondern nur dessen Büste verschönt, indem er ihr dasjenige wiedergab, was Schiller durch zufällige Krankheit verloren hatte. So hatte der gute Genius der Natur bestimmt, daß der Dichter aussehen sollte, wenn nicht Umstände dazwischen getreten wären. Zwar waren diese nicht mächtig genug, die ursprüng-

liche Herrlichkeit zu vertilgen, allein sie vermochten dennoch ihr einigen Glanz zu rauben. Welch ein Kopf! Hohe Majestät und Unschuld in den großen, sanften, ernsten Augen; Adlerkraft in der Königlichen Nase, philosophischer Tiefsinn und Gedankenfülle in den mächtigen Schläfen. Man sieht es war ein Geist der eigentlich nie recht auf der Erde lebte, ein geistiger Kämpe, der die Erde in ihren großen nächtlichen Umriß betrachtete, sie zeichnete und verschwand. Welcher Unterschied zwischen diesem Bilde, einem mächtigen Fingalshaupte in Ossians Wolken gleichend, und Göthens Büste von Tieck, die man mit Recht, eine Zusammenschmelzung vom Apollo und Homer nannte. Wie viel Feuer gesunde Kraft, Aufmerksamkeit, Stolz, Naivität und Laune in Göthe's Antlitz; welches phantasiereiche Grübeln und Nachsinnen, welche heilige Begeisterung, hohe Menschlichkeit, Strenge und himmlischer Aufschwung in dem Schillerschen!

Dannecker ist in diesem Augenblick mit des Königs von Würtemberg wohlgetroffener Büste beschäftigt. Während ich bey dem Künstler in seiner Werkstatt war, traten drey Damen ein, seine Arbeit zu besehen. Wenn man gemeinschaftlich ein Kunstwerk betrachtet, wird eine Unterredung unter Fremden leicht eingeleitet. Aus der Unter-

hal-

haltung mit einer dieser Damen, die sich freundlich mit mir besprach, erfuhr ich, daß sie sich lange in Kopenhagen aufgehalten, und mehrere meiner Stücke hatte aufführen sehn. Als ich sie fragte, wie es ihr dort gefallen? lobte sie die Stadt ungemein, und erst nach und nach, nachdem ich mich wohl eine Viertelstunde mit ihr über verschiedenartige Gegenstände unterhalten hatte, erfuhr ich, daß es die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Würtemberg sey, worauf ich ihr denn meine Entschuldigung machte, sie nicht gekannt, und so gradezu geredet zu haben; reisten wir nicht schon morgen, würde ich wirklich wagen Ihrer Hoheit meine Aufwartung zu machen.

Danneckers bestes Werk ist seine Ariadne, die den Banquier Bethmann in Frankfurt zugehört. Ich mußte mich begnügen das Modell derselben in Gips zu sehen, dem natürlich die letzte Vollendung mangelt, obgleich das Wichtigste vorhanden. Dannecker hat in dieser Gruppe ein nacktes, junges Weib auf einem Tiger; sanfte, weibliche Schönheit, im Gegensatz zu wilder, thierischer Kraft, dargestellt. Die runde, schlanke, liebliche Ariadne sitzt bezaubernd auf dem rauhen großen, muskulösen Thiere. Es ist Freia auf ihrer Tigerkatze; ihr Kirschenmund erscheint noch kleiner in Zusammenstellung mit des Raubthiers

ge-

gespaltenem Rachen. Ihre zarten, schöngedrechselten Händchen, bilden zu den plumpen, sehnenvollen Tatzen einen süßen Contrast; ihr Haar windet sich in glatten Flechten um das ovale, niedliche Haupt, während des Thieres verworrene Borsten sich über die breiten Kinnbacken emporsträuben. Selbst bey Ariadnen steht das Zarte in bezauberndem Gegensatz zur Fülle. Vom kleinen Fuß und reizendem Schmalbein, heben sich die Formen in immer schöneren Wölbungen, bis diese sich in der schlanken Taille verlieren, um gleich darauf sich wieder in vollen Schultern und jugendlichem Busen üppig auszurunden. — Das Gipsbild läßt sich um eine Axe nach allen Seiten drehen, so daß man in jedem Augenblick eine neue Stellung im vortheilhaftesten Lichte zu sehen bekommt, welches nicht der Fall ist, wenn man ein Bild umgehen muß, um es in allen seinen Formen zu betrachten. Es hat eine wahre Zauberwirkung, die schöne Ariadne mit ihrem Tiger sich dergestalt bewegen zu sehen, wo denn die zarten Glieder und harmonischen Verhältnisse sich wechselweise in dem Schattenlicht jeden Augenblick zeigen und verschwinden. Das einzige was einen mit Furcht erfüllt, ist, den Tiger wirklich davonschreiten zu sehen, wo denn die arme Ariadne ohne Zweifel herabfallen würde: sie hat den einen Schenkel auf des Thieres Rücken gelegt, während sie den ande-

ren Fuß schräg zurückstreckt, welches zwar sehr die Schönheit der Stellung vermehrt, aber wohl nicht die sicherste Methode ist auf einem Tiger zu reiten. Man kann sich ja aber vorstellen, daß der Tiger vor Bewunderung über ihre Schönheit, und über die Ehre die sie ihm erzeigt, bewegungslos geworden, und daß er keinen Schritt wagt, um nicht seine holde Bürde zu verlieren. So erhält denn diese Gruppe die allegorische Bedeutung, daß Schönheit und Grazie selbst einen plumpen Tölpel zu Ehrerbietung und Bescheidenheit zwingen können, welches in der That ein großes Wunderwerk ist. — Ein eben so großes Wunder ist es, wie Theseus einen solchen Engel verlassen konnte, und man möchte mit dem Geist in Hamlet ausrufen:

„So lust, though to a radiant angel link'a
Will state itself in a celestial bed
And pray on garbage.“

Dagegen begreift man gar wohl, wie der begeisternde Gott Bachus, als er die Verlass'ne unter dem klaren Sternenhimmel erschauete, zum Sterben in sie verliebt ward, und sich, nachdem er ihr die Krone genommen, und sie als ewiges Sternbild zum Himmel geworfen hatte, mit ihr vermählte.

München, den 16. May.

Obgleich wir das schönste Wetter hatten, war es doch eine betrübte Reise von Stutgard über Ulm und Augsburg hieher. Wenn man, nachdem man häusliche Geselligkeit lange entbehrte, diese nun in so reichlichem Maaße wiedergefunden, und sich aufs Neue von allen so eben geknüpften freundlichen Banden losreißen soll, erfüllt sich das Herz mit Kummer. Was ließen wir nicht alles in Stutgart zurück? Freunde, Männer voll Genie und Feuer, holde gebildete Frauen, Poesie und Kunst, die schöne Natur, und ein Schauspiel, dessen bessere Vorstellungen ich leider nicht Zeit hatte beizuwohnen. Und wer weiß ob ich je in meinem Leben diese theuren Freunde wiedersehen werde; allein es ist doch schön sich von ausgezeichneten Männern gekannt zu wissen, und in ihrem Andenken zu leben. Es ist nun einmal das Schicksal der Reisen wie des Lebens, daß manche Freuden grade in dem Augenblick verschwinden, wenn wir sie zu erfassen glauben. Hoffnung sie wieder zu genießen, oder lebendige Erinnerung an sie, wenn wir sie nicht wieder finden sollten, muß uns trösten. Wie herrlich singt nicht Ewald:

Erinnrung, Hoffnung! denen aus den Händen
Der Allmacht! vorzugsweis zum Loose fiel,
Glückseeligkeit den Sterblichen zu spenden,
Und hohen Himmels seeliges Gefühl,

Wohlthät'ge Göttinnen, die gern ertheilen
Der eingeschloß'nen Seele Freud und Lust,
O! kommt, um Eures Tempels schöne Säulen
Beglückend zu erbaun in meiner Brust. u. s. w.

In Augsburg blieben wir nur einen halben Tag und eine Nacht. Nach der Mittagsmahlzeit ließen wir uns durch einen Lohnbedienten herumführen, welcher, obgleich er schon ein alter Kerl war, so erschrecklich lief, daß wir ihn, der uns eigentlich den Weg zeigen sollte, genöthigt waren hinter uns gehn zu lassen. Augsburg hat nicht soviel von dem Aeußeren einer alten Reichsstadt, als ich vermuthet hatte, es sind ein Paar hübsche, vorzüglich breite, etwas krumme Gaßen. Auch dem Fuggerschen Hause kamen wir vorbei, welches vor 300 Jahren nächst den Mediceern das reichste in Europa war. Die Fugger waren Anfangs nur Leinweber, jetzt sind sie Grafen und Reichsfürsten, allein lange nicht mehr so reich als vormals. Das Aeußere des Hauses, ein altes Gebäude im unbedeutenden Styl, hat nichts Ausgezeichnetes; man spricht davon daß es verkauft, und in ein Schauspielhaus umgewandelt werden soll.

Unsere gewöhnliche Zuflucht in fremden Orten, die Bildergallerie, eröffnete sich auch hier für uns,

allein als wir sie besahen, war es trübes Wetter; und ich nicht zur Aufmerksamkeit gestimmt. Von allen deutschen Meistern sind mehrere Werke vorhanden, allein keins von Albrecht Dürer. Wenn ich so an einer wildfremden Stelle in einer hohen Gallerie die Gemählde betrachte, kommt es mir gerade vor, als wenn mir eine große Schaar Geister und Erscheinungen unsichtbar durch die Luft wie ein Bienenschwarm gefolgt wären, und sich, als mein Wagen angehalten, nun in die einsamen Hallen eines alten Schloßes zur Ruhe gesetzt hätten; denn ziemlich gute Copieen wohlbekannter Originale findet man überall. Van Dyksche schwarzgekleidete Männer mit Pfeifenkragen, Rubensche blonde fette Frauen mit Flachshaaren, große Blumensträuße in Vasen, italienische Madonnen mit dem Kinde, altdeutsche Crucifixe, französische Prospeckte, niederländische wilde Schweine, Hunde u. s. w.

Ich fühle selbst, wie nichtssagend diese Anführung ist, und weiß, daß man auf diese Weise selbst das Beste verachten kann, auch zweifle ich nicht, daß der Anblick dieser Gallerie mir in jedem andern Augenblick Freude gewährt haben würde, allein ich hatte vor zu kurzer Zeit einen theuren lebendigen Menschenverein verlaßen, als daß mir diese todten Bilder jetzt hätten genügen können.

Ich

Ich wußte daß es in Stuttgart zwei bis drei angenehme Cirkel gab, wo man vielleicht in diesem Augenblick meiner gedachte, von mir redete und mich zugegen wünschte; auch ich sehnte mich dahin, fühlte mich so allein, und meine stille Wanderung unter diesen stummen Gemählden glich einigermaßen der in einem Grabgewölbe, und hatte für mich etwas Wehmüthiges und Niederschlagendes.

Wir hofften in der Comödie Unterhaltung zu finden, allein daraus ward nichts. Das Theater ist eine wahre Scheune; als wir eintraten, war noch kein Licht angezündet, allein die Thüren standen weit offen, und die Tageshelle ließ uns in dem noch ganz menschenleeren Innern, plumpe, schmutzige Holzbänke entdecken. Eine Stunde später stellten sich doch einige Zuschauer ein, die Thüren wurden verschlossen, die Lichter angezündet, die Musikanten spielten, und alles dieses brachte bis der Vorhang aufging, eine augenblickliche Illusion von Munterkeit und Unterhaltung hervor. Man spielte ein Stück: die Mohrin, in welchem die Schauspieler wie Harlekin ihre Gesichter mit Kohlen beschmiert hatten; statt aber lustige Harlekinaden darzustellen, bellten sie wie Hunde, weinten, und waren so edelmüthig und aufopfernd, daß ich schon im ersten Ackt in Schlummer fiel.

Eben so oft wie man sich im wirklichen Leben bestreben muß, auf vernünftige Weise Edelmuth und Ausopferung zu üben, eben so sparsam muß man sie, grade weil sie im Leben so selten sind, in der Poesie gebrauchen; denn in einer bloßen Vorstellung ist nichts leichter als mit allen möglichen Tugenden verschwenderisch umzugehen, wohlverstanden wenn diese nur beschrieben, und nicht in ihrer Natur dargestellt werden, und es ist also nichts als trockener Sand den man den Einfältigen, die Geschwätz von Wirklichkeit nicht zu unterscheiden wissen, in die Augen streut: die Wahrheit des Gedichts besteht darin, wichtige menschliche Charaktere und Handlungen lebendig und treffend zu schildern. Geldedelmuth kann in der Poesie jeder Stümper zu seiner Maschiene gebrauchen, und eben so flau ist die Anwendung unvernünftiger Selbstaufopferung, wo sie nicht nothwendig, und wo wir sehn daß es nur affectation des Verfassers ist, um seine Marionetten während der zu einem Schauspiel nöthigen Stunden zu bewegen.

Als wir nach Hause gingen und durch eine schmale Gaße kamen, hörte ich eine Nachtigal schlagen hoch im vierten Stock eines finstern Hauses. Das machte mich lachen, und zwar zum erstenmal über eine Nachtigal; so vermag die Anwendung eines Gegenstandes ganz gegen deßen

Na-

Natur lächerliche Wirkung hervorzubringen, wie z. B. einer meiner Freunde einst ein weißes Bologneserhündchen als Puderquast gebrauchte. Ich erinnre mich bei dieser Gelegenheit, einst herzlich über eine kleine Messingflasche gelacht zu haben, die der Barbier auf meinem Ofen aus Versehn zurückgelassen hatte und die nun, als ich saß und schrieb, plötzlich so vornehm an zu kochen und zu sieden fing, als ob es der Kessel zu dem Gesang der Hexen: Double, Double, toil and trouble, fire burn, and cauldron bubble, im Macbeth gewesen wäre.

Dienstags kamen wir hier nach München; die Schönheit dieser Stadt überraschte uns, sie sticht dem Umfange, und Aeußeren nach, sehr gegen Stuttgart ab. Diese Letztere gleicht mehr einer großen, mit einem königlichen Lustschlosse verbundenen Landstadt. Zu einem kurzen Sommeraufenthalt für den Reisenden ist Stuttgart angenehmer, da man dort wegen der Nähe der Berge, welche es umgeben, wie auf dem Lande ist. München hat dagegen, mehr Unterhaltung und Bequemlichkeit für eine Winrerresidenz, allein wir waren hier wildfremd. Gestern Mittag hörten wir eine Janitscharen-Musik auf einem von Gebäuden und Bogengängen umgebenen

gro-

großen Platz; um diese Zeit geht die schöne Welt der Stadt spatzieren, allein wenn die Sonne gerade im Meridian, ist das eine schlimme Zeit, schon jetzt im May war es sehr heiß; in der Kühlung am Abend wird dagegen lange nicht so viel gegangen. Die Baiern müssen also sehr die Sonnenhitze lieben, vielleicht fühlen sie einen natürlichen Drang auf diese Weise die tiefere ernste Natur aufthauen zu laßen, die diese biertrinkende Katholiken, von den schwäbischen, munteren, weinschlürfenden Lutheranern unterscheidet; es soll ein guter Kern in diesem Volke seyn. — Es gewährte mir Vergnügen, die niedlichen Bürgertöchter in hübschen seidenen Kleidern, mit altdeutschem goldgestickten Hauptschmuck, der ihnen aber vorzüglich gut kleidet, zu schauen. Es soll in der niedern Volksklasse, recht viel Stoff zu komischer Volkspoesie vorhanden seyn, behauptet Schelling; die Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Mannes habe ich gleich nach meiner Ankunft hier gemacht, nicht ohne Furcht näherte ich mich ihm, weil ich, wegen der Verschiedenheit unserer Gedanken und Gefühle, nicht glaubte, daß wir zusammen sympathisiren würden; allein als ich zu ihm ging, tröstete ich mich damit: daß es ja gleich viel sey, auf welche Weise man denkt und fühlt, wenn Gefühle und Gedanken nur kräftig und gesund sind; obgleich du eigentlich kein Buch von Schelling zu Ende

ge-

gelesen hast, sind dir dennoch aus deinem täglichen Umgang mit Steffens, seine Ideen und Meinungen wohl bekannt! Ist Schelling ein Freund Steffens, muß er es dir auch geworden seyn, denn es ist ja selbst eine mathematische Wahrheit, daß zwei Größen, von der eine jede mit einer dritten gleich ist, sich ebenfals einander gleich sind. Das meiste was ich fürchtete, war eine vornehme Miene und jener hofmeisternde Ton den ich nicht ertragen kann, und der mich, als ich vor 10 Jahren Fichte zum erstenmal besuchte, etwas in Verwirrung setzte, obgleich wir späterhin vorzügliche Freunde wurden. — Allein kaum hatte ich die Thüre geöffnet, und Schelling ins Auge geblickt, als ich auch schon gewahrte, daß er so recht ein Mann von meinen Leuten sey. Er betrachtete mich aufmerksam mit offener Freundlichkeit, und ich vermag nicht Dir zu sagen wie mich das erquickte. Man begegnet so oft Trotz und Feindseligkeit in den Blicken gewöhnlicher, unbedeutender Seelen, welche eine natürliche Antipathie gegen einen Mann empfinden, den sie Achtung schuldig zu seyn überzeugt sind, wie herrlich ist es also, Liebe von einem ausgezeichneten Genius zu empfangen, der sich durch seine Werke die Bewundrung seines Zeitalters erworben.

Schelling ist nicht von hoher Statur, aber kräftig und gesund. Seine genialen freundlichen Augen, versöhnen mit schwäbischer Sanftmuth, den nordphilosophischen Trotz seiner Nase, die Lippen ziehen sich mit Leichtheit zu freundlicher Mittheilung, aber nur ungern mit einem Anstrich von Schmerz, zur Verachtung. Man gewahrt gleich, daß es ein Mann mit treuem Herzen ist, daß er ein großer philosophischer Kopf ist, weiß ganz Deutschland und der Norden. Er lebt still im Schooße seiner Familie, und hat wie ich, drei Kinder. Der kleine Knabe erst 2 Jahre alt, kann schon die Fensterladen zumachen, wenn das Licht herein kommt; ich fragte ihn, ob er ein Schillingianer sey, worauf er mir mit ja! antwortete, die Mutter ist eine artige gebildete Frau. Schelling machte sich gleich mit mir auf den Weg um mir Münchens Naturschönheiten zu zeigen, allein ich war so sehr mit ihm selbst beschäftigt, daß ich für nichts andres Augen hatte, obgleich ich wohl bemerkte, daß wir an einen Fluß, und mehrere Bäume vorbeikamen. Er liebt die Poesie, und ist mit ihren besten Produkten in allen Sprachen vertrauet. Wir kamen auch auf die Weltweisheit zu reden, wo ich zur Entschuldigung meiner Unbekanntschaft mit der neueren Philosophie zu bemerken genöthigt war; Ich habe einen großen Hang selbst zu denken, und mich in Anderer Gedanken

zu

zu vertiefen. Auch habe ich mehrere philosophische Werke mit Freude und Genugthuung wiederholt gelesen, die kritische Philosophie aber, die sich durch Kant, und Fichtes Wissenschaftslehre äußerte, und endlich die dadurch dargestellten Idealismen, kenne ich nur aus Vorlesungen und mündlichen Mittheilungen. Es traf sich so glücklich, daß zwei meiner Freunde, Oersted und Steffens, mit denen ich mehrere Jahre meiner Jugend verlebte, mit Eifer und Genie diese Wissenschaft pflegten. Was mich abhielt, selbst darüber zu lesen, war aufrichtig gesagt, Sprache und Redeweise; sie kamen mir gar zu fremd und absonderlich vor, so zu sagen, als eine neue ganz eigene Sprache, und ich war zu bequem eine ganze Sprache zu studiren, um einen einzigen Verfasser lesen zu können. —

Denke Dir nun meine Freude, als Schelling mich versicherte, wie ich Recht darin hätte, daß man mit Einfachheit in seiner Sprache denken, und sich auch so ausdrücken sollte. Er schriebe jetzt ein Buch, erzählte er mir, in welchem mich die Sprache gewiß nicht abschrecken würde, und ich versprach dasselbe gleich nach seinem Erscheinen zu lesen. Während unserer Wanderung unterhielten wir uns recht freundlich und vertraulich, und ich konnte nicht umhin, ihm in kurzem meine Metaphysik mitzutheilen. Es ist mir nehmlich nie ein-

leuch-

leuchtend gewesen, wie die Metaphysik, gleich der Mathematik, Ethik und Esthetik, eine weitläuftige Wissenschaft, ein Stoff für mehrere Bände seyn könne. Die Vernunft, sobald sie sich mit ihren wahren, guten und schönen Gegenständen beschäftigt, findet reiche Gelegenheit zu den fruchtbarsten Untersuchungen; wenn sie aber nur sich selbst mit Hinsicht auf die göttlichen Ursachen betrachtet, hat sie zu wenig, zugleich aber auch zu viel wahrzunehmen. Die Untersuchungen des Verstandes über seine eigene Natur ist Logik, und obgleich diese Wissenschaft zu erlernen weder so nöthig ist als die Mathematik,*) noch in ihren Formen die Festigkeit und Bestimmtheit dieser Letzteren hat, liegt es doch vollkommen in dem Wesen des Verstandes, sich in Begriffen vor sich selbst verständlich zu machen, die Vernunft dagegen verbindet sich mit Gefühl und Phantasie, und wirkt also individuel. Gedanke oder Idee ist eine Verbindung des Begriffs, mit Erfahrung oder Erinnerung, daher scheint es mir daß die Ideen der Vernunft, keine reine Wissenschaft a priori werden können, und wenn wir die dunklen Ahnungen, welche die Poesie

---

*) Es giebt eine natürliche Logik, aber keine natürliche Mathematik. Ordentlich zu denken lernt der Mensch durch seine Entwickelung, die Mathematik kann man sich aber nur wissenschaftlich durch Abstraction zueignen.
Anm. des Verfassers.

esie begeistert ausdrückt, und die Begriffe des Verstandes, welche die Logik ordnet, ausnehmen, so hat die Vernunft eigentlich keinen Stoff a priori. Vernunft ist überhaupt, (nach der Volksrede, und selbst der Sprache nach) nichts anders, als Verstand für das Wahre und Gefühl für das Gute, vereint angewandt zur Willens-Ausübung in einer Handlung mit Hinsicht auf einen Gegenstand; sie ist beschränkt wie unsere übrigen Kräfte, und vom Schöpfer also nur für das was dieses Leben und diese Welt angeht, bestimmt; das große Geheimniß vom Guten und Bösen, soll, wie wir also sehen, nach Gottes Willen ein unauflösbares Räthsel bleiben, sobald wir das Gute und Böse im Kleinen betrachten, können wir es allerdings gut unterscheiden und beurtheilen; so wie es aber in das Große geht, schwindeln wir, und statt an Einsicht reicher zu werden, verlieren und schwächen wir der Liebe und des Haßes große Triebfeder, durch welche der menschliche Geist zum beflügelten Cherub wird; wir werden lauer und matter, das Licht wird bleicher wenn der Schatten verschwindet. Jenes Grübeln schadet also ohne zu nutzen, Verstand und Vernunft werden durch dasselbe nicht erweitert, wohl aber das Herz seiner Gefühle und die Seele ihrer Ahnungen beraubt. Daher müssen wir von diesem hohen Standpunkt uns begnügen am Guten zu glauben, glauben daß das höchste Gute,

Gott

Gott der Herr und Meister ist. Auch den Teufel können wir nicht ganz aus dem Spiele lassen, denn da das Böse, auf welches wir im Einzelnen treffen, und welches wir unserer Natur nach, verabscheuen und bekämpfen müssen, sich nicht dem Verstande in einem allgemeinem Begriffe, noch der Vernunft in einem Gedanken zu entwickeln vermag, muß es bleiben was es ist, d. h. ein furchtbares Schreckbild für unsere Einbildungskraft: die christliche Religion lehrt große Wahrheiten mit klarer Einfachheit, und schmilzt das Herz durch die süßesten rührendsten Bilder; Wissenschaft kann die Erkenntniß vom Göttlichen nicht weiter bringen, als die christliche Religion es zu thun im Stande ist. Des Lebens „Wie und Wodurch“ kennen wir nicht: wir sehen nur dessen Was- und Welchergestalt; ersteres geht der Wissenschaft, letzteres der Kunst an. Wissenschaftspfleger und Künstler ist also jeder wahre Mensch, der Bewußtseyn mit Kenntniß, und Willen mit Handlung verbindet. Wir sollen also das Gute lieben und es üben, so wie das Böse hassen und bekämpfen, und für das Uebrige Gott sorgen lassen. Von dem göttlichen Zusammenhang des Ganzen können wir hier in diesem Leben nichts wissen, die Zukunft ist ein unauflösliches Räthsel. Unsterblichkeit wünschen und hoffen wir, allein beweisen können wir sie nicht,

und

und also auch nicht ihre Nothwendigkeit. Im Glauben am Guten (dem Vater) am freien Willen (dem Sohne) und an der Unsterblichkeit (dem heiligen Geiste) bestehen die wahren Glaubensartikel, die den wirklichen Christen ausmachen, selbst wenn ihm die himmlische Offenbarung in der Bibel unbekannt ist. So hat sich das Göttliche seit Erschaffung der Welt, ehe es durch Jesus geschah, offenbart, und so waren auch schon Sokrates und Plato, Christen.

Schelling hörte meine Meinung mit Freundlichkeit an, weil er sahe daß es nicht Eitelkeit war die mich reden ließ, sondern der Herzensdrang, nach womöglicher Belehrung. „Sie haben eine gesunde brave Lebensansicht, sagte er, aber meinte doch, daß man weiter gehen könne.“ — Was er nun mündlich über diesen Gegenstand äußerte, war mir nicht einleuchtend genug, und ich bat ihn daher recht herzlich, uns bald sein neues populäres Werk welches er unter der Feder hatte zu schenken.

Als wir zurück kamen, setzten wir unsere Unterredung an dem Theetisch seiner Gattin fort, legten aber etwas mehr Munterkeit in dieselbe. Zuweilen gebrauchte er die Worte anders als ich sie verstand. So begriff er unter dem Ausdruck Ewigkeit, die vollendete Zukunft, und nicht das

Ganze

Ganze ohne Anfang noch Ende. „Lassen Sie uns annehmen sagte ich scherzend, daß sich die Ewigkeit zur Zeit wie ein Scheffel Erbsen sich zur einzelnen Erbse in demselben verhält. Alle Erbsen bilden den Scheffel, folglich muß der Scheffel auch allenthalben von Anfang bis zu Ende seyn; er ist die Ewigkeit, die Erbsen sind die Zeit. — Er meinte, das würde sich gut in einem aristophanischen Lustspiel ausnehmen, die Werke dieses Schriftstellers sind Schellings liebste Unterhaltungslektüre, und er hat dieselben oft gelesen und studirt, daß er sie fast auswendig weiß.

Fast alle meine Zeit in München habe ich in Schellings Gesellschaft zugebracht; wir wurden einig darüber daß ein Philosoph und ein Dichter besser zusammen leben können, als zwei Philosophen oder zwei Dichter. Zur wahren Sympathie gehört beides, Gleichheit und Ungleichheit, daher ist Liebe unter Mann und Weib süßer und stärker, als Freundschaft zwischen zwei Männern oder zwei Frauen, damit will ich aber nicht gesagt haben daß Philosophie oder Poesie etwas weibliches sind. Schelling und ich sind beide Männer, und so hoch auch unsere Achtung und unsere Ergebenheit für edle Frauen sind, würde doch keiner von uns beiden dafür gelten wollen, Frauenwerk zu treiben!

Gestern hatte Schelling mehrere gute Freunde bei sich, und bat mich, der Gesellschaft etwas von meiner Arbeit vorzulesen; da sie nun meine neulich bei Cotta erschienenen Mährchen und Erzählungen noch nicht kannten, las ich aus denselben die Glücksritter vor. Schelling ergötzte sich daran, sagte: daß ihn diese Novelle an Cervantes und Boccaz erinnere und versicherte nach beendigtem Lesen, daß es ihn gefreut habe zu hören, wie Xaver zu Ehren gekommen sey.

In der Bildergallerie freute es mich sehr, mehrere Stücke von dem herrlichen spanischen Mahler Morillo zu finden, von dem ich bis jetzt nur wenige Arbeiten zu sehen Gelegenheit gehabt hatte. Er ist sehr liebenswürdig und originell, und leicht zu erkennen, obgleich seine Kunst von aller verwerflichen Manier völlig frei ist. Manier nenne ich, eine angenommene Behandlung der Farben, die sich von der Natur entfernt, und durch Gewohnheit, Bequemlichkeit oder Mangel an Phantasie entsteht. Das Siegel welches der Geist des Künstlers seinen Werken aufprägt, kann man dagegen Styl nennen. Es ist das Schöne seiner eigenen Persönlichkeit das er nicht entfernen kann noch darf; dasjenige was ihn in seinen Werken verewigt, sein Portrait im Buche oder

Bilde; es ist die Familiengleichheit des Kindes mit dem Vater, ungeachtet jedes Kind sein eigenes selbstständiges Wesen und Leben hat; für Morillo ist kein Gegenstand zu erhaben, noch zu niedrig. Was Goethe im Tasso von diesem sagt, paßt vortrefflich auch auf ihn:

„Oft adelt er, was uns gemein erschien
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.“

Arme lumpige Jungen spielen zusammen, oder zeigen einander die Schillinge, die sie für verkaufte Früchte empfingen; selbst Handlungen die im Allgemeinen Ekel erregen, weiß Morillo in seinen Bildern zu veredeln. Eine sorgsame Mutter sitzt mit einem Knaben, den Kopf desselben vor sich auf dem Schooße haltend. Der Künstler scheint absichtlich das Widerliche in diesem Gegenstand gewählt zu haben, um es durch sein Genie zu bedecken und verschwinden zu machen. Wer in diesem Gemählde etwas anders erblickt, als den sorglosen Knaben vor der besorgten Mutter, darf nicht des Mahlers Geschmacklosigkeit, sondern nur die Vorurtheile und Mattheit seines eigenen kleinlichen Herzens anklagen. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt daß diese Bilder den Holländischen und Flammländischen gleichen. Die schöne spanische Landschaft, aus der stets die Umgebung und der Hintergrund besteht, veredelt sie mit einem

wahrhaft poetischen Duft, und sie verhalten sich zu Tenniers und Ostade's Stücken, wie Don Quixotte und Fallstaff, zu Jacob von Tybo, und Jepper Oldfux. Man bewundert nicht blos die derbe ächtcomische Natur, sie ist zugleich mit etwas Hohem und Schwärmerischem verbunden, und die Masken stehen nicht auf dem Isolirschemmel der Comödie, von der übrigen ernsten Welt getrennt, sondern sind durch der Romantik galvanische Kette, mit der ganzen übrigen Natur verbunden.

Man sieht deutlich daß Morillo ein Mann ist, der malen kann was er will. Madonnen oder Bettelbuben. — Es kostete mich viel, mich von diesem wunderbaren spanischen Jan Hagel in der Mitte von Eseln, Früchten und Blumenkörben, zugleich aber von dem Silberduft der Landschaft umgeben, loszureißen.

Morgen reisen wir ab; gerne hätte ich noch des seltenen Jacobis Bekanntschaft gemacht, allein unsere Abreise fand schneller statt, als wir Anfangs gedacht hatten, wir konnten daher auch nicht von den Billetten Gebrauch machen, welche der Intendant des Königlichen Theaters Herr de la Motte uns zu senden die Güte hatte.

Einband mit Wasserschaden!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich

Bd.: 1

Altona 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-h(57,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720928-4